This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

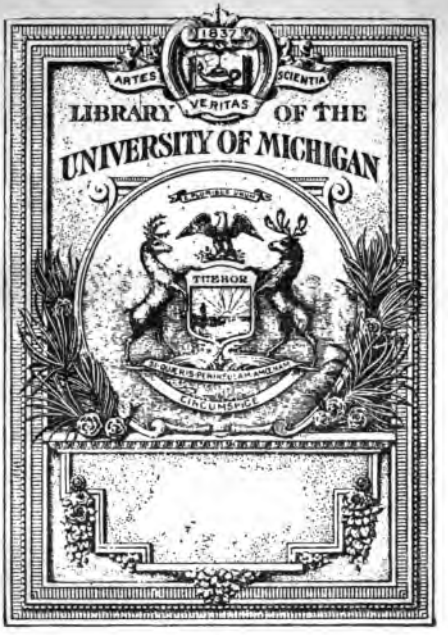
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TIBI HOR
CIRCUMSPICE

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Zwanzigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Seite

Oberon. Ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen. . 1

Anmerkungen 343

Nachrichten von Wielands Leben 361

40137/2

An den Leser.

und Ritterbücher, womit Spanien und
, dreizehnten und vierzehnten Jahr-
ya so reichlich versehen haben, sind,
haft Götter- und Heldengeschichte
der Griechen, eine Fundgrube von
elche, selbst nach Allem, was Bojardo,
manni und Andere daraus gezogen
für unerschöpflich angesehen werden

der Materialien zu gegenwärtigem
ssen, was man in der Kunstsprache
aus dem alten Ritterbuche von Huon
man, welches durch einen der Biblio-
des Romans einverleibten freien
Ueber des verstorbenen Grafen von
bekannt ist. Aber der Oberon, der
terromane die Rolle des Deux ex
der Oberon, der dem gegenwärti-
Namen gegeben, sind zwei sehr ver-
er ist eine seltsame Art von Spuk,
Mensch und Kobold, der Sohn Ju-
Fee, der durch eine sonderbare
Zwerg verwandelt ist; der meinige
, welcher in Chaucers Merchant's-
's Midsummer-Night's Dream

Oberon.

Ein romantiſches Heldengedicht in zwölf Geſängen.

An den Leſer.

Die Romanzen und Ritterbücher, womit Spanien und Frankreich im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert ganz Europa ſo reichlich verſehen haben, ſind, eben ſo wie die fabelhafte Götter- und Heldengeſchichte der Morgenländer und der Griechen, eine Fundgrube von poetiſchem Stoffe, welche, ſelbſt nach Allem, was Bojardo, Arioſt, Taſſo, Allemanni und Andere daraus gezogen haben, noch lange für unerſchöpflich angeſehen werden kann.

Ein großer Theil der Materialien zu gegenwärtigem Gedichte, beſonders deſſen, was man in der Kunſtſprache die Fabel nennt, iſt aus dem alten Ritterbuche von Huon de Bordeaux genommen, welches durch einen der Bibliothèque Universelle des Romans einverleibten freien Auszug, aus der Feder des verſtorbenen Grafen von Treſſan, allgemein bekannt iſt. Aber der Oberon, der in dieſem alten Ritterromane die Rolle des Deux ex machina ſpielt, und der Oberon, der dem gegenwärtigen Gedichte ſeinen Namen gegeben, ſind zwei ſehr verſchiedene Weſen. Jener iſt eine ſeltſame Art von Spuk, ein Mittelding von Menſch und Kobold, der Sohn Julius Cäſars und einer Fee, der durch eine ſonderbare Bezauberung in einen Zwerg verwandelt iſt; der meinige iſt mit dem Oberon, welcher in Chaucers Merchant's-Tale und Shakſpeare's Midsummer-Night's Dream

als ein Feen- oder Elfenkönig (King of Fayries) erscheint, eine und eben dieselbe Person; und die Art, wie die Geschichte seines Zwistes mit seiner Gemahlin Titania in die Geschichte Hüons und Rezia's eingewebt worden, scheint mir (mit Erlaubniß der Kunstrichter) die eigenthümlichste Schönheit des Plans und der Composition dieses Gedichtes zu seyn.

In der That ist Oberon nicht nur aus zwei, sondern, wenn man es genau nehmen will, aus drei Haupthandlungen zusammen gesetzt: nämlich, aus dem Abenteuer, welches Hüon auf Befehl des Kaisers zu bestehen übernommen, der Geschichte seiner Liebesverbindung mit Rezia und der Wiederaussöhnung der Titania mit Oberon: aber diese drei Handlungen oder Fabeln sind dergestalt in einen Hauptknoten verschlungen, daß keine ohne die andere bestehen oder einen glücklichen Ausgang gewinnen konnte. Ohne Oberons Beistand würde Hüon Kaisers Karls Auftrag unmöglich haben ausführen können: ohne seine Liebe zu Rezia und ohne die Hoffnung, welche Oberon auf die Treue und Standhaftigkeit der beiden Liebenden, als Werkzeugen seiner eignen Wiedervereinigung mit Titania, gründete, würde dieser Geisterfürst keine Ursache gehabt haben, einen so innigen Antheil an ihren Schicksalen zu nehmen. Aus dieser auf wechselseitige Unentbehrlichkeit gegründeten Verwebung ihres verschiedenen Interesse entsteht eine Art von Einheit, die, meines Erachtens, das Verdienst der Neuheit hat, und deren gute Wirkung der Leser durch seine eigene Theilnehmung an den sämmtlichen handelnden Personen zu stark fühlt, als daß sie ihm irgend ein Kunstrichter wegdisputiren könnte.

Erſter Geſang.

1.

Noch einmal ſattelt mir den Hippogryphen, ihr Muſen,
Zum Ritt' ins alte romantiſche Land!
Wie lieblich um meinen entfeſſelten Buſen
Der holde Wahnſinn ſpielt! Wer ſchlang das magiſche Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich ſeh', in buntem Gewühl, bald ſiegend, bald beſiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirſcht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von ſtarren Lanzen:
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift ſie Alle die Wuth, zu tanzen;
Sie drehen im Kreiſe ſich um, bis Sinn und Athem entgeht.
Triumph, Herr Ritter, Triumph! Gewonnen iſt die Schöne.
Was ſäumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euren Bund der heil'ge Vater kröne.

3.

Nur daß der ſüßen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüſte!
Geduld! der freundlichſte Wind begünſtigt eure Flucht,
Zwei Tage noch, ſo winkt Heſperiens goldne Küſte.
O, rette, rette ſie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich iſt! — Umſonſt! die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe ſo bethören?

4.

In welches Meer von Jammer ſtürzt ſie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts ſchmelzen?
Ach! wie ſie Arm in Arm ſich auf den Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Troſt, zum wenigſten zugleich
Eins an des Andern Bruſt zu ſinken ins Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu ſehr auf euch erbost,
Verſagt euch Oberon ſogar den letzten Troſt,
Den armen letzten Troſt des Leidenden, zu ſterben!

5.

Zu ſtrengern Qualen aufgeſpart,
Seh' ich ſie hülflos, nackt, am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll dürren,
Halb faulem Schilf beſtreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglich hier und dort an kahlen Hecken ſchmoren,
All ihre Koſt! In dieſer dringenden Noth
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verſchworen!

6.

Und noch iſt nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchſte Stuf' erreicht;
Es nahrt nur ihre ſtrafbarn Flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden ſie beiſammen.
Getrennt zu ſeyn, ſo wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwei Bruderſchiffe trennet,
Und ausgelöſcht, wenn im geheimſten Sitz
Der Hoffnung noch ein ſchwaches Lämpchen brennet:

7.

Dieß fehlte noch! — O du, ihr Genius einſt, ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache ſonder Gränzen?
Weh' euch! Noch ſeh' ich Thränen in ſeinen Augen glänzen;
Erwartet das Aergſte, wenn Oberon weint! —
Doch, Muſe, wohin reißt dich die Adlersſchwinge
Der hohen trunknen Schwärmerei?
Dein Hörer ſteht beſtürzt, er fragt ſich, was dir ſey,
Und deine Geſichte ſind ihm geheimnißvolle Dinge.

8.

Komm, laß dich nieder zu uns auf dieſen Canapee,
Und — ſtatt zu rufen, ich ſeh', ich ſeh,
Was Niemand ſieht, als du — erzähl' uns fein gelaſſen,
Wie Alles ſich begab. Sieh, wie mit lauſchendem Mund'
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle paſſen,
Geneigt zum gegenſeitigen Bund,
Wenn du ſie täuſchen kannſt, ſich willig täuſchen zu laſſen.
Wohlan! ſo höret denn die Sache aus dem Grund!

9.

Der Paladin, mit deſſen Abenteuern
Wir euch zu ergetzen (ſofern' ihr noch ergetzbar ſeyd)
Entſchloſſen ſind, war ſeit geraumer Zeit
Gebunden durch ſein Wort, nach Babylon zu ſteuern.
Was er zu Babylon verrichten ſollte, war
Halsbrechend Werk, ſogar in Karls des Großen Tagen:
In unſern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

10.

Sohn, ſprach ſein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu deſſen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Chriſt, erſt ſeine Schuld gebeichtet;
Sohn, ſprach er, als er ihm den Ablaß ſegnend gab,
Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnſt. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppen kommſt, beſuch das heil'ge Grab!

11.

Der Ritter küſſet ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorſam an und zieht getroſt dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiſer ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sanct Chriſtophel
Hofft er, zu ſeinem Ruhm ſich ſchon heraus zu ziehn.
Er ſteigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerſtabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe
Und fühlt ſich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher ſteile Hügel
Und manche Wüſtenei und mancher dicke Wald
Dazwiſchen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die ſchöne Sprache von Oc was unerhörtes war:
Iſt dieß der nächſte Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verſtanden.

13.

Einſt traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen,
Bald links, bald rechts, den ganzen langen Tag
Und mußt' oft erſt mit ſeinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüſch ſich einen Ausgang haun.
Er ritt bergan, um freier umzuſchaun.
Weh' ihm! der Wald ſcheint ſich von allen Seiten,
Je mehr er ſchaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war, däucht' ihm ein Zauberſpiel.
Wie wird ihm erſt, da in ſo wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bei Tage ſich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel:
Er führt ſein Pferd, ſo gut er kann, am Zaum',
Und ſtößt bei jedem Tritt die Stirn' an einen Baum.

15.

Die dichte rabenſchwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald',
Und, was zum erſten Mal' in ſeine Ohren ſchallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesſtille
Der Nacht noch ſchrecklicher, von Felſen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in ſeinem ganzen Leben,
Den machte Alles dieß zum erſten Mal' erbeben!

16.

Auch unſer Held, wiewohl kein Weibesſohn
Ihn jemals zittern ſah, fühlt doch bei dieſem Ton'
An Arm und Knie die Sehnen ſich entſtricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht erſticken;
Und mit gezognem Schwert, ſein Roß ſtets an der Hand,
Erſteigt er einen Pfad, der ſich durch Felſen wand.

17.

: nicht lange fortgegangen,
So gla er, in der Fern den Schein von Feuer zu ſehn.
Der A ck pumpt ſogleich mehr Blut in ſeine Wangen,
Und, n Zweifel und Verlangen,
Ein n ch Weſen vielleicht in dieſen öden Höhn
Zu fin , er fort, dem Schimmer nachzugehn,
d erſtirbt und bald ſich wieder zeiget,
l Pfad ſich ſenket oder ſteiget.

18.

Auf einmal gähnt im tiefſten Felſengrund'
Ihn eine Höhle an, vor deren finſterm Schlund'
Ein praſſelnd Feuer flammt. In wunderbaren Geſtalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angeſtrahlte Geſtein,
Mit wildem Gebüſche verſetzt, das aus den ſchwarzen Spalten
Herabnickt und im Wiederſchein'
Als grünes Feuer brennt. Mit luſtvermengtem Grauen
Bleibt unſer Ritter ſtehn, den Zauber anzuſchauen.

19.

Indem ſchallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich ſtand vor ihm ein Mann von rauher Geſtalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zuſammen geflickt, die rauhen Schenkel ſchlug;
Ein graulich ſchwarzer Bart hing ihm in krauſen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernaſt, als Keule, ſchwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem Mann'
Und ſeiner Ceder und ſeinem Bart zu erſchrecken,
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen, die er kann,
Ihm ſeinen Nothſtand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O ſüße Muſik vom Ufer der Garonne!
Schon ſechzehn Mal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich dieſen Ohrenſchmaus

21.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl ſich leicht erachten läßt,
Daß Ihr den Weg in dieſes Drachenneſt
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das Beſte thut.
Mein Wein (er ſpringt aus dieſem Felſenkeller)
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller.

22.

Der Held, dem dieſer Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungeſäumt dem Landsmann' in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab
Und ſteht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entſchnallet,
Und ihm den ſchlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o, wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn', Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beſſ'rer Zeit! ſo ſüß und auch ſo bitter!
Es kann nicht ſeyn! — Und doch, wie Euch dieß ſchöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich ſeh' ihn ſelber
Kopf zu Fuß. Bei Gott! ſein Abdruck ganz und gar;
r von breitrer Bruſt, und Eure Locken gelber.

24.

„Ihr ſeyd, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Iſt's nicht umſonſt, daß Ihr dem guten Herrn ſo gleicht,
Um den ich hier in dieſem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, ſchon ſechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben, war
Mein Schickſal! Dieſe Hand hat ihm die Augen geſchloſſen,
Dieß Auge ſein frühes Grab mit treuen Zähren begoſſen,
Und jetzt, ihn wieder in Euch zu ſehn, wie wunderbar!"

25.

Der Zufall ſpielt zuweilen ſolche Spiele,
Verſetzt der Jüngling. — Sey es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu Euch gezogen fühle,
Iſt, traun! kein Wahn; und gönnet Ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei Eurem Namen Euch nenne?
„Mein Nam' iſt Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einſt Herzogs von Guyenne."

26.

O, ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O, tauſendmal willkommen
In dieſem einſamen unwirthbarn Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner beſſern Zeit
Ich manches Abenteur in Schimpf und Ernſt beſtanden!
Ihr hüpftet noch im erſten Flügelkleid',
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in dieſen Felſenſchlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle Keiner je, dem in der trübſten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne ſchwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind Euch in dieſes Land verſchlagen?

28.

Herr Hüon läßt am Feuerherd'
Auf einer Bank von Moos ſich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reiſemüden Glieder
Mit einem Trunk, ſo friſch die Quelle ihn beſchert,
Und etwas Honigſeim geſtärket,
Beginnt er ſeine Geſchichte dem Wirth' erzählen, der ſich
Nicht ſatt an ihm ſehen kann und ſtets noch was bemerket,
Worin ſein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

29.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie ſeine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort', um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie ſchnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, ſobald ihm etwas Flaum
Dur Kinn geſtochen, man ihn zu Bordeaux, von den Stufen
›ſſes, mit großem Pomp zum Herzog' ausgerufen;

30.

Und wie ſie drauf in eitel Luſt und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banquetten, Saus und Brauſe,
Zwei volle Jahre wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von ſeinem Hauſe,
Beim Kaiſer (deſſen Huld ſein Vater ſchon verſcherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeſchwärzt;
Und wie ihn Karl, zum Schein' in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

31.

Wie ſein beſagter Feind, der liſtige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem Sohn
Des großen Karls, dem ſchlimmſten Fürſtenknaben
Im Chriſtenthum', (als der ſchon lange Luſt geheyt
Zu Hüons Land) es heimlich angelegt,
Auf ſeinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben;
Und wie ſie, eines Morgens früh',
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

32.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit ſeinem Falken auf der Hand,
Die Reiſe mit. Aus frohem Unverſtand'
Entfernt der Knabe ſich, da Niemand Arges dachte,
Von unſerm Trupp, läßt ſeinen Falken los
Und rennt ihm nach: wir andern Alle zogen
Indeſſen unſern Weg und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unſerm Blick entflogen.

33.

Auf einmal dringt ein klägliches Geſchrei
In unſer Ohr. Wir eilen ſchnell herbei,
Und, ſiehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Geſtürzt, beſchmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unſrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot ſelber war)
Stand im Begriff', ihn weidlich abzuwalken,
Und ſeitwärts hielt ein Zwerg mit ſeinem Falken.

34.

Von Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos iſt, ihm alſo mitzuſpielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's jückt, mein Schwert in deinem Wanſt zu fühlen
Ha! ſchrie mir jener zu — biſt du's? Dich ſucht' ich juſt
Schon lange dürſt' ich nach der Luſt,
Mein racheglühend Herz in deinem Blut zu kühlen.

35.

Kennſt du mich nicht, ſo wiſſ', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einſt bei einem offnen Rennen
Mit Hinterliſt den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er ſeinem Lohn.
Doch Rache hab' ich ihm geſchworen,
Du ſollſt mir zahlen für ihn! Da, ſieh zu deinen Oh'

36.

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu ſolchem Tanze,
Sich deſſen nicht verſah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück parirt' ich ſeinen Stich
Mit meinem linken Arm', um den ich in der Eile
Den Mantel ſchlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

37.

Er fiel, mit einem Wort', um nimmer aufzuſtehen.
Da ließen plötzlich ſich im Walde Reiter ſehen
In großer Zahl; doch des Erſchlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich ſtill' und fern, bis wir aus ihren Augen ſchwanden;
Drauf legten ſie den Leichnam auf ein Roß
Und zogen eilends fort zum kaiſerlichen Schloß.

38.

Unwiſſend, wie bei Karl mein Handel ſich verſchlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denys, ein Mann, mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und Alles wär' erwünſcht für uns ergangen:
Doch, wie man eben ſich zur Tafel ſetzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlots Leiche ſtill.

39.

Zwölf Knappen tragen ſie, in ſchwarzen Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und, wer ſie ſieht, verſtummet
Und ſteht erſtarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren ſpringen auf:
Da tragen zwölf Geſpenſter eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiſer ſelbſt erblaßt, uns andern ſtehn die Haare
Zu Berg' und mich trifft's wie ein Wetterſtrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er dem Kaiſer zu)
Dieß iſt dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde ſchlug, der Mörder unſrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu ſpät dazu!
Sich nichts verſehend, fiel dein Scharlot im Geſträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

41.

Wie viel Verdrieß dem alten Herrn auch täglich
Sein böſer Sohn gebracht, ſo blieb er doch ſein Sohn,
Sein Fleiſch und Blut. Erſt ſtand er unbeweglich;
Dann ſchrie er laut vor Schmerz, mein Sohn! mein Sohn!
Und warf ſich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In dieſem Augenblick mein beſtes Blut gegeben.

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' iſt ohne Schuld;
Er gab ſich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er ſchlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach läſterlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich ſelber mörderiſch an —
Den möcht' ich ſehn, der kalt geblieben wäre!

43.

Ha! Böſewicht! ſchreit Karl, mich hörend, ſpringt entbrannt
Vom Leichnam' auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eiſen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürſten nicht zurücke,
Er hätt' in ſeiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt ſich der ganze Ritterſtand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint ſtracks in jeder Bruſt die Mordluſt aufzuſtören.

44.

Die Hall' erdonnert von Geſchrei,
Das Aeſtrich bebt, die alten Fenſter klirren.
Aus jedem Mund ſchallt Mord! Verrätherei!
Die Sprachen ſcheinen ſich aufs Neue zu verwirren.
Man ſchnaubt, man rennt ſich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sanct Benedicts Gewand
Vor Frevel ſchützt, hält endlich unſern Degen
Mit aufgehobnem Arm ſein Scapulier entgegen.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Deß Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und ſtracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen ſich, erhellt ſich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide ſtill zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiſer vor. Die Ueberredung ſaß
Auf ſeinen Lippen. Allein was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und ſchreit um Rache.
Hier, ruft der Vater, ſieh' und ſprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! Sprich's für mich!
Ja, rachedürſtender Geiſt, dein Gaumen ſoll ſich laben
An ſeinem Blut'! Er ſterb' und mäſte die Raben!

47.

Jetzt ſchwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, ſchrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Iſt ein Verräther, Herr! Hier ſteh' ich, frei und willig,
Will in ſein falſches Herz, mit meines Lebens Fahr,
Beweiſen, daß er ein Schalk und Lügner iſt und war
Und bleiben wird, ſolange ſein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk iſt Alles dieß, er hat es angeſtiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürſtlichem Geſchlecht',
Ein Pair des Reichs und fordre hier mein Recht;
Der Kaiſer kann mir's nicht verſagen!
Da liegt mein Handſchuh, laßt ihn's wagen
Ihn aufzunehmen, und Gott in ſeinem Gericht'
Entſcheide, welchen von uns die Stimme dieſes Blutes
Zur Hölle donnern ſoll! Die Quelle meines Muthes
Iſt meine Unſchuld, Herr! mich ſchreckt ſein Donner nicht.

49.

Die Fürſten des Kaiſerreichs, ſo viel von ihnen zugegen,
Ein jeder ſieht ſich ſelbſt in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn ſich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: ſie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umſonſt! den ſtarren Blick geſenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein Leichtes hält,
Mir obzuſiegen, ſelbſt ſich unter die Bittenden ſtellt.

50.

Herr, ſpricht er, laßt mich gehn, den Frevler abzuſtrafen,
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich ſchützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du ſpotteſt noch? Erzittre! immer ſchlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, ſie auf deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Glut nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

51.

Dieß raſche Wort empört den ganzen Saal
Von Neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu ſchützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiſer abermal;
Allein er ſieht, mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, ſchier im Gedräng' erſtickt,
Der geiſtliche Herr mit Bann und Interdict.

52.

Des Reiches Schickſal ſchien an einem Haar zu ſchweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiſer auf den Knien,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr ſie flehn, je minder rührt es ihn;
Bis endlich Herzog Naymz (der oft in ſeinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den ſeinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr' ihm hält, dann gegen uns ſich kehret
Und zum begehrten Kampf des Kaiſers Urlaub ſchwöret.

53.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie ſtracks auf dieſes einz'ge Wort
Der Aufruhr ſich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit ſtiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf beſtimmt;
Wie beide Theile ſich mit großer Pracht gerüſtet,
Und, des Triumphs gewiß, ſich Amory gebrüſtet.

54.

Der ſtolze Mann, wiewohl in ſeiner Bruſt
Ein Kläger pocht, der ſeinen Muth erſchüttert,
War eines Arms von Eiſen ſich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen ſchon zerſplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Luſt.
Doch all ſein Trotz und ſeine Rieſenſtärke
Betrogen ihn bei dieſem blut'gen Werke. —

55.

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Verſammelt alles Volk. Mit meinem ſilberblanken
Turnierſchild vor der Bruſt und, wie ich ſagen mag,
Von Allen mit Liebe begrüßt, erſchien ich in den Schranken.
Schon ſtand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von ſeinen Fürſten,
Und ſchien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürſten.

56.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter ſetzen ſich.
Mein Gegner ſcheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft ſie, und wir rennen
Und treffen ſo gewaltiglich
Zuſammen, daß aufs Knie die Roſſe ſtürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun in einem Blitz ſind beide Schwerter bloß.

57.

Daß ich von unſerm Kampf dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unſchuld meiner Sache
Beſchützte mich und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er ſein dampfend Blut
Den Panzer färben ſieht, entbrennt von neuer Wuth
Und ſtürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter,
Das Alles vor ſich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, ſo daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe ſich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.

59.

Des Sieges ſchon gewiß, faßt Amory ſogleich
Mit beiden angeſtrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entgliſcht dem Todesſtreich'
Und bringt, eh jener ſich ins Gleichgewicht zu ſchwingen
Vermag, da, wo der Helm ſich an den Kragen ſchnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

60.

Der Stolze ſinkt zu ſeines Gegners Füßen,
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewiſſen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Geſteh' es auf der Stelle —
Vandit, ſchreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zuſammen rafft,
Nimm dieß und folge mir zur Hölle!

61.

Zum Glücke ſtreift der Stoß, mit ungewiſſer Hand
Vom Boden aufgeführt, durch eine ſchnelle Wendung,
Die Hüon macht, unſchädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein mein Ritter, in der Blendung
Des erſten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und ſtößt ſein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

62.

Der Frevler ſpeit in Wellen rother Flut
Die ſchwarze Seele aus. Der Sieger ſteht, entſündigt
Und rein gewaſchen in ſeines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk'. Ein helles Jubelgeſchrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei,
Das Blut zu ſtillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiſer zu begleiten.

63.

Doch Karl, (ſo fährt der junge Ritter fort,
Dem Mann vom Felſen zu erzählen)
Karl hielt noch ſeinen Groll. Kann dieſer neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beſeelen?
Iſt Hüons Unſchuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig ſey er denn aus unſerm Reich verbannt,
Und all ſein Land und Gut der Krone heimgefallen!

64.

Streng war dieß Urtheil, ſtreng der Mund,
Aus dem es ging; allein was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war, aufs Bitten uns zu legen.
Die Pairs, die Ritterſchaft, wir alle knieten, rund
Um ſeinen Thron, uns ſchier die Kniee wund
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt ſein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürſten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

65.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend iſt! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Scepter — Ich begnadige dich:
Allein aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde ſtracks entweichen,
Und, bis du Stück für Stück mein kaiſerlich Gebot
Vollbracht, iſt Wiederkunft unmittelbarer Tod.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der feſtlichen Stunde,
Wenn der Khalif, im Staat, an ſeiner Tafelrunde,
Mit ſeinen Emirn ſich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin und ſchlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß ſein Blut die Tafel überſpritze.
Iſt dieß gethan, ſo nahe züchtig dich
Der Erbin ſeines Throns, zunächſt an ſeinem Sitze,
Und küſſ' als deine Braut ſie dreimal öffentlich.

67.

Und wenn dann der Khalif, der einer ſolchen Scene
In ſeiner eignen Gegenwart
Sich nicht verſah, vor deiner Kühnheit ſtarrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von ſeinem Stuhle, hin, nach Morgenländer Art,
Und, zum Geſchenk für mich, das unſre Freundſchaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier ſeiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus ſeinem grauen Bart.

68.

Geh' hin, und, wie geſagt, eh du aufs Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Iſt deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiſer ſprach's und ſchwieg. Allein, wie uns dabei
Zu Muthe war, iſt nothlos zu beſchreiben.
Ein jeder ſah, daß ſo gewogen bleiben
Nichts beſſer als ein Todesurtheil ſey.

69.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern.
Bei Sanct Georg! (ſprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Triſtan rauher Bahn
Manch Abenteur mit Ehren abgethan)
Sonſt pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer ſeinen Kopf, ich ſetz' ihm meinen dran:
Doch, was der Kaiſer da dem Hüon angeſonnen,
Hätt' auch, ſo brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was red' ich viel? Es war zu offenbar,
Daß Karl durch dieß Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich ſo tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und ſprach mit Zuverſicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank'! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und ſeyd ihr Alle Zeugen!

71.

Und nun, kraft dieſes Worts, mein guter Scherasmin,
Siehſt du mich hier, nach Babylon zu reiſen
Entſchloſſen. Willſt du mir dahin
Den nächſten Weg aus dieſen Bergen weiſen,
So habe Dank; wo nicht, ſo mach' ich's, wie ich kann.
Mein beſter Herr, verſetzt der Felſenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart' herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!

72.

Hier ſchwör' ich Euch, und da, zum heil'gen Pfand',
Iſt dieſe alte zwar, doch nicht entnervte Hand,
Mit Euch, dem theuren Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu ſterben.
Das Werk, wozu der Kaiſer Euch geſandt,
Iſt ſchwer, doch iſt damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' Euch hin und ſteh' Euch feſten Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

73.

Der junge Fürſt, gerührt von ſolcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen ſich die beiden auf die Streue,
Und Hüon ſchläft, als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, ſchnallt ſeine Rüſtung an,
Der alte nimmt den Querſack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand und wandert friſch voran.

Varianten.

(a) bezeichnet die erſte Ausgabe des Oberon, im deutſchen Mercur 1780. (b) die Leipz. Ausg. von 1785. (c) die Leipz. Ausg. von 1792, welche bis zum achten Geſang mit jener übereinſtimmend iſt. Die Verſe ohne dieſe Zeichen ſind in den drei Ausgaben gleich, erſcheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in () eingeſchloſſenen Worte ſind die Lesart der Ausg. von 1785, die vorſtehenden die der erſten Ausgaben.

Stanze 4. Vers 7.

— — — — — — den armen Troſt,

St. 7. V. 5.

(a) Doch, Muſe, wohin trägt dich u. ſ. w.
(b) Doch, Muſe, wohin, wohin reißt dich u. ſ. w.

St. 7. V. 7. 8.

— — — er fragt ſich, wie ihm ſey,
Und, was du ſiehſt, ſind ihm geheimnißvolle Dinge.

St. 10. V. 1.

Sohn, ſprach zu ihm ſein Oehm, der heil'ge Vater zu Rom,

St. 12. V. 5—8.

(a) — Und ſchlimm genug, daß ihm die Sprache des Landes
So fremd als die von Oc den armen Heiden war;
Iſt dieß der nächſte Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thor', allein kein Menſch verſtand es.

St. 15. V. 2.

— — — — der unbekannte Wald

V. 8.

Den machte dieß zum erſten Mal u. ſ. w.

St. 16. V. 1.

(a) — — — wiewohl kein Menſchenſohn.

V. 8.

Erreicht er einen Pfad u. ſ. w.

St. 17. V. 1.

(a) Er war auf dieſem Weg nicht lange fortgegangen

St. 19. V. 7.

(a) — — — — Keule, dick genug

St. 20. V. 2.

Und ſeinem Cedernbaum u. ſ. w.

St. 21. V. 5—8.

Kommt, ruhet aus und nehmt vorlieb, ſo gut
Als Mutter Natur uns hier mit eignen Händen thut.
(a) Die Sonne iſt mein Koch, und hier in dieſem Keller
Springt Tag und Nacht mein Wein und macht u. ſ. w.
(b) Mein Wein (er ſpringt in dieſem Keller)
Verdünnt das Blut, u. ſ. w.

St. 22. V. 9.

(a) Da jener jetzt den Lör des blanken Helms u. ſ. w.

St. 23. V. 3.

(a) Verzeiht mir, junger Mann! u. ſ. w.

St. 25. V. 7.

(a) — — Bei Gott! ſein Bildniß u. ſ. w.

St. 24. V. 3, 4.

Den ich in dieſem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, ſchon ſechzehn Jahre beweine.

St. 27. V. 2, 3.

Daß wir, nach achtzehn Jahren, in dieſen Felſengründen
Auf Libanon uns würden wieder finden?

V. 6.

— — — — Die Freude ſchwatzhaft macht.

St. 28. V. 1—5.

(a) Herr Hüon läßt auf einem Sitz von Moos
Beim Feuerherd ſich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reiſemüden Glieder
Mit einem Trunk, ſo friſch er aus dem Felſen floß,
Und etwas Honigſeim und trocknen Datteln geſtärket,

St. 29. V. 1, 2.

Der Ritter erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie ſeine Frau Mutter ihn

St. 31. V. 2—5.

(a) — — — — zweitem Sohn
Des Kaiſers und dem ſchlimmſten Fürſtenknaben
(a. b) Im Chriſtenthum, der lange Luſt gehegt
Zu Hüons Land, u. ſ. w.

St. 32.

(a) Mein Bruder Gerard, der die Reiſe mit uns machte
(So fuhr er fort) ein muntrer Fant,
Mit ſeinem Falken auf der Hand,
Entfernt im Wald', aus kind'ſcher Luſt, ſich jagte
Von unſerm Trupp, läßt ſeinen Falken los,
Und rennt ihm nach; wir andern zogen
Ganz arglos unſern Weg und achteten's nicht groß,
Als Falk u. ſ. w.

St. 33. V. 1—4.

(a) Auf einmal ſchlägt ein klägliches Geſchrei
An unſer Ohr; u. ſ. w.
(a. b) Und finden Gerardin vom Pferde
Geſtürzt, u. ſ. w.

St. 35. V. 7.

(a) Allein, ich hab' ihm Rache geſchworen.

St. 36. V. 8.

So derb, daß ihm (davon) der Athem ſtracks entging.

St. 37. V. 2.

Und plötzlich ließen ſich im Walde Reiter ſehen

V. 8.

Und zogen ebnen Wegs zum kaiſerlichen Schloß.

St. 38. V. 5, 4.

— — Mein alter Oehm, der Abt
Von Saint Denys, u. ſ. w.

St. 38. V. 6, 7.

Und Alles wäre recht erwünſcht für uns ergangen:
Allein, juſt wie man ſich zur Tafel ſetzen will,

St. 39. V. 7.

Der Kaiſer erblaßt, uns allen ſtehn die Haare

St. 43. V. 1.

Ha! ſchreit der alte Karl, mich hörend, u. ſ. w.

V. 4.

Und hielten die Fürsten ihn nicht mit aller Macht zurücke,

St. 44. V. 1.

Die Hall' erdonnert von wildem Geschrei.

St. 51. V. 5, 6.

Allein, mit vorgehaltnen Klingen,
Sieht er (und knirscht vor Zorn) die Ritter mich umringen.

St. 53. V. 1.

Herr Hüon fuhr in seiner Erzählung fort:

St. 58. V. 3—8.

Er stürmt auf Hüon ein, als wie ein Ungewitter,
Das Alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so daß der junge (mein junger) Ritter
Der überlegnen Macht sich nur mit Müh' erwehrt.
Er weicht, doch stets im Kreis', und hält, mit festem Blicke
Und rastlos schnellem Arm, des Gegners Schwert (Stahl) zurücke.

St. 59. V. 1—4.

Kaum sieht ihn der erschöpft und athemlos und bleich,
So faßt er stracks mit beiden Händen
Sein mächtig Schwert, (Eisen) den Kampf auf einen Schlag zu enden
Doch Hüons Glück entglitscht dem fürchterlichen Streich,

S. 61. V. 3.

— — — Nur an dem fleischigen Rand
(a) Des linken Arms; allein der Ritter in der Blendung
(b) — — — — mein Ritter, aus Verblendung

S. 66. V. 5.

— — daß sein Blut die Tafel überspritzet.

V. 7.

Der Erbin seines Throns, die ihm zur Rechten sitzet.

St. 68. V. 1, 2.

(a) — — — eh du gestracks vollzogen,
Was ich dir hier von Stück zu Stück gebot,

St. 72. V. 6.

Ist schwer, allein dafür auch Ehre zu erwerben!

Zweiter Gesang.

1.

So zieht das edle Paar, stets fröhlich, wach und munter,
Bei Sonnenschein und Sternenlicht
Drei Tage schon den Libanon hinunter;
Und wenn die Mittagsglut sie auf die Scheitel sticht,
Dient hohes Gras im Schatten alter Cedern
Zum Ruheplatz'; indeß in bunten Federn
Das leichte Volk der Luft die Silberkehlen stimmt
Und traulich Theil an ihrer Mahlzeit nimmt.

2.

Am vierten Morgen läßt ein kleiner Haufen Reiter
Sich ziemlich nah' auf einer Höhe sehn.
Es sind Araber, spricht zu Hüon sein Begleiter,
Und, aus dem Wege dem rohen Volke zu gehn,
Wo möglich, wäre wohl das Beste;
Ich kenne sie als unverschämte Gäste.
Ei, ei, wo denkst du hin? erwiedert Siegwins Sohn,
Wo hörtest du, daß Franken je geflohn?

3.

Die Söhne der Wüſte, magnetiſch angezogen
Von Hüons Helm, der ihnen im Sonnenglanz'
Entgegen blitzt, als wär' er ganz
Karfunkel und Rubin, ſie kommen mit Pfeil und Bogen,
Den Säbel gezückt, in Sturm heran geflogen.
Ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd
Scheint ihnen kaum des Angriffs werth;
Allein ſie fanden ſich betrogen.

4.

Der junge Held, bedeckt mit ſeinem Schild,
Sprengt unter ſie und wirft mit ſeinem Speere
Den, der ihr Führer ſchien, ſo kräftig von der Mähre,
Daß ihm ein blutiger Strom aus Mund und Naſe quillt.
Nun ſtürzen alle zumal, des Hauptmanns Fall zu rächen,
Auf ſeinen Sieger zu, mit Hauen und mit Stechen;
Allein von Scherasmin, der ihm den Rücken deckt,
Wird auf den erſten Schlag ein Pocher hingeſtreckt.

5.

Und auf den andern Troß arbeitet unſer Ritter
So unverdroſſen los, daß bald ein Zweiter und Dritter
Den Sattel räumt. Auf jeden friſchen Zug
Fliegt hier ein Kopf, und dort ein Arm, den Säbel
Noch in der Fauſt. Nicht minder kräftig ſchlug
Der Alte zu mit ſeinem ſchweren Hebel.
Zu ihrem Mahom ſchrein die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem Lauf.

6.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roß und Mann bedeckt, die durch einander wimmeln.
Der Held, sobald sein neuer Spießgesell
Das beste Roß, das seinen Herrn verloren,
Nebst einem guten Schwert sich aus der Beut' erkoren,
Spornt seinen schnaubenden Hengst und eilet vogelschnell
Den Thälern zu, die sich in unabsehbarn Weiten
An des Gebirges Fuß vor ihrem Blick verbreiten.

7.

Es schien ein wohl gebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand',
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten
Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr Tagwerk thun,
In ihrer Armuth reich sich dünken
Und, wenn sie hungrig und müd' in kühlen Schatten ruhn,
Zum rohen bäurischen Mahl dem Pilger freundlich winken.

8.

Hier läßt der Ritter, da ihn die Sonne zu drücken begann,
Sich Brod in frische Milch von einer Hirtin brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrocken,
Wie er im Grase liegt, den fremden eisernen Mann;
Allein, da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz gewann,
So wagen bald Kinder sich hin und spielen mit seinen Locken,
Den tapfern Mann ergetzt ihr traulich frohes Gewühl,
Er wird mit ihnen Kind und theilt ihr süßes Spiel.

9.

Wie ſelig, denkt er, wär's in dieſen Hütten wohnen!
Vergeblicher Wunſch! Ihn ruft ſein Schickſal anderwärts.
Der Abend winkt. Beim Scheiden wallt ſein Herz,
Und, um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen,
Wirft Hüon eine Hand voll Gold
Der Wirthin in den Schoß. Allein die Glücklichen wußten
Nicht, was es war, und übten das Gaſtrecht ohne Sold,
So daß die Herren ihr Gold nur wieder nehmen mußten.

10.

Nun ritten ſie zu, bis endlich, da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
Freund, ſpricht der Paladin zum Alten,
Mich brennt's wie Feuer, bis ich dem Kaiſer Wort gehalten.
Den nächſten Weg nach Bagdad wollteſt du
Mich führen? Mir iſt's, ich ſey vier Jahre ſchon geritten.
Der nächſte Weg, verſetzt ſein Spießgeſell, geht mitten
Durch dieſen Wald; allein ich rath' Euch nicht dazu.

11.

Man ſpricht nicht gut von ihm, zum wenigſten noch Keiner,
Der ſich hinein gewagt, kam jemals wieder 'raus.
Ihr lächelt? Glaubt mir's, Herr, ein übellauniger kleiner
Boshafter Kobold hält in dieſem Walde Haus.
Es wimmelt drin von Füchſen, Hirſchen, Rehen,
Die Menſchen waren ſo gut, als wir.
Der Himmel weiß, in welches wilde Thier
Wir, eh' es morgen wird, uns umgekleidet ſehen!

12.

Geht nur, erwiedert Siegwins Sohn
Durch dieſen Wald der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts. — „Herr, laßt auf meinen Knieen
Euch bitten! Es iſt, bei Gott! mir mehr um Euch als mich:
Denn gegen dieſen Geiſt, das glaubt mir ſicherlich,
Hilft weder Gegenwart noch Fliehen.
Mit fünf, ſechs Tagen ſpäter iſt's gethan;
Und, ach! Ihr kommt noch ſtets zu früh' in Bagdad an!

13.

Wenn du dich fürchteſt, ſpricht der Ritter,
So bleibe du! Ich geh, mein Schluß iſt feſt.
Das nicht, ruft Scherasmin: der Tod ſchmeckt immer bitter,
Allein ein Schelm, der ſeinen Herrn verläßt!
Wenn Ihr entſchloſſen ſeyd, ſo folg' ich ohne Zaudern,
Und helf' uns Gott und Unſre Frau zu Acqs!
Wohlan, ſpricht Hüon, komm'! und reitet, bleich wie Wachs
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

14.

Kaum war in der Dämmerung
Zwei hundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts in vollem Sprung'
Ein Heer von Hirſchen und Rehen ſich ihm entgegen rottet.
Sie ſchienen, mit Thränen im warnenden Blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bei wenig Lichte
Bemerken will) aus Mitleid ſie zurück
Zu ſcheuchen, als ſprächen ſie: O, flieht, ihr arme Wichte!

15.

Nun! merkt Ihr, (flüſtert er zum Ritter) wie es ſteht?
Und werdet Ihr ein ander Mal mir glauben?
Trifft's nicht ganz wörtlich ein? Die Thiere, die Ihr ſeht,
Die aus Erbarmen uns ſo ſtark entgegen ſchnauben,
Sind Menſchen, ſag' ich Euch; und wenn Ihr weiter geht,
Glaubt mir, ſo haben wir den Kobold auf der Hauben.
Seyd nicht ſo hart und rennt aus Eigenſinn,
Trotz eines Freundes Rath, in Euer Unglück hin!

16.

Wie, Alter? ſpricht der Held, ich geh mit dieſen Schritten
Nach Bagdad, den Khalif um eine Hand voll Haar
Aus ſeinem Bart' und vier von ſeinen Zähnen zu bitten,
Und du verlangſt, ich ſoll von ungewiſſer Fahr
Mich ſchrecken laſſen? Wo iſt dein Sinn geblieben?
Wer weiß, der Kobold iſt vielleicht mein guter Freund.
Mit dieſen wenigſtens iſt's nicht ſo ſchlimm gemeint;
Sieh, wie ſie all' in einem Hui zerſtieben!

17.

Indem er's ſagt, ſo ſprengt er auf ſie zu,
Und Alles weicht wie Luft und iſt im Hui verflogen.
Herr Hüon und ſein Führer zogen
Nun eine Weile fort in ungeſtörter Ruh,
Stillſchweigend beide. Der Tag war nun geſunken,
Und ihren Mohnſaft goß die braune Nacht herab;
Rings um ſie lag ſchon Alles ſchlummertrunken,
Und durch den ganzen Wald war's ſtille, wie im Grab.

18.

Zuletzt kann länger ſich der Alte nicht entbrechen.
Herr, ſpricht er, ſtör' ich Euch in einem Grillenplan,
So haltet mir's zu gut; 's iſt eine meiner Schwächen,
Ich leugn' es nicht; allein im Dunkeln muß ich ſprechen,
Das war ſo meine Art von meiner Kindheit an.
Es iſt ſo ſtille hier, als ſey der große Pan
Geſtorben. Tönte nicht der Hufſchlag unſrer Pferde,
Ich glaube, daß man gar den Maulwurf ſcharren hörte.

19.

Ihr denkt, ich fürchte mich; doch ohne Prahlerei,
(Denn, was ein Menſch auch hat, ſo ſind's am Ende Gaben,
Auch leben Manche noch, die es geſehen haben)
Wo Schwerter klirren, im Feld' und im Turnei,
Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wär's auch im Nothfall zwei und drei
An fünf bis ſechs, ich bin dabei!
Da kann man doch auf ſeine Knochen trauen.

20.

Kurz, hat ein Feind nur Fleiſch und Blut,
Ich bin ſein Mann! Allein, das muß ich frei geſtehen,
Um Mitternacht an einem Kirchhof gehen,
Das lupft ein wenig mir den Hut.
Geſetzt, ſo einem Geiſt, der querfeld mir begegnet,
Steht meine Phyſiognomie
Nicht an: was hilft mir Arm und Degen, ventregris!
Wenn's unſichtbare Schläg' auf meinen Rücken regnet?

21.

Geſetzt, wie man Exempel hat,
Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Rumpfe;
Noch weil er rollt, ſtehn ſchon an deſſen Statt
Zwei neue Köpfe auf dem Stumpfe.
Oft rennt ſogar der Rumpf in vollem Lauf
Dem Kopfe nach und ſetzt ihn wieder auf,
Als wär' es nur ein Hut, den ihm der Wind genommen:
Nun, bitt' ich Euch, wie iſt ſo einem beizukommen?

22.

Zwar, wie Ihr wißt, ſobald der Hahn gekräht,
So iſt's mit all dem Spuk, der zwiſchen eilf und zwölfen
Im Dunkeln ſchleicht, Geſpenſter oder Elfen,
Als hätte ſie der Wind davon geweht.
Allein der Geiſt, der hier ſein Weſen treibet,
Iſt Euch von ganz beſonderm Schlag',
Hält offnen Hof, ißt, trinkt und lebt und leibet,
Wie unſer eins, und geht bei hellem Tag.

23.

Um meine Neugier aufzuſchrauben,
Haſt du dein Beſtes gethan, erwiedert Siegwins Sohn:
Man ſpricht von Geiſtern ſo viel und lügt ſo viel davon,
Daß Laien unſrer Art nicht wiſſen, was ſie glauben.
Einſt kam an unſern Hof ein tief ſtudirter Mann,
Der ſchwor uns hoch, es wäre gar nichts dran,
Und ſchimpfte weidlich los auf alle Geiſterſeher;
Auch hieß ihn der Caplan nur einen Manichäer.

24.

Sie disputirten oft bei einer Flaſche Wein,
Doch, wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So miſchten ſie ſo viel Latein darein,
Daß unſer einer kaum ein Wort verſtehen konnte.
Da dacht' ich oft: Schwatzt noch ſo hoch gelehrt,
Man weiß doch nichts, als was man ſelbſt erfährt!
Ich wollt', ein Geiſt erwieſe mir die Ehre
Und ſagte mir, was an der Sache wäre.

25.

Indem ſah unſer wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den ſich hin und her ſo viele Wege ſchlangen,
Daß, irre drin zu gehn, faſt unvermeidlich war.
Der Mond war eben jetzt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausweg' irren,
Mit falſchen Lichtern zu verwirren.

26.

Herr, ſagte Scherasmin, hier iſt's drauf angeſehen,
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg, ſich noch herous zu finden,
Iſt — auf gut Glück der Naſe nachzugehn.
Der Rath (der weiſer iſt, als mancher Klügling meinet)
Führt unſre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo ſich der ganze Wald
In einen großen Stern vereinet.

27.

Und in der Fern' erblicken ſie in Büſchen
Ein Schloß, das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich ſchimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin ſich Luſt und Grauen miſchen,
Und zwiſchen Traum und Wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon ſprachlos da und gafft:
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen,
Und rollt' ein Wagen daher, den Leoparden zogen.

28.

Ein Knäbchen, ſchön, wie auf Cytherens Schoß
Der Liebesgott, ſaß in dem Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — Da kommt er auf uns los,
Mein beſter Herr, ruft Scherasmin mit Zagen,
Indem er Hüons Pferd beim Zaume nach ſich zieht:
Wir ſind verloren! flieht, o, flieht!
Da kommt der Zwerg! — Wie ſchön er iſt! ſpricht jener —
„Nur deſto ſchlimmer! Fort! und wär' er zehn Mal ſchöner."

29.

„Flieht, ſag' ich Euch, ſonſt iſt's um uns gethan!"
Der Ritter ſträubt ſich zwar, allein da hilft kein Sträuben;
Der Alte jagt im ſchnellſten Flug voran
Und zieht ihn nach und hört nicht auf zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Buſch und über Zaun und Graben
Zu ſetzen, bis ſie aus dem Hain'
Ins Freie ſich gerettet haben.

30.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt ein Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichſte Nacht
Verſchlingt den Mond; es donnert, ſaust und kracht
Rings um ſie her, als ſchlüg's den ganzen Wald in Splitter.
Kurz, alle Element' im Streit
Zerkämpfen ſich mit zügelloſem Grimme:
Doch mitten aus dem Sturm' ertönt von Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geiſtes ſanfte Stimme:

31.

„Was fliehſt du mich? Du fliehſt vor deinem Glück;
Vertrau dich mir, komm', Hüon, komm zurück!"
Herr, wenn Ihr's thut, ſeyd Ihr verloren,
Schreit Scherasmin: fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und ſprecht kein Wort! Er hat nichts Guts im Sinn!
Nun geht's aufs neue los durch Dick und Dünn,
Vom Sturm' umſaust, vom Regen überſchwemmet,
Bis eine Kloſtermaur die raſchen Reiter hemmet.

32.

Ein neues Abenteur! Der Tag, da dieß geſchah,
War juſt das Namensfeſt der heil'gen Agatha,
Der Schützerin von dieſem Jungfernzwinger.
Nun lag kaum einen Büchſenſchuß
Davon ein Stift voll wohlgenährter Jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beide hatten ſich in dieſen Abendſtunden
Zu einer Betefahrt freundnachbarlich verbunden.

33.

Sie kamen juſt zurück, als, nah' am Kloſterbühl',
Indem ſie Paar und Paar in ſchönſter Ordnung wallten,
Der Reſt des Sturms ſie überfiel;
Kreuz, Fahnen, Scapulier ſind toller Winde Spiel,
Und ſtrömend dringt die Flut bis in des Schleiers Falten.
Umſonſt iſt alle Müh, den Anſtand zu erhalten;
Die Andacht reißt; mit komiſchem Gewühl
Rennt Alles hin und her in ſeltſamen Geſtalten.

34.

Hier watet, bis ans Knie geſchürzt,
Ein Nönnchen im Moraſt, dort glitſcht ein Mönch im Laufen,
Und, wie er ſich auf einen Haufen
Von Schweſterchen, die vor ihm rennen, ſtürzt,
Ergreift er in der Angſt die Domina beim Beine.
Doch endlich, als der Sturm ſein Aeußerſtes gethan,
Langt athemlos die ganze Chorgemeine,
Durchnäßt und wohl beſpritzt, im Kloſtervorhof an.

35.

Hier war noch Alles voll Getümmel,
Als durch das Thor, das weit geöffnet ſtund,
Mein Scherasmin ſich mitten ins Gewimmel
Der Kloſterleute ſtürzt; denn auf geweihtem Grund'
Iſt's, wie er glaubt, ſo ſicher als im Himmel.
Bald kommt auch Hüon nach; und, wie er gleich den Mund
Eröffnen will, die Freiheit abzubitten,
So ſteht mit einem Blitz — der Zwerg in ihrer Mitten.

36.

Auf einmal iſt der Himmel wolkenleer,
Und Alles hell und mild und trocken, wie vorher.
Schön, wie im Morgenroth' ein neugeborner Engel,
Steht er, geſtützt auf einen Lilienſtängel,
Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern Horn.
So ſchön er iſt, kommt doch ein unbekanntes Grauen
Sie Alle an: denn Ernſt und ſtiller Zorn
Wölkt ſich um ſeine Augenbrauen.

37.

Er ſetzt das Horn an ſeine Lippen an
Und bläst den lieblichſten Ton. Stracks übermannt den Alten
Ein Schwindelgeiſt; er kann ſich Tanzens nicht enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,
Die vor Begierde ſtirbt, ein Tänzchen mitzumachen,
Und hüpft und ſpringt, als wie ein junger Bock,
So raſch mit ihr herum, daß Schleiertuch und Rock
Weit in die Lüfte wehn zu allgemeinem Lachen.

38.

[illegible] faßt die gleiche Wuth den ganzen Kloſterſtand;
[illegible]ßer nimmt ſein Nönnchen bei der Hand,
[illegible]et beginnt, wie man ſo bald nicht wieder
[illegible]d. Die Schweſtern und die Brüder
[illegible] noch Regel ſich bewußt;
[illegible] kein Faunentanz ſich drehen.
[illegible] bleibt auf ſeinen Füßen ſtehen,
[illegible]rungen zu und lacht aus voller Bruſt.

39.

Da naht ſich ihm der ſchöne Zwerg und ſpricht
In ſeiner Sprach' ihn an mit ernſtem Angeſicht:
Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Guyenne? —
Wie? du verſtummſt? Beim Gott des Himmels, den ich kenne,
Antworte mir! — Nun kehrt die Zuverſicht
In Hüons Bruſt zurück. Was willſt du mein? erwiedert
Der Jüngling. — Fürchte nichts, ſpricht jener; wer das Licht
Nicht ſcheuen darf, der iſt mit mir verbrüdert.

40.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir beſtimme,
An keinem Adamskind' hab' ich es je gethan!
Dein Herz iſt rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragſt du nicht Fleiſch und Blut,
Haſt Glauben an dich ſelbſt, haſt in der Prüfung Muth:
So kann mein Schutz dir niemals fehlen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

41.

Wär nicht dieß Kloſtervolk ein heuchleriſch Gezücht,
Belög' ihr keuſcher Blick, ihr leiſer Bußton nicht
Ein heimlich ſtrafbares Gewiſſen,
Sie ſtänden, trotz dem Horn, wie du, auf ihren Füßen
Auch Scherasmin, für den ſein redlich Auge ſpricht,
Muß ſeiner Zunge Frevel büßen.
Sie Alle tanzen nicht, weil ſie der Kitzel ſticht,
Die Armen tanzen, weil ſie müſſen.

42.

Indem beginnt ein neuer Wirbelwind,
Den Faunentanz noch ſchneller umzuwälzen;
Sie ſpringen ſo hoch und drehn ſich ſo geſchwind,
Daß ſie in eigner Glut wie Schnee im Thauwind ſchmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle ſchlägt.
Des Ritters Menſchlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht; er denkt, es wäre Schade
Um all das junge Blut und fleht für ſie um Gnade.

43.

Der ſchöne Zwerg ſchwingt ſeinen Lilienſtab,
Und ſtracks zerrinnt der dicke Zauberſchwindel;
Verſteinert ſtehn Sanct Antons fette Mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich, als ſtieg' es aus dem Grab',
Eilt, Schleier, Rock, und was ſich ſonſt im Springen
Verſchoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für ſolchen Scherz,
Sinkt kraftlos um und glaubt, ihm berſte gleich das Herz.

44.

Ach! keicht er, gnäd'ger Herr, was ſagt' ich Euch? — Nicht weiter,
Freund Scherasmin! fällt ihm der Zwerg ins Wort:
Ich kenne dich als einen wackern Streiter,
[illegible]r läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
[illegible]um, auf Andrer Wort, ſo raſch, mich zu verläſtern?
[illegible]aulich ſchon von Bart, an Urtheil noch ſo jung!
[illegible] in Geduld die kleine Züchtigung!
[illegible], geht und büßt für euch und eure Schweſtern!

45.

Das Kloſtervolk ſtreicht ſich beſchämt davon.
Drauf ſpricht der ſchöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düſtre Falten?
Doch, weil du bieder biſt, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter alter Zecher,
Komm, faſſ' ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!
Du biſt erſchöpft; nimm dieſen Becher
Und leer' ihn aus auf einen Zug.

46.

Mit dieſem Wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein Trinkgeſchirr, von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Noth auf ſeinen Beinen ſteht,
Stutzt, wie er leer es ſieht, nicht wenig.
Ei, ruft der Geiſt, noch keine Zuverſicht?
Friſch an den Mund und trink' und zweifle nicht!
Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit halbem Willen,
Und ſieht das Gold ſich flugs mit Wein von Langon füllen.

47.

Und als er ihn auf einen Zug geleert,
Iſt's ihm, als ob mit wolluſtvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeiſt durch alle Adern blitze.
Er fühlet ſich ſo ſtark und unverſehrt,
Als wie er war, da er, in ſeinen beſten Jahren,
Mit ſeinem erſten Herrn zum heil'gen Grab gefahren.
Voll Ehrfurcht und Vertraun fällt er dem ſchönen Zwerg
Zu Fuß und ruft: Nun ſteht mein Glaube wie ein Berg!

48.

Drauf ſpricht der Geiſt mit ernſtem Blick zum Ritter:
Mir iſt der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon geſandt.
Du ſiehſt, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; ſein Groll verlangt dein Blut:
Allein, was du mit Glauben und mit Muth
Begonnen haſt, das helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dieß Horn aus meinen Händen!

49.

Ertönt mit lieblichem Ton von einem ſanften Hauch
Sein ſchneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehntauſend Mann, ſie fangen an zu tanzen
Und tanzen ohne Raſt im Wirbel, wie du hier
Ein Beiſpiel ſahſt, bis ſie zu Boden fallen:
Doch, läſſeſt du's mit Macht erſchallen,
So iſt's ein Ruf, und ich erſcheine dir.

50.

Dann ſiehſt du mich, und wär' ich tauſend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beiſtand' eilen.
Nur ſpare ſolchen Ruf, bis höchſte Noth dich bringt.
Auch dieſen Becher nimm, der ſich mit Weine füllet,
›bald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
:r Quell verſieget nie, woraus ſein Nektar quillet:
, bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
ᵏ der Becher leer und glüht ihm in der Hand.

51.

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von ſeines neuen Schützers Huld;
Und da er ſich des Oſtens Purpurränder
Vergülden ſieht, forſcht er mit Ungeduld
Nach Babylon den kürzeſten der Wege.
Zeuch hin, ſpricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;
Und daß ich nie die Stunde ſehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche ſich entehrt!

52.

Nicht daß ich deinem Muth' und Herzen
Mißtraue! aber, ach! du biſt ein Adamskind,
Aus weichem Thon geformt und für die Zukunft blind!
Zu oft iſt kurze Luſt die Quelle langer Schmerzen!
Vergiß der Warnung nie, die Oberon dir gab!
Drauf rührt er ihn mit ſeinem Lilienſtab',
Und Hüon ſieht aus ſeinem liebevollen
Azurnen Augenpaar zwei helle Perlen rollen.

53.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm ſchwören will,
Entſchwunden war der Waldgeiſt ſeinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb, wo er ſtand, zurücke.
Betroffen, ſprachlos, ſteht der junge Ritter ſtill.
Reibt Aug' und Stirn, wie einer, im Erwachen
Aus einem ſchönen Traum, ſich ſucht gewiß zu machen,
Ob das, was ihn mit ſolcher Luſt erfüllt,
Was Wirklichs iſt, ob nur ein nächtlich Bild?

54.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, ließ keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feenschatz'.
Herr, spricht er, (im Begriff, den Bügel ihm zu halten)
Noch einen Zug, dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bei meiner Treu'! ist echter Göttertrank!

55.

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Ging's über Berg und Thal, nach alter Ritter Weise,
Den ganzen Tag; und nur ein Theil der kurzen Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Daß Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

Varianten.

Stanze 1. Vers 8.

In Aeſten buhlt, und Theil u. ſ. w.

St. 2. V. 8.

Wenn hörteſt du, daß Franken je geflohn?

St. 4. V. 4.

(a) Daß ihm ein Strom von Blut aus Mund u. ſ. w.

St. 19. V. 7.

(a) An ihrer acht, ich bin dabei!

St. 20. V. 5.

(a) Setzt, einem Geiſt, u. ſ. w.

St. 21. V. 2.

(a) Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Leibe:

St. 21. V. 4, 5.

(a) Ein andrer da. Oft rennt, als wie zum Zeitvertreibe,
Der Rumpf ſogar in vollem Lauf

St. 22. V. 2.

(a) So iſt's mit all dem Volk, das u. ſ. w.

V. 5—7.

(a) Allein der Spuk, der hier ſein Weſen treibet,
Iſt Euch ein Geiſt von ganz beſonderm Schlag;
Der hält hier offnen Hof, u. ſ. w.

St. 23. V. 6—8.

(a) (Der Pfarrer nannt' ihn einen M—anichäer)
Der ſchwur, es wäre gar nichts dran,
Und ſchimpfte weidlich los auf alle Geiſterſeher.

St. 24.

(a) Sie zankten oft ſich drum bei einer Flaſche Wein,
Und wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So miſchten ſie ſo viel Latein und Griechiſch drein,
Daß ich kaum dann und wann ein Wort verſtehen konnte.
Gut, dacht' ich dann, ihr ſchwatzt wohl ſehr gelehrt,
Allein, man weiß doch nichts, als was man ſelbſt erfährt.

Ich wollte wohl, ein Geiſt erwieſe mir die Ehre
Und käm' und ſagte mir, was an der Sache wäre.

St. 28. V. 1.

(a) Ein Knäblein, ſchön, als wie auf ſeiner Mutter Schoß

V. 7.

(a) — — — — Er iſt ſo ſchön, u. ſ. w.

St. 30. V. 1, 2.

(a) Indem ſie fliehn, verfolgt ſie ein Gewitter
Mit Regen, Sturm und Blitz. — —

St. 38. V. 2.

(a) Ein jeder Lollhart nimmt u. ſ. w.

V. 4—8.

— — — — Die Schweſtern und die Brüder
Vergeſſen aller Zucht und Regel ganz und gar.
Es iſt ein wahrer Tanz von Faunen und Mänaden:
Hier flieht ein Weibel weg, dort winken runde Waden,
Auch wohl noch mehr, und keine wird's gewahr.

Die folgende Stanze iſt in die ſpäteren Ausgaben nicht aufgenommen worden:

Der Ritter ganz allein ſteht feſt auf ſeinen Füßen,
Und lacht (wer hätt' auch hier nicht lachen müſſen?)
Aus voller Bruſt, dem Veitstanz zuzuſehn;
Wie hoch die dicken Wänſte hüpfen,
Wie flink die Nonnen daher auf kurzem Grafe ſchlüpfen,
Wie ſchnell und üppig ſich die runden Hüfte drehn;
Kurz, wie, des Wohlſtands quitt, dem ſie aus Zwang gefröhnet,
Die liebe Natur ſich tummelt, bäumt und dehnet.

St. 39. V. 1.

(a) Indeſſen naht ſich ihm u. ſ. w.

St. 45. V. 8.

— — — und glaubt, jetzt berſtet (jetzt berſte) ihm das Herz.

St. 44. V. 4.

Nur läuft dein Kopf manchmal (zuweil) mit deinem Herzen fort.

St. 45. V. 2, 3.

(a) Drauf ſpricht der ſchöne Zwerg mit Huld zu Scherasmine:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düſtre Miene?

St. 46. V. 5.

Ei, ruft der Zwerg, noch keine Zuverſicht?

St. 47. V. 4.

(a) Er fühlt ſich wieder ſo friſch, ſo ſtark und unverſehrt,

St. 51. V. 5—5.

(a) Und kaum vergülden ſich des Oſtens Purpurränder,
So forſcht er ſchon, mit edler Ungeduld,
Von Oberon den kürzeſten der Wege.

St. 54. V. 4.

(a) Zumal der Becher dünkt dem neuverjüngten Alten.

Dritter Geſang.

1.

Am fünften, da ihr Weg ſich durch Gebirge ſtahl,
Auf einmal ſehen ſie in einem engen Thal
Viel reiche Zelten aufgeſchlagen
Und Ritter, mehr als zwanzig an der Zahl,
Die gruppenweiſ' umher in Palmenſchatten lagen.
Sie ruhten, wie es ſchien, nach ihrem Mittagsmahl';
Indeſſen Helm' und Speer' an niedern Aeſten hingen,
Und ihre Pferde frei im Graſe weiden gingen.

2.

Kaum wird die ritterliche Schaar
Der beiden Reiſigen noch auf der Höh gewahr,
So raffen alle von der Erde
Sich eilends auf aus ihrer Mittagsruh',
Als ob zum Kampf geblaſen werde.
Das ganze Thal wird reg' in einem Nu,
Man zittert hin und her, man läuft den Waffen zu,
Die Ritter rüſten ſich, die Knappen ihre Pferde.

3.

Laß ſehen, ſpricht mein Held zu Scherasmin,
Was dieſe Ritterſchaft, die dem Verdauungswerke
So friedlich obzuliegen ſchien,
In ſolche Unruh ſetzt. — Wir ſelber, wie ich merke,
Erwiedert jener: ſeyd auf Eurer Hut.
Sie kommen uns in halbem Mond' entgegen.
Herr Hüon zieht mit kaltem Blut den Degen,
Freund, ſpricht er, der iſt mir für allen Schaden gut.

4.

Indem tritt aus dem Kreiſ', in ſeinem Wehrgeſchmeide,
Ein feiner Mann hervor, grüßt höflich unſre beide
Und bittet um Gehör. Mit Gunſt, Herr Paladin!
Ein Jeder, ſpricht er, iſt hier angehalten worden,
Wer noch von unſerm Stand' und Orden
Seit einem halben Jahr' in dieſem Thal' erſchien.
Nun ſteht's in Eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, ſogleich zu thun, warum wir Euch beſprechen.

5.

Und was? fragt Hüon züchtig.
Nicht weit von hier, ſpricht jener, mäſtet ſich
In einer feſten Burg der Rieſe Angülaffer;
Ein arger Chriſtenfeind, ein wahrer Wütherich,
Auf ſchöne Fraun erpichter, als ein Kaffer,
Und, was das Schlimmſte iſt, feſt gegen Hieb und Stich,
Kraft eines Rings, den er dem Zwerg genommen,
Aus deſſen Park die Herren hergekommen.

6.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom Berge Libanon.
Ich hatte mich dem Dienſt der ſchönſten aller Schönen
Drei Jahre ſonder Minnelohn
Verdingt, bevor ſie ſich ſo viele Treu zu krönen
Erbitten ließ: und wie ich nun als Bräutigam
Ihr eben jetzt den Gürtel löſen wollte,
Da kam der Wehrwolf, nahm ſie untern Arm und trollte
Vor meinen Augen weg mit meinem holden Lamm.

7.

Faſt ſieben Monde ſind verfloſſen,
Seit ich zu ihrem Heil mein Aeußerſtes verſucht:
Allein der Eiſenthurm, worein er ſie verſchloſſen,
Wehrt mir den Zugang, ihr die Flucht.
Das Einz'ge, was von Amors ſüßer Frucht
Ich in der langen Zeit genoſſen,
War, Tage lang von fern' auf einem Baum zu lauern
Und hinzuſehn nach den verhaßten Mauern.

8.

Zuweilen däuchte mich ſogar,
Ich ſehe ſie, in losgebundnem Haar',
Am Fenſter ſtehn, mit aufgehobnen Armen,
Als flehte ſie zum Himmel um Erbarmen.
Mir fuhr ein Dolch ins Herz. Und die Verzweiflung nun
Trieb mich, ſeit jenem Tag', aus bloßer Noth zu thun
Was Ihr erfahren habt, wie alle dieſe Streiter:
Kurz, ungefochten, Herr, kommt hier kein Ritter weiter.

9.

Gelingt es Euch, was Keinem noch gelang,
Aus meinem Sattel mich zu heben,
So seyd Ihr frei und reiset ohne Zwang,
Wohin Ihr wollt: wo nicht, so müßt Ihr Euch ergeben,
Wie diese Herren hier, mir zu Gebot zu stehn
Und keinen Schritt von hier zu gehn,
Bis wir das Abenteur bestanden
Und meine Braut erlöst aus Angulaffers Banden.

10.

Doch, wenn Ihr etwa lieber schwört,
In seinen Eisenthurm geraden Wegs zu dringen
Und meine Angela allein zurück zu bringen,
So habt Ihr freie Wahl und seyd noch Dankes werth.
Prinz, sprach der Paladin, was braucht's hier erst zu kiesen?
Genug, daß Ihr die Ehre mir erwiesen!
Kommt, einen Ritt mit Euch und Eurer ganzen Zahl,
Vom Uebrigen ein ander Mal!

11.

Der schöne Ritter stutzt, doch läßt er sich's gefallen:
Sie reiten, die Trompeten schallen,
Und, kurz, Herr Hüon legt mit einem derben Stoß
Den Prinzen Libanons gar unsanft auf den Schoß
Der guten alten Mutter Erde.
Drauf kommen nach der Reih die edeln Knechte dran;
Und als er ihnen so wie ihrem Herrn gethan,
Hebt er sie wieder auf mit höflicher Geberde.

12.

Bei Gott, Herr Ritter, (ſpricht, indem er zu ihm hinkt,
Der Cedernprinz) Ihr ſeyd ein ſcharfer Stecher!
Doch Baſta! Eure Hand! Kommt, weil der Abend winkt,
Zum brüderlichen Mahl' und zum Verſöhnungsbecher.
Herr Hüon nimmt den Antrag dankbar an:
Drei Stunden flogen weg mit Trinken und mit Scherzen;
Und, wie die Ritter ihn ſo ſchön und höflich ſahn,
Verziehn ſie ihm ihr Rippenweh von Herzen.

13.

Jetzt, ſpricht er, liebe Herrn und Freunde, da ich euch,
Was mein war, ehrlich abgewonnen,
Jetzt, ſollt Ihr wiſſen, gehts geraden Weges gleich
Dem Rieſen zu. Ich war's vorhin geſonnen
Und thu' es nun mit deſto größrer Luſt,
Weil einem Biedermann' ein Dienſt damit geſchiehet.
Drauf dankt er, daß ſie ſich ſo viel mit ihm bemühet,
Und drückt der Reihe nach ſie all' an ſeine Bruſt.

14.

Und als ſie ihm zur Burg des ungeſchlachten Rieſen
Durch einen Föhrenwald den nächſten Weg gewieſen,
Entläßt er ſie, mit der Verſicherung,
Sie ſollten bald von ihrer Dame hören.
Lebt wohl, Ihr Herrn! — „Viel Glücks!" — Und nun in vollem Sprung
Zum Wald' hinaus. Kaum röthete die Föhren
Die Morgenſonn', als ihm im blachen Feld'
Ein ungeheurer Thurm ſich vor die Augen ſtellt.

15.

Aus Eisen schien das ganze Werk gegossen,
Und ringsum war's so fest verschlossen,
Daß nur ein Pförtchen, kaum zwei Fuß breit, offen stand;
Und vor dem Pförtchen stehn, mit Flegeln in der Hand,
Zwei hochgewaltige metallene Kolossen,
Durch Zauberei belebt, und dreschen unverdrossen
So hageldicht, daß zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

16.

Der Paladin bleibt eine Weile stehen;
Und, wie er überlegt, was anzufangen sey,
Läßt eine Jungfrau sich an einem Fenster sehen
Und winkt gar züchtiglich ihn mit der Hand herbei.
Ei ja! ruft Scherasmin, die Jungfer hat gut winken:
Ihr werdet doch kein solcher Waghals seyn?
Seht Ihr die Schweizer nicht zur Rechten und zur Linken?
Da kommt von Euch kein Knochen ganz hinein!

17.

Doch Hüon hielt getreu an seiner Ordensregel,
Dem Satan selber nicht den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, ist kein Rath, als mitten durch die Flegel
Geradezu aufs Pförtchen los zu gehn.
Den Degen hoch, die Augen zugeschlossen,
Stürzt er hinein; und, wohl ihm! ihn verführt
Sein Glaube nicht; die ehernen Kolossen
Stehn regungslos, sobald er sie berührt.

18.

Kaum iſt der Held hinein gegangen,
Indeſſen Scherasmin im Hof die Pferde hält,
So eilt die ſchöne Magd, den Ritter zu empfangen;
Mit ſchwarzen Haaren, die ihr am Rücken niederhangen,
In weißem Atlaßrock, der bis zur Erde fällt,
Und den am leicht bedeckten Buſen
Ein goldnes Band zuſammen hält,
Das zierlichſte Modell zu Grazien oder Muſen!

19.

Was für ein Engel, (ſpricht, indem ſie ſeine Hand
Nur kaum berührt, das Mädchen ſüß erröthend)
Was für ein Engel, Herr, hat Euch mir zugeſandt?
Ich ſtand am Fenſter juſt, zur heil'gen Jungfrau betend,
Als Ihr erſchient. Gewiß hat ſie's gethan,
Und als von ihr geſchickt nimmt Angela Euch an.
Von ihr, die ſchon ſo oft ſich meiner angenommen,
Zu Hülfe mir geſandt, ſeyd tauſendmal willkommen!

20.

Nur laßt uns nicht verziehn; denn jeder Augenblick
Iſt mir verhaßt, den wir in dieſem Kerker weilen.
Ich komme nicht, ſpricht Hüon, ſo zu eilen:
Wo iſt der Rieſ'? — O, der, verſetzt ſie, liegt zum Glück'
In tiefem Schlaf', und wohl, daß Ihr ihn ſo getroffen;
Denn, iſt er wieder auferweckt,
Vergebens würdet Ihr ihm obzuſiegen hoffen,
Solang der Zauberring an ſeinem Finger ſteckt.

21.

Doch, dieſen Ring ihm ſicher abzunehmen,
Iſt's noch gerade Zeit. „Wie ſo?" — Der tiefe Schlaf,
Der täglich drei bis vier Mal ihn zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, iſt kein gemeiner Schlaf.
Ich will Euch, weil noch wohl zwei ganze Stunden fehlen,
Bis er erwacht, die Sache kurz erzählen.
Mein Vater, Balazin von Phrygien genannt,
Iſt Herr von Jericho im Paläſtinerland.

22.

Beinah vier Jahre ſind's, ſeit mich Aleris liebte,
Der ſchönſte Prinz vom Berge Libanon;
Und wenn ich ihn durch Sprödethun betrübte,
So wußte, glaubet mir, mein Herz kein Wort davon:
Es fiel mir ſchwer genug! Doch in den erſten Wochen
Hatt' ich's der heiligen Aleria verſprochen,
Nur, wenn der Prinz drei Jahre keuſch und rein
Mir diente, anders nicht, die Seinige zu ſeyn.

23.

Ganz heimlich ward er mir mit jedem Tage lieber;
Die Prüfungszeit war lang', allein ſie ging vorüber!
Ich ward ihm angetraut, — und kurz, ſchon ſahen wir
Ins Brautgemach zuſammen uns verſchloſſen;
Auf einmal flog im Sturm die Kammerthür'
Erdonnernd auf, der Rieſe kam geſchoſſen,
Ergriff mich, floh, und ſieben Monde ſchier
Sind, ſeit mich dieſer Thurm gefangen hält, verfloſſen.

24.

Zu wiſſen, ob der Rieſ' es mir ſo leicht gemacht,
Ihm Stürme ohne Zahl beſtändig abzuſchlagen,
Müßt Ihr ihn ſelber ſehn. Mein Herr, was ſoll ich ſagen?
Stets angefochten, ſtets den Sieg davon zu tragen,
Iſt ſchwer. Einſt, da er mich in einer Mondſcheinsnacht
(Noch ſchaudert's mich!) aufs Aeußerſte gebracht,
Fiel ich auf meine Knie, rief mit gerungnen Händen
Die Mutter Gottes an, mir Hülfe zuzuſenden.

25.

Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller Gnaden.
Getroffen wie vom Blitz ſank der Verſucher hin
Und lag, unmächtig, mir zu ſchaden,
Sechs ganzer Stunden lang. So oft, ſeit dieſer Zeit,
Er den verhaßten Kampf erneut,
Erneut das Wunder ſich; ſtracks muß ſein Trotz ſich legen,
Und nichts vermag ſein Zauberring dagegen.

26.

Dieß war erſt heute noch der Fall; und nach Verlauf
Der ſechsten Stunde (vier ſind ſchon davon verloffen)
Steht er zu neuem Leben auf,
So friſch und ſtark, als hätt' ihn nichts betroffen.
Des Ringes Werk iſt dieß. Solang' ihn der beſchützt,
Kann ihm am Leben nichts geſchehen.
Ihr glaubt nicht, was der Ring für Tugenden beſitzt!
Allein was hält Euch, ſelbſt das Alles anzuſehen?

27.

Nun ging's dem Ritter juſt wie euch.
Er hatte ſich, nach Angulaffers Namen,
Ein Unthier vorgeſtellt aus Titans rohem Samen,
Den wilden Erdenſöhnen gleich,
Die einſt, den Götterſitz zu ſtürmen,
Den hohen Pelion zuſammt den Wurzeln aus
Der Erde riſſen, um ihn dem Oſſa aufzuthürmen:
Nun ward ein Mann von ſieben Fuß daraus.

28.

Habt ihr das Götterwerk von Glykon je geſehen,
Den großen Sohn der langen Wundernacht,
Im Urbild' oder nur in Gypſe nachgemacht,
So denkt, ihr ſeht den Mann leibhaftig vor euch ſtehen,
Der in der ſchönen Mondſcheinsnacht
Die arme Angela aufs Aeußerſte gebracht.
Ihn hätte, wie er lag, von unſern neuern Alten
Der Schlauſte für ein Bild vom Hercules gehalten.

29.

Für einen Hercules in Ruh',
Als er dem Augias den Marmorſtall gemiſtet;
So breit geſchultert, hoch gebrüſtet
Lag Angulaffer da; auch traf die Kleidung zu.
Der Ritter ſtutzt; denn in den Alterthümern
Lag ſeine Stärke nicht; und ſo, vorm keuſchen Blick
Des Tages, im Coſtume der Heldenzeit zu ſchimmern,
Däucht ihm ein wahres Heidenſtück.

30.

Nun, flüſtert ihm die Jungfrau, edler Ritter,
Was zögert Ihr? Er ſchläft. Den Ring und einen Hieb,
So iſt's gethan! — „Dazu iſt mir mein Ruhm zu lieb.
Ein Feind, der ſchlafend liegt und nackter als ein Splitter,
Schläft ſicher neben mir: erſt wecken will ich ihn.“
So macht Euch wenigſtens zuvor des Ringes Meiſter,
Spricht ſie. Der Ritter naht, den Reif ihm abzuziehn,
Und macht, unwiſſend, ſich zum Oberherrn der Geiſter.

31.

Der Ring hat, außer mancher Kraft,
Die Hüon noch nicht kennt, auch dieſe Eigenſchaft,
An jeden Finger ſtracks ſich biegſam anzufügen;
Klein oder groß, er wird ſich dehnen oder ſchmiegen,
Wie's nöthig iſt. Der Paladin begafft
Den wundervollen Reif mit ſchaurlichem Vergnügen,
Faßt drauf des Rieſen Arm und ſchüttelt ihn mit Macht
So lang' und ſtark, bis er zuletzt erwacht.

32.

Kaum fängt der Rieſe ſich zu regen an, ſo flehet
Die Tochter Balazins mit einem lauten Schrei'.
Herr Hüon, ſeinem Muth' und Ritterſtande treu,
Bleibt ruhig ſtehn. Wie ihn der Heide ſiehet,
Schreit er ihn grimmig an: Wer biſt du, kleiner Wicht,
Der meinen Morgenſchlaf ſo tollkühn unterbricht?
Dein Köpfchen muß, weil du's von freien Stücken
Mir vor die Füße legſt, dich unerträglich jücken?

33.

Steh' auf und waffne dich, verſetzt der Paladin,
Dann, Prahler, ſoll mein Schwert dir Antwort geben!
Der Himmel ſendet mich, zur Strafe dich zu ziehn;
Das Ende naht von deinem Sündenleben.“
Der Rieſe, da er ihn ſo reden hört, erſchrickt,
Indem er ſeinen Ring an Hüons Hand erblickt.
Geh, ſpricht er, eh mein Blut beginnt zu ſieden,
Gib mir den Ring zurück und ziehe hin in Frieden.

34.

Ich nahm dir nur, was du geſtohlen, ab,
Und dem er angehört, werd' ich ihn wieder geben,
Spricht Hüon; ich verſchmäh' ein ſo geſchenktes Leben;
Steh' auf und rüſte dich und komm mit mir herab! —
„Du hätteſt mich im Schlaf' ermorden können,
Verſetzt der Reck' in immer ſanfterm Muth;
Du biſt ein Biedermann; mich daurt dein junges Blut,
Gib mir den Ring, den Kopf will ich dir gönnen.“

35.

Feigherziger, ruft Hüon, ſchäme dich,
Vergebens bettelſt du! Stirb oder, wenn du Leben
Verdienſt, verdien' es ritterlich!
Jetzt ſpringt der Unhold auf, daß ſelbſt die Mauern beben;
Sein Auge flammet, wie der offne Höllenſchlund,
Die Naſe ſchnaubt, Dampf fährt aus ſeinem Mund';
Er eilt hinweg, den Panzer anzulegen,
Der undurchdringlich iſt ſelbſt einem Zauberdegen.

36.

Der Ritter ſteigt herab, und ungeſäumt erſcheint
Ganz in verlupptem Stahl ſein trotzig ſichrer Feind,
Der in der Wuth vergaß, daß vor des Ringes Blitzen
Ihn keine Zauberwaffen ſchützen.
Allein der erſte Stoß, den Hüons gutes Schwert
Auf ſeinen Harniſch führt, gibt ihm die Todeswunde;
Das Blut ſchießt wie ein Strom den Hals empor und ſperrt
Des Athems Weg in ſeinem weiten Schlunde.

37.

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Sommer ſtürzt; der Thurm, das Feld umher
Erbebt von ſeinem Fall'; er fühlt ſich ſelbſt nicht mehr,
Sein ſtarrend Auge ſchließt auf ewig ſich dem Lichte,
Und den verruchten Geiſt, von Frevelthaten ſchwer,
Schon ſchleppen Teufel ihn zum ſchrecklichen Gerichte.
Der Sieger wiſcht vom blutbefleckten Stahl
Das ſchwarze Gift und eilt zur Jungfrau in den Saal.

38.

Heil Euch, mein edler Herr! Ihr habt mich wohl gerochen,
Ruft Angela, indem ſie ſich entzückt
Zu ſeinen Füßen wirft, ſobald ſie ihn erblickt:
Und dir, die ihn zum Retter mir geſchickt,
O Himmelskönigin, ſey es hiermit verſprochen,
Der erſte Sohn, mit dem ich in die Wochen
Einſt komme, werd' in klarem dichtem Gold,
So ſchwer er iſt, zum Opfer dir gezollt!

39.

Herr Hüon, als er ſie gar ehrbar aufgehoben,
Erwiedert ihren Dank mit aller Höflichkeit
Der guten alten Ritterszeit,
Die zwar ſo fein, wie unſre, nicht gewoben,
Doch deſto derber war und beſſer Farbe hielt.
Des Ritters Pflicht war, Jungfraun zu beſchützen
Und, wenn ſein Herz ſich gleich unangemuthet fühlt,
Auf jeden Ruf ſein Blut für jede zu verſpritzen.

40.

Die Dame hatte noch nicht Zeit und Ruh genug
Gehabt, den jungen Mann genauer zu erwägen;
Jetzt, da ſie ihn erbat, die Waffen abzulegen,
Jetzt hätte ſie ſich gleich mehr Augen wünſchen mögen,
Als Junons Pfau in ſeinem Schweife trug,
So ſehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Geberden,
An Großheit und an Reiz, der erſte Mann auf Erden.

41.

Nicht, daß ſie juſt mit Jemand ihn verglich,
Der zwiſchen ihm und ihrem Herzen ſtünde;
Ganz arglos überließ ſie ihren Augen ſich,
Und bloßes Sehn iſt freilich keine Sünde.
Kein Scrupel ſtörte ſie in dieſer Augenluſt,
So ſanft ſpielt noch um ihre junge Bruſt
Der ſüße Trug; denn, was ſie ſicher machte,
War, daß ihr Herz nicht an Aleris dachte.

42.

Ein Glück für dich, unſchuld'ge Angela,
Daß keiner deiner Blick' in Hüons Buſen Zunder
Zum Fangen fand. Und freilich war's kein Wunder:
Denn, kam ihr auch, wie dann und wann geſchah,
Der ſeinige auf halbem Weg' entgegen,
So war's der Blick von einem Haubenkopf';
Er hätt' auf einen Blumentopf,
Auf ein Tapetenbild nicht kälter fallen mögen.

43.

Ein unbekanntes Was, das ihn wie ein Magnet
Nach Bagdad zieht, ſcheint allen ſeinen Blicken
Die ſcharfe Spitze abzuknicken
Und macht, daß jeder Reiz an ihm verloren geht.
Vergebens iſt ihr Wuchs wie eine ſchöne Vaſe,
Von Amors eigner Hand gedreht;
Vergebens ſchließt die ſanft erhobne Naſe
Sich an die glatte Stirn' in ſtolzer Majeſtät;

44.

Umſonſt hebt ihre Bruſt, gleich einem Doppelhügel
Von friſchem Schnee, um den ein Nebel graut,
Den dünnen weißen Flor; umſonſt iſt ihre Haut
So rein und glatt, als wie ein Waſſerſpiegel,
Worin im Roſenſchmuck' Aurora ſich beſchaut:
Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Theil ſo ſichtbar aufgedrückt,
Daß ihr Gewand ſie weder deckt noch ſchmückt.

45.

Kurz, Angela mit allen ihren Reizen
Iſt ihm vergebens ſchön und jung;
Und, ferne nach Verlängerung
Der holden Gegenwart zu geizen,
Wünſcht er mit jedem Augenblick'
In ihres Bräut'gams Arm recht herzlich ſie zurück
Und kann zuletzt ſich nicht entbrechen,
Da ſie nichts ſagt, ihr ſelbſt davon zu ſprechen.

46.

Kaum, daß er ihr dazu Geleit und Schutz verſprach,
Und ihre Lippen ſich in Dank dafür ergoſſen:
Als ein Getös von Reiſigen und Roſſen
Im Hof der Burg ſie plötzlich unterbrach.
Schon trampelt's laut die langen Wendelſtiegen
Herauf. Die junge Frau erſchrickt — „Wer kann es ſeyn?"
Doch bald zerſchmilzt ihr Schrecken in Vergnügen,
Denn, ſiehe da! Alexis tritt herein.

47.

Ihm war, zwar etwas ſpät, zu Sinne
Geſtiegen, daß es ihm nicht allzu rühmlich ſey,
Wenn Hüon ſeine Braut dem Recken abgewinne,
Indeſſen, weit vom Schuß, mit ſeiner Reiterei
Er, ihr Gemahl, im Schatten, frank und frei,
Sein zärtlich Blut mit Palmenwein verdünne:
Auch konnte ja (wer wird dafür ihm ſtehn?)
Der Ritter gar davon mit ſeinem Engel gehn.

48.

Demnach ſo hatt' er ſtracks, als ihm ſein Ohr geſungen,
Mit ſeiner Ritterſchaft zu Pferde ſich geſchwungen
Und kam in vollem Trab, falls etwa die Gefahr
Durch Hüons Tapferkeit bereits vorüber war,
Die Schöne in Empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes Lohn
Zu wünſchen und — ein wenig ſich zu ſchämen,
(Denkt ihr) allein er war ein Prinz von Libanon.

49.

Herr Hüon, unverhofft des Umwegs überhoben,
Mit Angela zurück ins Palmenthal zu gehn,
Läßt von den ſchönen Herrn ſich in die Wette loben
Und fühlt ſich juſt dabei ſo gut, als ob man ihn
Geſcholten hätt'. Und nun, die Wohlthat zu vollenden,
Wird, durch des Ringes Kraft, von unſichtbaren Händen
Mit Allem, was den Gaum' ergetzt,
Ein großer runder Tiſch in Ueberfluß beſetzt.

50.

Ah, ruft die ſchöne Braut, ſchier hätt' ich es vergeſſen:
Herr Ritter, ehe wir zum Eſſen
Uns ſetzen, geht und ſchließt mit eigner Hand geſchwind
Des Rieſen Harem auf; denn fünfzig Jungfern ſind
Noch außer mir in dieſem Thurm verwahret;
Der ſchönſte Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte ſie für ſeinen Mahomed
Zu Opfern, denk' ich, aufgeſparet.

51.

Der Harem thut ſich auf und zeigt, in vollem Putz'
Und buntem lieblichem Gewimmel,
Ein wahres Bild von Mahoms luſt'gem Himmel.
Herr Hüon läßt die Damen all' im Schutz
Der ſchönen Herrn und iſt ſchon weit davon geritten,
Da hinter ihm noch Alles lärmt und ſchnarrt,
Die Ehre ſeiner Gegenwart
Sich wenigſtens zur Tafel auszubitten.

52.

Schon ſchlich, indeß das Grau in Abendroth zerfloß,
Der ſtille Mond herauf am Horizonte,
Als Hüon, weil ſein Gaul nicht länger laufen konnte,
An einem ſchönen Platz zu ruhen ſich entſchloß.
Er ſieht ſich auf der grünen Erde
Nach einem Lager um, indeſſen für die Pferde
Sein Alter ſorgt. Auf einmal ſteht, ganz nah',
Ein prächtiges Gezelt vor ſeinen Augen da.

53.

Ein reicher Teppich liegt, ſoweit es ſich verbreitet,
Auf ſeinem Boden ausgeſpreitet,
Mit Polſtern rings umher belegt,
Die, wie beſeelt von innerlichem Leben,
Bei jedem Druck ſanft blähend ſich erheben.
Ein Tiſch von Jaſpis, den ein goldner Dreifuß trägt,
Steht mitten drin, und, was dem eſſensluſt'gen Magen
Zum Göttertiſch' ihn macht, das Mahl iſt aufgetragen.

54.

Der Ritter bleibt wie angefroren ſtehn,
Winkt Scherasmin herbei und fragt ihn, was er ſehe?
O, das iſt leicht, erwiedert der, zu ſehn:
Freund Oberon iſt ſichtlich in der Nähe.
Wir hätten ohne ihn die Nacht,
Auſtatt uns nun in Schwanenflaum zu ſenken,
Auf unſrer Mutter Schoß ſo ſanft nicht zugebracht.
Das nenn' ich doch an ſeine Freunde denken!

55.

Kommt, lieber Herr, nach dieſer langen Fahrt
Schmeckt Ruhe ſüß; laßt hurtig Euch entgürten!
Ihr ſeht, der ſchöne Zwerg hat keinen Fleiß geſpart,
Wiewohl im Flug', uns herrlich zu bewirthen.
Herr Hüon folgt dem Rath. Sie lagern beide ſich
Halb ſitzend um den Tiſch und ſchmauſen ritterlich;
Auch wird, beim Sang gasconſcher froher Lieder,
Der Becher fleißig leer und füllt ſich immer wieder.

56.

Bald löſet unvermerkt des Schlafes weiche Hand
Der Nerven ſanft erſchlafftes Band.
Indem erfüllt, wie aus der höchſten Sphäre,
Die lieblichſte Muſik der Lüfte ſtillen Raum.
Es tönt, als ob ringsum auf jedem Baum'
Ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre,
Und Mara's Engelston, der Zauber aller Seelen
Erſchallte tauſendfach aus allen dieſen Kehlen.

57.

Allmählich ſank die ſüße Harmonie,
Gleich voll, doch ſchwächer ſtets, herunter bis zum Sauſeln
Der ſanftſten Sommerluft, wenn kaum ſich je und je
Ein Blatt bewegt, und um der Nymphe Knie
Im ſtillen Bache ſich die Silberwellen kräuſeln.
Der Ritter, zwiſchen Schlaf und Wachen, höret ſie
Stets leiſer wehn, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unterliegen.

58.

Er ſchlief in Einem fort, bis, da der frühe Hahn
Aurorens Roſenpferde wittert,
Ein wunderbarer Traum ſein Innerſtes erſchüttert.
Ihm däucht, er geh' auf unbekannter Bahn,
Am Ufer eines Stroms, durch ſchattige Gefilde;
Auf einmal ſteht vor ihm ein göttergleiches Weib,
Im großen Auge des Himmels reinſte Milde,
Der Liebe Reiz um ihren ganzen Leib.

59.

Was er empfand, iſt nicht mit Worten auszudrücken,
Er, der zum erſten Mal jetzt Amors Macht empfand
Und athemlos, entgeiſtert vor Entzücken,
Sein Leben ganz in ſeinen Blicken,
Im Boden eingewurzelt ſtand,
Sie noch zu ſehen glaubt, nachdem ſie ſchon verſchwand
Und, da der ſüße Wahn zuletzt vor ihm zerfließet,
Nichts mehr zu ſehn die Augen ſterbend ſchließet.

60.

Betäubt, in fühlbarm Tod, lag er am Ufer da
In seinem Traum': als ihn bedünkt, er spüre,
Daß eine warme Hand sein starres Herz berühre.
Und, wie vom Tod' erweckt, erhob er sich und sah
Die Schöne abermal zu seiner Seite stehen,
Die keiner Sterblichen in seinen Augen gleicht,
Und drei Mal schöner, wie ihm däucht
Und holder, als er sie zum ersten Mal gesehen.

61.

Stillschweigend schauten sie einander beide an,
Mit Blicken, die sich das unendlich stärker sagten,
Was ihre Lippen noch nicht auszusprechen wagten.
Ihm ward in ihrem Aug' ein Himmel aufgethan,
Wo sich in eine See von Liebe
Die Seele taucht. Bald wird das Uebermaß der Lust
Zum Schmerz': er sinkt im Drang der unaufhaltbarn Triebe
In ihren Arm und drückt sein Herz an ihre Brust.

62.

Er fühlt der Nymphe Herz an seinem Busen schlagen,
Der Glückliche! wie schnell, wie stark, wie warm!
Und — plötzlich hört es auf zu tagen,
Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
Laut heulend bebt der Stürme wilder Schwarm;
Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm'
Im Wirbelwind die Nymphe fortgerissen
d in die Flut des nahen Stroms geschmissen.

63.

Er hört ihr ängſtlich Schrein, will nach — o Höllenpein!
Und kann nicht! ſteht, entſeelt vor Schrecken,
Starr, wie ein Bild auf einem Leichenſtein.
Vergebens ſtrebt er, keicht und ficht mit Arm und Bein;
Er glaubt, in Eis bis an den Hals zu ſtecken,
Sieht aus den Wellen ſie die Arme bittend ſtrecken
Und kann nicht ſchrein, nicht, wie der Liebe Wuth
Ihn ſpornt, ihr nach ſich ſtürzen in die Flut.

64.

Herr! ruft ihm Scherasmin, da er ſein banges Schnauben
Vernimmt, erwacht, erwacht! ein böſer Traum
Schnürt Euch die Kehle zu. — Fort, Geiſter, macht mir Raum,
Schreit Hüon, wollt ihr mir auch ihren Schatten rauben?
Und wüthend fährt er auf aus ſeinem Traumgeſicht;
Noch klopft, von Todesangſt umfangen,
Sein ſtockend Herz, er ſtarrt ins Tageslicht
Hinaus, und kalter Schweiß liegt auf den bleichen Wangen.

65.

Das war ein ſchwerer Traum, ruft ihm der Alte zu:
Ihr lagt vermuthlich wohl zu lange auf dem Rücken?
Ein Traum? ſeufzt Siegwins Sohn mit minder wilden Blicken,
Das war's! allein ein Traum, der meines Herzens Ruh'
Auf ewig raubt! — „Das wolle Gott verwehren,
Mein beſter Herr!" — Sag mir im Ernſte, (ſpricht
Der Ritter ernſtvoll) glaubſt du nicht,
Daß Träume dann und wann der Zukunft uns belehren?

66.

Man hat Exempel, Herr — und wahrlich, seit ich Euch
Begleite, leugn' ich nichts, erwiedert ihm der Alte.
Doch, wenn ich Euch die reine Wahrheit gleich
Gestehen soll, so sag' ich frei, ich halte
Nicht viel von Träumen. Fleisch und Blut
Hat, wenigstens bei mir, sein Spiel, so oft ich träume:
Dieß wußten unsre Alten gut
Und lehrten's uns im wohlbekannten Reime.

67.

Inzwischen, wenn Ihr mir den Inhalt Eures Traums
Vertrautet, könnt' ich Euch vielleicht was Bessers reimen.
Das will ich auch, spricht Hüon, ohne Säumen.
Kaum röthet noch den Wipfel jenes Baums
Der Morgenstrahl. Wir haben Zeit zum Werke.
Nur reiche mir zuvor den Becher her,
Damit ich meine Geister stärke:
Es liegt mir auf der Brust noch immer centnerschwer.

68.

Indeß der wundervolle Becher
Den Ritter labt, sieht ihn der Alte, still,
Als einer an, dem's nicht gefallen will,
Den wackern Sohn des braven Siegwins schwächer,
Als einem Manne ziemt, zu sehn.
Ei, (denkt er bei sich selbst, kopfschüttelnd) im Erwachen
Noch so viel Werks aus einem Traum zu machen!
Doch, weil's nun so ist, mag's zum Frühstück' immer gehn!

Varianten.

Stanze 2. Vers 8.

(a) Hier wappnen Ritter sich, dort Knappen ihre Pferde.

St. 3. V. 1.

Laß sehen, spricht der Paladin,

V. 5.

(a) So friedsamlich kaum obzuliegen schien,

V. 5.

Erwiedert Scherasmin: seyd wohl auf Eurer Hut,

St. 4. V. 5—8.

— — Herr Ritter lobesam,
Spricht er, wer noch von unserm Stand' und Orden
Von ungefähr zu diesen Zeiten (in diese Gegend) kam,
Ist von uns angehalten worden.
Es steht in Eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, zu thun, warum u. s. w.

St. 5. V. 5.

Auf schöne Frauen wie ein Kaffer,

V. 8.

Aus dessen Park die Herrn vermuthlich hergekommen (kommen)

St. 6. V. 2—5.

(a) Ich hatte mich dem Dienst der Schönen aller Schönen
(a. b) Drei Jahre lang verdingt, und ohne Minnelohn,
(a) Bis sie erflehn sich ließ, so viele Treu zu krönen.
(b) Eh sie erbittlich war, so viele u. s. w.
(a. b) Doch in der Hochzeitsnacht, da ich als Bräutigam
(a) Ihr gleich den Gürtel lösen wollte,

St. 7. V. 1.

Sechs Monden sind nunmehr (bereits) verflossen

St. 7. V. 3.

Weh mir! der eiserne Thurm (Elfenthurm) u. s. w.

V. 5, 6.

(a) Das Einz'ge, was ich noch von Amors süßer Frucht
(b) Das Einzige, was ich von Amors u. s. w.
In dieser u. s. w.

St. 9. V. 5—7.

(a) — — — mir zu Gebot zu leben
Und nicht von hier zu gehn, solang
Bis wir u. s. w.

St. 13. V. 2.

(a) Was mein war ohnedieß, so redlich abgewonnen,

St. 14. V. 5.

Ade, ihr Herrn! u. s. w.

V. 8.

(a) Ein ungeheurer Thurm von ferne dar sich stellt.

St. 15. V. 8.

(a) Sich unzerknickt sogar kein Lichtstrahl u. s. w.

St. 16. V. 4, 5.

(a) Die winkt gar züchtiglich u. s. w.
Mein Treu! ruft Scherasmin, u. s. w.

V. 7.

Seht Ihr die Schweizer nicht mit ihren langen Zinken?

St. 17. V. 2, 3.

(a) Dem Satan selber nie den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, hilft sonst nichts, als mitten u. s. w.

St. 18. V. 5.

(a) Im langen weißen Rock u. s. w.

St. 21. V. 1, 2.

(a) Jedoch, den Ring ihm sicher abzunehmen,
(a b) Ist's just noch Zeit. „Wie so?" — Der Schlaf,

St. 22. V. 3.

(a) Und wenn ihn, wie er sagt, mein Sprödethun betrübte,

St. 24. V. 7.

Fiel ich auf meine Knie und rief mit wunden Händen

St. 25. V. 5.

(a) Sechs Stunden lang betäubt u. s. w.

St. 27. V. 6.

(a) Den hohen Pelion mit sammt den Wurzeln u. s. w.

St. 28. V. 5—7.

(a) Der Mann, der in der Mondscheinsnacht
Das arme Kind so ins Gedräng gebracht.
So wie er lag, hätt' ihn von unsern neuern Alten

St. 29. V. 7.

(a) — — Im Gewand der rohen Natur zu schimmern,

St. 33. V. 7, 8.

Gib, spricht er, mir den Ring zurücke
Und geh' im Frieden, geh' und dank' es deinem Glücke.

St. 34. V. 2—4.

Und dem er angehört, werd' ich ihn wieder schaffen,
Spricht Siegwins Sohn: du, hole deine Waffen
Und rüste dich und komm' herab!

V. 6.

Versetzt der Rief' mit immer sanfterm Muth;

St. 35. V. 5, 6.

Sein Auge glüht (flammt) als wie der Höllenschlund,
Die Nase schnaubet Zorn, Dampf u. s. w.

St. 36. V. 5, 6.

Allein beim ersten Stoß, u. s. w.
— — — vergeht ihm schon das Lachen;

V. 8.

Des Athems Weg in seinem weiten Rachen.

St 38. V. 5.

(a) O Himmelskönigin, sey's feierlich hier versprochen,

St. 39. V. 7, 8.

Und wenn er gleich nicht mehr für die als jene fühlt,
Sein Blut beim ersten Ruf für jede zu verspritzen.

St. 42. V. 8.

(a) Auf ein Tapetenbild, gleich wichtig fallen mögen.

St. 54. V. 7.

Auf Gottes Boden nicht so sänftlich zugebracht,

St. 55. V 2.

— — Laßt hurtig uns entgürten;

St. 56. V. 2.

(a) Der sanft erschlafften Nerven Band.

St. 57. V. 5.

Im stillen Bach sich kaum die Silberwellen kräuseln.

St. 58. V. 4.

(a) Ihm däucht', er ging auf unbekannter Bahn,

S. 63. V. 8.

— — zu ihr ſich ſtürzen in die Flut.

St. 65. V. 5.

(a) — — — das wolle Gott verhüten,

V. 8.

(a) Daß Träum' uns dann und wann, was künftig iſt, entbieten?

St. 68. V. 2.

(a) Den Ritter labt, ſieht ihn der Alte, mäuschenſtill,

Vierter Geſang.

1.

Der Paladin beginnt nun ſeine Traumgeſchichte,
Wie folget: Was du auch, mein guter Scherasmin,
Von dem, was ich dir jetzt berichte,
Im Herzen denken magſt, ſo iſt's doch kein Gedichte,
Daß ich, Gott ſey es Dank! noch ſtets an Leib und Sinn,
So wie du hier mich ſiehſt, ein reiner Jüngling bin.
Nie hat vor dieſem Tag' in meinem ganzen Leben
Mein unbefangnes Herz der Liebe Raum gegeben.

2.

Es waren zwar der ſchönen Jungfraun viel
An meiner Mutter Hof, und an Gelegenheiten,
Die einen Knaben leicht zur Tändelei verleiten,
Gebrach es nicht, zumal beim Pfänderſpiel:
Da gab's wohl manchmal auch ein Strumpfband aufzulöſen;
Allein der ſchönſte Fuß ließ meine Phantaſei
In ſtolzer Ruh'; und wär's Genevrens Fuß geweſen,
Es war ein Fuß, mehr dacht' ich nicht dabei.

3.

Daß ich von Kindheit an ſo viele offne Buſen
Und bloße Schultern ſah, mocht' auch mit Urſach ſeyn.
Gewohnheit gleicht in dieſem Stück Meduſen,
Und für das Schönſte ſelbſt verkehrt ſie uns in Stein.
Allein was half mir's, frei geblieben
Zu ſeyn bis in mein zweimal zehntes Jahr?
Auch meine Stunde kam! Ach, Freund! mein Schickſal war,
Im Traum zum erſten Mal zu lieben.

4.

Ja, Scherasmin, nun hab' ich ſie geſehn,
Sie, von den Sternen mir zur Siegerin erkoren;
Geſehen hab' ich ſie und, ohne Widerſtehn,
Beim erſten Blick mein Herz an ſie verloren.
Du ſprichſt, es war ein Traum? Nein, Mann! ein Hirngeſpenſt
Kann nicht ſo tiefe Spuren graben!
Und wenn du tauſendmal mich einen Thoren nennſt,
Sie lebt, ich hatte ſie und muß ſie wieder haben.

5.

O, hätteſt du den holden Engel doch
Geſehn, wie ich! — Zwar, wenn ich malen könnte,
Ich ſtellte ſie dir hin, ſo glühend, wie ſie noch
Vor meiner Stirne ſchwebt, und bin gewiß, ſie brennte
Dein altes Herz zu einer Kohle aus.
O, daß nur etwas mir geblieben wär, das Leben
Von ihr empfing! ach! nur der Blumenſtrauß
An ihrer Bruſt! was wollt' ich nicht drum geben!

6.

Denk dir ein Weib im reinſten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Roſenglut und Lilienſchnee gewoben;
Gib ihrem Bau das feinſte Gleichgewicht;
Ein ſtilles Lächeln ſchweb' auf ihrem Angeſicht',
Und jeder Reiz, von Majeſtät erhoben,
Erweck' und ſchrecke zugleich die lüſterne Begier:
Denk' Alles und du haſt den Schatten kaum von ihr!

7.

Und nun, ſanft angelockt von ihren ſüßen Blicken,
Dieß holde Weib, das nur die Luftgeſtalt
Von einem Engel ſchien, an meine Bruſt zu drücken,
Zu fühlen, wie ihr Herz in meines überwallt,
Iſt's möglich, daß ich vor Entzücken
Nicht gar verging? — Nun komm' und ſprich mir kalt,
Es war ein Traum! Wie ſchal, wie leer und todt iſt neben
So einem Traum mein vorigs ganzes Leben!

8.

Noch einmal, Scherasmin, es war kein Schattenſpiel,
Im Sitz der Phantaſie aus Weindunſt ausgegohren!
Ein unbetrügliches Gefühl
Sagt mir, ſie lebt, ſie iſt für mich geboren.
Vielleicht war's Oberon, der ſie erſcheinen ließ.
Iſt's Wahn: o, laſſ' ihn mir! die Täuſchung iſt ſo ſüß!
Doch, nichts von Wahn! Kann ſolch ein Traum betrügen,
O, ſo iſt Alles Wahn, ſo kann die Wahrheit lügen!

9.

Der Alte wiegt ſein zweifelreiches Haupt,
Wie wenn man euch ein Wunderding erzählet,
Wovon ihr nichts im Herzen glaubt,
Wiewohl euch Grund es wegzuleugnen fehlet.
Was denkſt du? fragt der Ritter. — Das iſt's juſt,
Was mich verlegen macht, verſetzt der Unverliebte:
Ich hätte freilich wohl zu manchem Einwurf Luſt;
Allein was hälf's am End', als daß ich Euch betrübte?

10.

Nur, vor der Hand, weil Euer fürſtlich Wort
Euch einmal gegen Karl verbindet,
So, dächt' ich, ſetzten wir den Zug nach Bagdad fort.
Vielleicht, daß unterwegs der Zauber wieder ſchwindet;
Vielleicht, daß Oberon dabei ſein Beſtes thut,
Und unverſehens ſich die Traumprinzeſſin findet.
Inzwiſchen, lieber Herr, thut Euch die Hoffnung gut,
So hofft! Man macht dabei zum mindſten rothes Blut.

11.

Weil dieß der Knappe ſpricht, ſteht mit geſenkter Stirne
Der Ritter da; denn plötzlich hatte ſich
In ſeinem liebeskranken Hirne
Die Scene umgekehrt. Ach, ſpricht er, täuſche mich
Nicht auch mit falſchem Troſt! Feindſelige Geſtirne
Sind über mir. Was kann ich hoffen? ſprich!
Der Sturm, der ſie von meiner Bruſt geriſſen,
Läßt, leider, mich zu viel von meinem Schickſal wiſſen.

12.

Entriſſen ward ſie mir! Noch ſtreckt ſie aus der Flut
Die Arme gegen mich — noch ſtockt vor Angſt mein Blut —
Und, ach! wie an den Grund mit Ketten
Geſchmidet, ſtand ich da, unmächtig, ſie zu retten!
Das war im Traum, ſpricht Scherasmin: wofür
Euch ohne Noth mit ſchwarzer Ahnung grämen?
Ein Traum läßt nie von Art. Das Beſte, glaubet mir,
Iſt's, ſich daraus nur, was uns freut, zu nehmen.

13.

Daß Euch im Traum' ein wohl gewogner Geiſt
Die künft'ge Königin von Eurem Herzen weist,
Das hat er gut gemacht! So etwas läßt ſich glauben,
Und kurz, wir nehmen's nun für bare Wahrheit an.
Allein den Strom, den Wirbelwind, die Schrauben
An Hand und Fuß, die hat der Traum hinzu gethan.
Mir ſelbſt iſt oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen widerfahren.

14.

Da, zum Exempel, läuft ein ſchwarzer Zottelbär,
Indem ich wandeln geh, der Himmel weiß woher,
Mir in den Weg; ich greif' im Schrecken nach dem Degen
Und zieh' und zieh' — umſonſt! Ein plötzlich Unvermögen
Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zuſehens wird der Bär noch ſiebenmal ſo groß,
Sperrt einen Rachen auf, ſo gräßlich wie die Hölle;
Ich flieh' und ängſt'ge mich und kann nicht von der Stelle.

15.

Ein ander Mal, wenn Ihr von einem Abendſchmaus
Nach Haus zu gehen träumt, bei einem alten Gaden
Vorbei; auf einmal knarrt ein kleiner Fenſterladen,
Und eine Naſe guckt heraus,
So lang' als Euer Arm. Ihr ſucht, halb ſtarr vor Schrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten ſtehn
Geſpenſter da, die ins Geſicht Euch ſehn
Und feur'ge Zungen weit aus langen Hälſen recken.

16.

Ihr drückt in Todesangſt Euch ſeitwärts an die Wand,
Die gegenüber ſteht — und eine dürre Hand
Fahrt durch ein rundes Loch Euch eiskalt übern Rücken
Und ſucht an Euch herum, Euch da und dort zu zwicken.
Ein jedes Haar auf Eurem Kopfe kehrt
Die Spitz' empor, zur Flucht iſt jeder Weg verwehrt,
Die Gaſſe wird zuſehens immer enger,
Stets froſtiger die Hand, die Naſe immer länger.

17.

Dergleichen, wie geſagt, begegnet oft und viel;
Allein am End' iſt's doch ein bloßes Poſſenſpiel,
Das Nachtgeſpenſter ſich in unſerm Schädel machen;
Die Naſe ſammt der Angſt verſchwindet im Erwachen.
Ich dacht' an Eurem Platz dem Ding nicht weiter nach
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg verſprach.
Friſch auf! Mir ahnet was! Es müßte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden.

18.

Bei dieſem Worte ſpringt der Ritter, angeweht
Von friſchem Muth', empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der Morgenluft entgegen wiehernd, ſteht
Sein Renner ſchon geſattelt und gezaumet.
Er ſchwingt ſich auf, und wie er aus dem Feld
Zurücke ſchaut, verſchwunden iſt das Zelt:
In einem Wink' erhob ſich's aus dem Raſen,
In einem Wink war Alles weggeblaſen.

19.

Sie zogen nun dem Lauf des hohen Euphrats nach,
Von Palmen und Gebüſch vorm Sonnenſtrahl geborgen,
Durchs ſchönſte Land der Welt, ſtillſchweigend, keiner ſprach
Ein Wort, wiewohl's an Stoff zum Reden nicht gebrach;
Denn jeder war vertieft in andre Sorgen.
Die reine Luft, der angenehme Morgen,
Der Vögel Luſtgeſang, des Stromes ſtiller Lauf
Weckt beider Phantaſie aus leiſem Schlummer auf.

20.

Der Ritter ſieht in ihrem Zauberſpiegel
Nichts ſehenswerth, als das geliebte Bild.
Er malt die Göttin ſich auf ſeinen blanken Schild,
Erklimmt auf ihrer Spur des Taurus ſchroffſten Hügel,
Steigt, ſie erfragend, bis in Merlins furchtbars Grab
Bekämpft die Rieſen und die Drachen,
Die um das Schloß, worin ſie ſchmachtet, wachen,
Und kämpfte ſie der ganzen Hölle ab.

21.

Indeſſen er, in eingebildeter Wonne,
Die ſchwer errungne Bruſt an ſeinen Buſen drückt,
Sieht unvermerkt ans Ufer der Garonne,
Wo er als Kind den erſten Strauß gepflückt,
Von Euphrats Ufern weg der Alte ſich verzückt.
Nein, denkt er, nirgends ſcheint doch unſers Herrgotts Sonne
So mild, als da, wo ſie zuerſt mir ſchien,
So lachend keine Flur, ſo friſch kein andres Grün!

22.

Du kleiner Ort, wo ich das erſte Licht geſogen,
Den erſten Schmerz, die erſte Luſt empfand,
Sey immerhin unſcheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir ſich heimlich hingezogen,
Fühlt ſelbſt im Paradies ſich doch aus dir verbannt;
O, möchte wenigſtens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einſt in deinem Schoß zu liegen!

23.

In ſolcher Träumerei ſchwind't unvermerkt der Raum,
Der ſie von Bagdad trennt, bis jetzt die Mittagshitze
In einen Wald ſie treibt, der vor der Glut ſie ſchütze.
Noch ruhten ſie um einen alten Baum,
Wo dichtes Moos ſich ſchwellt zum weichen Sitze,
Und Oberons Pokal erfriſcht den trocknen Gaum;
Als, eben da er ſich zum dritten Male füllet,
Ein graßliches Geſchrei in ihre Ohren brüllet.

24.

Sie ſpringen auf. Der Ritter faßt ſein Schwert
Und fleugt dahin, woher die Zetertöne ſchallen!
Und ſieh'! ein Saracen zu Pferd,
Von einem Löwen angefallen,
Kämpft aus Verzweiflung noch, erſchöpft an Kraft und Muth,
Mit matter Fauſt. Schon taumelt halb zerriſſen
Sein Roß und wälzt mit ihm in einem Strom von Blut
Sich um und hat vor Angſt die Stange durchgebiſſen.

25.

Grimmſchnaubend ſtürzt der Löw' auf ſeinen Gegner los,
Aus jedem Blick ſchießt eine Feuerflamme.
Indem fährt Hüons Stahl ihm ſeitwärts in die Wamme.
Der Thiere Fürſt, den ſolch ein Gruß verdroß,
Erwiedert ihn mit einer langen Schramme,
Nach der des Ritters Blut aus tauſend Quellchen floß:
Hätt' Angulaffers Ring nicht über ihm gewaltet,
Ihn hätt' auf einen Zug der Löw' entzwei geſpaltet.

26.

Herr Hüon rafft, was er an Kraft vermag,
Zuſammen (denn ſein Tod blitzt aus des Löwen Blicke)
Und ſtößt ſein kurzes Schwert mit Macht ihm ins Genicke.
Vergebens ſchwingt ſich noch der Schweif zu einem Schlag,
Von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
Geſprungen wär', er halb zerſchmettert lag;
Vergebens dräuet noch die fürchterliche Tatze;
Ein Streich von Scherasmin erlegt ihn auf dem Platze.

27.

Der Saracen (den reichen Steinen nach,
Die hoch auf ſeinem Turban blitzen,
Ein Mann von Wichtigkeit) ſchien noch vor Angſt zu ſchwitzen.
Die Ritter führen ihn am Arme ganz gemach
Den Bäumen zu, in deren Schirm ſie lagen;
Man reicht zur Stärkung ihm den goldnen Becher dar,
Und auf Arabiſch ſpricht der Alte: Herr, fürwahr,
Ihr habt dem Gott der Chriſten Dank zu ſagen!

28.

Mit ſchelem Auge nimmt der Heid' aus Hüons Hand
Den Becher voll, und wie er an der Lippen Rand
Ihn bringt, verſiegt der Wein, und glühend wird der Becher
In ſeiner Fauſt, der innern Schalkheit Rächer!
Er ſchleudert ihn laut brüllend weit von ſich
Und ſtampft und tobt und läſtert fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut, ihm zuzuhören,
Zieht ſein geweihtes Schwert, den Heiden zu — bekehren.

29.

Allein der Schalk, der übermannt ſich hält,
Hat keine Luſt, zur Gegenwehr zu ſtehen;
Wie ein gejagter Strauß läuft er ins nahe Feld,
Wo beide Pferd' im Graſe weiden gehen.
Riſch ſchwingt er ſich auf Hüons Klepper, faßt
Ihn bei der Mähn', und mit verhängten Zügeln
Rennt er davon, in ſolcher Angſt und Haſt,
Als ſaß' er zwiſchen Sturmwindsflügeln.

30.

Das Abenteur war freilich ärgerlich;
Allein was half's, dem Lecker nachzulaufen?
Zum Glücke war ein Ding, das einem Maulthier glich,
Im nachsten Dorf' um wenig Geld zu kaufen.
Das arme Thier, durchsichtiger als Glas,
Schien kaum belebt genug, bis Bagdad auszureichen;
Doch däucht's dem Alten noch auf dessen Rückgrat baß,
Als seinem Herrn zu Fuße nachzukeichen.

31.

So setzten beide nun nach dem gewünschten Port
Den ritterlichen Zug, so gut sie konnten, fort.
Der Sonnenwagen schwebt schon an des Himmels Gränzen,
Auf einmal sehen sie, von fern' im weiten Thal',
Gekrönt mit Thürmen ohne Zahl,
Der Städte Königin im Abendschimmer glänzen
Und, durch ein Paradies von ewig frischem Grün,
Den breiten Strom des schnellen Tigers fliehn.

32.

Ein wundersam Gemisch von Schrecken und Entzücken,
Geheime Ahnungen und fremde Schauer drücken
Des Ritters Herz, da ihm der Schauplatz auf sich thut,
Wo mehr sein Wort und angestammter Muth,
Als Karls Gebot, ihn treibt, ein Wagstück zu bestehen
Wo kaum möglich ist, ein besser Ziel zu sehen,
Als jahen Tod. Gewiß war immer die Gefahr;
Doch schien sie nie so groß, als da sie nahe war.

Er ſieht mit ihren goldnen Zinnen,
Gleich einer Götterburg, in furchtbar ſtolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Aſien zittern macht,
Und ſpricht zu ſich: Und du, was gehſt du zu beginnen?
Er ſtutzt. Doch bald ſtärkt wieder ſeine Sinnen
Des Glaubens Muth, der ihn ſo weit gebracht,
Und eine Stimme ſcheint ihm leiſe zuzuwehen,
Er werde, die er liebt, in jenen Mauern ſehen.

34.

Auf, ruft er, Scherasmin, ſpann' alle Segel auf!
Du ſiehſt das Ziel von meinem langen Lauf;
Wir müſſen Bagdad noch vor dunkler Nacht erreichen.
Nun geht's im ſchärfſten Trott, daß Roß und Reiter keichen.
Der Knapp gießt ſeinem Thier mitleidig etwas Wein
Aus Oberons Becher auf die Zunge:
Da, ſpricht er, trink, du guter treuer Junge,
Der Becher trocknet nicht für deines gleichen ein.

35.

Er hatte Recht. Kaum ſaugt des Maulthiers Zunge
So lechzend, als ein ausgebrannter Stein,
Den ſüßen Thau des Zaubergoldes ein,
So ſchießt mit allbelebendem Schwunge
Ein Feuerſtrom durch Adern und Gebein;
Von neuer Kraft geſpannt, erfriſcht an Herz und Lunge,
Läuft's, einem Windſpiel gleich, mit ihm davon,
Und eh der Tag erliſcht, ſind ſie in Babylon.

36.

Noch irrten ſie in ſeinen erſten Gaſſen
Unkundig in der Dämmrung hin und her,
Als Fremde, die ſich bloß vom Zufall leiten laſſen:
Da kam des Wegs von ungefähr
An ihrem Stab' ein Mütterchen gegangen,
Mit grauem Haar' und längſt verwelkten Wangen.
He, Mutter, ſeyd ſo gut, ſchreit Scherasmin ſie an,
Und weiſet uns den Weg zu einem Han.

37.

Die Alte bleibt, geſtützt auf ihre Krücke, ſtehen
Und hebt ihr wankend Haupt, die Fremden anzuſehen.
Herr Fremdling, ſpricht ſie drauf, von hier iſt's ziemlich weit
Zum nächſten Han; doch, wenn Ihr müde ſeyd,
Und wenig Euch genügt, ſo kommt in meine Hütte;
Da ſteht Euch Milch und Brod und eine gute Schütte
Von friſchem Stroh zu Dienſt, und Gras für Euer Vieh;
Ihr ruhet aus und zieht dann weiter morgen früh.

38.

Mit großem Dank für ihr gaſtfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Ihm däucht kein Lager ſchlecht,
Wo Freundlichkeit und Treu der offnen Thüre hüten.
Die neue Baucis macht in Eil die Streu zurecht,
Wirft Quendel und Orangeblüthen
Aus ihrem Gärtchen drauf, trägt fette Milch voll Schaum
Und ſaft'ge Pfirſchen auf und Feigen, friſch vom Baum,
Beklagend, daß ihr jüngſt die Mandeln nicht geriethen.

39.

Dem Fürſten dünkt, er hab' in ſeiner Lebenszeit
Nie ſo vergnüglich Mahl gehalten.
Was der Bewirthung fehlt, erſetzt der guten Alten
Vertrauliche Geſchwätzigkeit.
Die Herren, ſpricht ſie, kommen eben
Zu einem großen Feſt. — „Wie ſo?" — Ihr wißt es nicht?
Es iſt das Einz'ge doch, was man in Bagdad ſpricht;
Die Tochter unſers Herrn wird morgen ausgegeben.

40.

„Des Sultans Tochter? Und an wen?"
Der Bräutigam iſt einer von den Neffen
Des Sultans, Fürſt der Druſen, reich und ſchön,
Und auf dem Schachbrett ſoll ihn keiner übertreffen;
Mit einem Wort', ein Prinz, den alle Welt
Der ſchönen Rezia vollkommen würdig hält.
Und doch — geſagt im engeſten Vertrauen —
Sie ließe lieber ſich mit einem Lindwurm trauen.

41.

Das nenn' ich wunderlich, verſetzt der Paladin,
Ihr werder's uns ſo leicht nicht glauben machen.
„Ich ſag' es noch einmal, eh die Prinzeſſin ihn
So nahe kommen läßt, umarmt ſie einen Drachen,
Da bleibt's dabei! — Mir iſt von langer Hand
Das Wie und Wann der Sache wohl bekannt.
Zwar hab' ich reinen Mund gar hoch verſprechen müſſen;
Doch, gebt mir Eure Hand, ſo ſollt Ihr Alles wiſſen.

42.

„Es wundert Euch vielleicht, wie eine Frau, wie ich,
Zu solchen Dingen kommt, die selbst dem Fürstenstamme
Verborgen sind und sonsten männiglich?
So wisset denn, ich bin die Mutter von der Amme
Der schönen Rezia, bei der sie Alles gilt,
Wiewohl schon sechzehn volle Jahre
Verflossen sind, seit Fatme sie gestillt;
Nun merkt Ihr leicht, woher ich manchmal was erfahre.

43.

„Man weiß, daß schon seit Jahren der Khalif,
Auf seine Tochter stolz, nicht selten
An Festen, die er gab, sie mit zur Tafel rief,
Wo schöner Männer viel sich ihr vor Augen stellten.
Allein auch das weiß Stadt und Land,
Daß keiner je vor ihr besonders Gnade fand:
Sie schien sie weniger mit mädchenhaftem Grauen
Als mit Verachtung anzuschauen.

44.

„Indessen ward geglaubt, sie könne Babekan
(So heißt der Prinz, den sich zum Tochtermann
Der Sultan auserwählt) vor allen andern leiden.
Nicht, daß beim Kommen oder Scheiden
Das Herz ihr höher schlug; ihn nicht mit Fleiß zu meiden,
War wohl das Höchste, was er über sie gewann:
Allein sie war doch sonst für Niemand eingenommen;
Die Liebe, dachte man, wird nach der Hochzeit kommen.

45.

„Jedoch, ſeit einem Zwiſchenraum
Von wenig Wochen, hat ſich Alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor Augen ſehn. Ihr ganzes Herz empöret
Sich, wenn ſie nur von Hochzeit reden höret;
Und was unglaublich iſt, ſo hat ein bloßer Traum
Die Schuld daran.“ — Ein Traum? ruft Hüon ganz in Feuer;
Ein Traum? ruft Scherasmin, welch ſeltſam Abenteuer!

46.

Ihr träumte, fährt die Alte fort,
Sie werd' in Rehgeſtalt an einem wilden Ort
Von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig Hunden
Verfolgt, in Todesangſt herab von einem Berg';
Ihm zu entfliehen, war die Hoffnung ſchon verſchwunden!
Da kam ein wunderſchöner Zwerg
In einem Phaethon, den junge Löwen zogen,
In vollem Sprung' entgegen ihr geflogen.

47.

Der Zwerg in ſeiner kleinen Hand
Hielt einen blühnden Lilienſtängel,
Und ihm zur Seite ſaß ein fremder junger Fant,
In Ritterſchmuck, ſchön wie ein barer Engel;
Sein blaues Aug' und langes gelbes Haar
Verrieth, daß Aſien nicht ſein Geburtsland war;
Doch, wo er immer hergekommen,
Genug, ihr Herzchen ward beim erſten Blick genommen.

48.

Der Wagen hielt. Der Zwerg mit ſeinem Lilienſtab
Berührte ſie; ſtracks fiel die Rehhaut ab:
Die ſchöne Rezia, auf ihres Retters Bitten,
Stieg in den Wagen ein und ſetzt' erröthend mitten
Sich zwiſchen ihn und den, dem ſich ihr Herz ergab,
Wiewohl noch Lieb' und Scham in ihrem Buſen ſtritten.
Der Wagen fuhr nun ſcharf den Berg hinan
Und ſtieß vor einen Stein, und ſie erwachte dran.

49.

Weg war ihr Traum, doch nicht aus ihrem Herzen
Der Jüngling mit dem langen gelben Haar.
Stets ſchwebt ſein Bild, die Quelle ſüßer Schmerzen,
Bei Tag und Nacht ihr vor, und ſeit der Stunde war
Der Druſenfürſt ihr unerträglich.
Sie konnt' ihn ohne Zorn nicht hören und nicht ſehn.
Man gab ſich alle Müh, die Urſach' auszuſpähn;
Umſonſt, ſie blieb geheim und ſtumm und unbeweglich.

50.

Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie geſagt,
Die Mutter bin, wußt' endlich Weg' zu finden,
Das ſeltſame Geheimniß, das ſie nagt,
Aus ihrer Bruſt heraus zu winden.
Allein Ihr wißt, ob mit vernünft'gen Gründen
Ein Schaden heilbar iſt, der heimlich uns behagt?
Die arme Dame war ſich ſelber gram und wollte,
Daß Fatme dennoch ſtets dem Uebel ſchmeicheln ſollte.

51.

Indeſſen kam der Tag, vor dem ſo ſehr ihr graut,
Stets näher. Babekan, um bei der ſpröden Braut
In beſſ're Achtung ſich zu ſchwingen,
Ließ wenig unverſucht; nur wollte nichts gelingen.
Sie war bekanntlich ſtets den Tapfern ſehr geneigt,
Er hatte ſich noch nie in dieſem Licht gezeigt;
Laß, ſprach er zu ſich ſelbſt, uns eine That vollbringen
Der Unempfindlichen Bewundrung abzuzwingen!

52.

Nun ſetzte ſeit geraumer Zeit
Ein ungeheures Thier das ganze Land in Schrecken:
Es fiel bei hellem Tag' in Dörfer und in Flecken
Und würgte Vieh und Menſchen ungeſcheut.
Man ſagt, es habe Drachenflügel
Und Klauen wie ein Greif und Stacheln wie ein Igel,
Sey größer als ein Elephant',
Und wenn es ſchnaube, fahr' ein Sturm durchs ganze Land.

53.

Seit Menſchendenken war kein ſolches Thier erſchienen.
Auch ſtand ein großer Preis auf deſſen Kopf geſetzt;
Allein, weil Jedermann den ſeinen höher ſchätzt,
Hat Niemand Luſt, das Schußgeld zu verdienen.
Nur Babekan hielt's des Verſuches werth,
Durch eine kühne That der Schönen Stolz zu dämpfen.
Er geht im Pomp zum Sultan und begehrt
Vergünſtigung, den Löwen zu bekämpfen.

54.

Und als ihm's der, wiewohl nicht gern, gewährt,
Beſtieg er heute früh vor Tag ſein beſtes Pferd
Und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen,
Iſt unbekannt. Genug, er kam, zu gutem Glück',
Auf einem fremden Gaul, ganz leiſe, ſonder Prangen
Und ohne eine Klau' vom Ungeheur zurück.
Man ſagt, er habe ſtracks, ſobald er heimgekommen,
Sich hingelegt und Bezoar genommen.

55.

Bei Allem dem ſind nun mit unerhörter Pracht
Die Zubereitungen zum Hochzeitfeſt gemacht;
Unfehlbar wird es morgen vor ſich gehen,
Und Rezia ſich in der nächſten Nacht
In Babekans verhaßten Armen ſehen. —
Eh dieß geſchieht, fuhr Hüon raſch heraus,
Eh ſoll das große Rad der Schöpfung ſtille ſtehen!
Der Ritter und der Zwerg ſind, glaubt mir, auch vom Schmaus.

56.

Die Alte wundert ſich des Wortes und betrachtet
Genauer, was ſie erſt nicht ſonderlich geachtet,
Des Fremden blaues Aug' und langes gelbes Haar
Und ſeinen Ritterſchmuck, und daß er nur gebrochen
Arabiſch ſprach, und daß er ſchöner war,
Als je ein Mann, der in die Augen ihr geſtochen:
Das raſche Wort, das er geſprochen,
Und dieſe Aehnlichkeit! es däucht ihr ſonderbar.

57.

Wo kam er her? warum? wer iſt er? zwanzig Fragen
Zu dieſem Zweck, die ſchon auf ihrer Zunge lagen,
Erſtickte Hüons Ernſt. Er that, als wäre Ruh'
Ihm noth und legte ſich auf ſeiner Streu zurechte.
Die Alte wünſcht, daß ihm was Süßes träumen möchte,
Und trippelt weg und ſchließt die Thüre nach ſich zu.
Allein wurmſtichig war die Thür' und hatte Spalten,
Und Vorwitz juckt das Ohr der guten Alten.

58.

Sie ſchleicht zurück und drückt, ſo feſt ſie kann,
Ihr lauſchend Ohr an eine Ritze
Und horcht mit offnem Mund' und hält den Athem an.
Die Fremden ſprachen laut und, wie es ſchien, mit Hitze;
Sie hörte jedes Wort; nur, leider! war kein Sinn
Für eine alte Frau von Babylon darin:
Doch kann ſie dann und wann, zum Troſt' in dieſem Leiden,
Den Namen Rezia ganz deutlich unterſcheiden.

59.

Wie wundervoll mein Schickſal ſich entſpinnt!
(Rief Hüon aus) Wie wahr hat Oberon geſprochen,
Schwach iſt das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewiß den Hals gebrochen;
Auf mein Verderben zielt ſein Auftrag ſichtlich ab,
Und blindlings thut er bloß den Willen des Geſchickes:
Der ſchöne Zwerg reckt ſeinen Lilienſtab
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes.

60.

Und daß (ſpricht Scherasmin) die Jungfrau, die im Traum
Das Herz Euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans iſt, die Karl zu Eurer Braut ernannte;
Daß Alles ſo ſich ſchickt, und daß auch ſie im Traum,
Wie Ihr in ſie, in Euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja ſeinen Augen kaum!
Und doch, ſpricht Hüon, hat's die Alte nicht erfunden;
Den Knoten hat das Schickſal ſelbſt gewunden.

61.

Nur, wie er aufzulöſen ſey,
Da liegt die Schwierigkeit! — Mich ſollte das nicht plagen,
Erwiedert Scherasmin: Herr, darf ich ungeſcheut
Euch meine ſchlechte Meinung ſagen?
Ich macht' es kurz und ſchnitt ihn friſch entzwei.
Dem Junker linker Hand ließ' ich den Luftpaß frei
Und dem Khalifen ſeine Zähne
Und hielte mich an meine Dulcimene.

62.

Bedenkt's nur ſelbſt, in ihrer Gegenwart
Die Ceremonie mit Kopfab anzufangen,
Hernach vier Backenzähn' und eine Handvoll Bart
Dem alten Herren abverlangen
Und vor der Naſ' ihm gar ſein einzig Kind umfangen,
Bei Gott! das hat doch wahrlich keine Art!
Das Schickſal kann unmöglich wollen,
Daß wir das Ziel uns ſelbſt ſo grob verrücken ſollen.

63.

Zum Glück, daß Oberon das Beſte ſchon verſah.
Das Hauptwerk iſt doch wohl, dem Haſen
Von Bräutigam das Fräulein wegzublaſen;
Und dazu hilft die ſchöne Rezia
Gewiß uns ſelbſt, ſobald ſie von der Alten
Berichtet iſt, das gelbe Haar ſey da.
Mir liegt indeſſen ob, zwei friſche Klepper, nah
Beim Garten des Serais, zur Flucht bereit zu halten.

64.

Herr Scherasmin, (verſetzt der Ritter) wie es ſcheint,
Entfiel Euch, daß ich Karln mein Ehrenwort gegeben,
Dem, was er mir gebot, buchſtäblich nachzuleben?
Da geht kein Jot davon, mein Freund!
Was draus entſtehen kann, das mag daraus entſtehen;
Mir ziemt es nicht, ſo was voraus zu ſehen.
Im Fall der Noth (erwiedert Scherasmin)
Muß doch zuletzt der Zwerg uns aus dem Waſſer ziehn.

65.

Allmählich ſchlummerte der Alte unter dieſen
Geſprächen ein. Von Hüons Augen bleibt
Der ſüße Schlaf die Nacht hindurch verwieſen.
Gleich einem Kahn' auf hohen Wogen, treibt
Sein ahnend Herz mit ungeduld'gem Schwanken
Auf ungeſtüm ſich wälzenden Gedanken:
So nah dem Port, ſo nah und doch ſo weit!
Es iſt ein Augenblick und däucht ihm Ewigkeit.

Varianten.

Stanze 6. Vers 8.

(a) Denk' Alles dieß, du haſt u. ſ. w.

St. 10. V. 5.

(a) Vielleicht auch, daß der Zwerg ſein Beſtes thut,

St. 16. V. 4.

(a) Und bohrt ins Wamms ſich ein, um Euch ins Herz zu zwicken.

St. 20. V. 6.

Bekämpft die Hünen u. ſ. w.

St. 29. V. 2.

Find't nicht für gut, zur Gegewehr u. ſ. w.

St. 30. V. 6.

Schien kaum belebt genug, um Bagdad zu erreichen;

St. 31. V. 8.

Den ſtolzen Euphrat hier und dort den Tigris ziehn.

St. 33. V. 4.

Und du, ſpricht er zu ſich, was gehſt du zu beginnen?

St. 38. V. 1, 2.

(a) Mit großem Dank für dieß Erbieten
Folgt ihr Herr Hüon nach u. ſ. w.

V. 8.

(a) Beklagend, daß ihr fern die Mandeln u. ſ. w.

St. 40. V. 5.

(a) Ein Prinz, mit einem Wort u. ſ. w.

St. 41. V. 1.

(a) Das nenn' ich ſeltſam ſeyn, u. ſ. w.

V. 3.

(a) Ich ſag's nicht ohne Grund! u. ſ. w.

St. 43. V. 7.

Sie ſchien ſie nicht ſowohl mit mädchenhaftem Grauen

St. 44. V. 8.

(a) Die Liebe, dachte man, wird ſchon im Ehſtand kommen.

St. 47. V. 5.
Sein blaues Aug, ſein langes gelbes Haar
St. 50. V. 8.
Gleichwohl, daß Fatme ſtets u. ſ. w.
St. 51. V. 1.
Indeſſen kam der Tag, vor dem ihr graut,
St. 52. V. 2.
(a) Ein ungeheurer Löw u. ſ. w.
St. 53. V. 1.
Seit Menſchendenken ward kein ſolches Thier geſehen!
V. 3, 4.
Allein, weil Jedermann (Jeder doch) den ſeinen höher ſchätzt,
Will des Verdienſts ſich Niemand unterſtehen.
St. 54. V. 4.
— — — Genug, er kam, zu allem Glück,
V. 6.
(a) Und ohne Löwenhaut zurück.
St. 56. V. 2.
(a) Genauer, was ſie anfangs nicht geachtet,
St. 57. V. 3, 4.
(a) — — — Er ſtellte ſich der Ruh
Bedürftig, legte ſich u. ſ. w.
St. 60. V. 1.
Und daß (ruft Scherasmin) u. ſ. w.
St. 62. V. 5.
(b) Und vor der Naſe ihm ſein einzig Kind umfangen,
St. 64. V. 4.
(a) Da geht kein Jot davon, mein guter Freund!

Fünfter Gesang.

1.

Auch dich, o Rezia, floh, auf deinen weichen Schwanen
Der süße Schlaf. Du sahst in Klippen dich
Verfangen, woraus dir einen Pfad zu bahnen
Unmöglich schien. Verhaßt und fürchterlich
Ist dir das festliche Roth am morgendämmernden Himmel,
Verhaßt der Tag, der dich an Hymens Altar winkt.
Lang wälzt sie seufzend sich um, bis endlich, vom innern Getümmel
Der Seele betäubt, ihr Haupt herab zum Busen sinkt.

2.

Sie schlummert ein, und, ihren Muth zu stützen,
Webt Oberon ein neues Traumgesicht
Vor ihre Stirn. Sie glaubt, bei Mondeslicht,
In einer Laube der Gärten des Harems zu sitzen,
In Phantasieen der Liebe versenkt.
Ein süßes Weh', ein lieblich banges Sehnen
Hebt ihre Brust, ihr Auge schwimmt in Thränen,
Indem sie hoffnungslos an ihren Jüngling denkt.

3.

Die Unruh treibt sie auf. Sie läuft, mit hastigen Schritten
Und suchendem Blick, durch Busch und Blumengefild',
Eilt athemlos zu allen grünen Hütten,
Zu allen Grotten hin; ihr Auge, zärtlich wild
Und thränenvoll, scheint das geliebte Bild
Von allen Wesen zu erbitten:
Oft steht sie ängstlich still und lauscht,
Wenn nur ein Schatten wankt, nur eine Pappel rauscht.

4.

Zuletzt, indem sie sich nach einer Stelle wendet,
Wo durch der Büsche Nacht ein heller Mondschein bricht,
Glaubt sie — o Wonne! wenn kein falsches Schattenlicht
Ihr gern betrognes Auge blendet —
Zu sehen, was sie sucht. Sie sieht und wird gesehn;
Sein Feuerblick begegnet ihren Blicken.
Sie eilt ihm zu und bleibt, in schauerndem Entzücken,
Wie zwischen Scham und Liebe, zweifelnd stehn.

5.

Mit offnen Armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn und kann die Kniee nicht bewegen,
Mit Müh verbirgt sie noch sich hinter einen Baum,
Und in der süßen Angst zerplatzt der schöne Traum.
Wie gerne hätte sie zurück ihn rufen mögen!
Sie zürnt sich selbst und dem verhaßten Baum;
Vergebens suchet sie sich wieder einzuwiegen,
Ihm nachzusinnen, bleibt ihr einziges Vergnügen.

6.

Die Sonne hatte bald den dritten Theil vollbracht
Von ihrem Lauf', und immer war's noch Nacht
Bei Rezia; so groß war ihr Ergetzen,
Den angenehmen Traum noch wachend fortzusetzen.
Doch, da sie gar zu lang kein Lebenszeichen gibt,
Naht endlich Fatme sich dem goldnen Bette, schiebt
Den Vorhang weg und findet mit Erstaunen
Die Dame wach und in der besten aller Launen.

7.

Ich hab' ihn wieder gesehn, o Fatme, wünsche mir Glück,
Ruft Rezia, ich hab' ihn wieder gesehen! —
Das wäre! spricht die Amm' und sucht mit schlauem Blick'
Herum, als dächte sie den Vogel auszuspähen.
Das Fräulein lacht: „Ei, ei, wie ist dein Witz so dick!
Man dächte doch, das sollte sich verstehen!
Ich sah ihn freilich nur im Traum'; allein
Er muß gewiß hier in der Nähe seyn.

8.

„Mir ahnt's, er ist nicht fern' und sprich mir nichts dagegen,
Wenn du mich liebst!" — So schweig' ich! — „Und warum?
Was wäre denn am Ende so verwegen
An meiner Hoffnung? Sprich! wie sollt' ich sie nicht hegen?"
Die Amme seufzt und bleibt noch immer stumm.
„Was übersteigt der Liebe Allvermögen?
Der Löwenbändiger, der mich beschützt, ist sie;
Und retten wird sie mich, begreif' ich gleich nicht wie.

9.

„Du ſchweigſt? du ſeufzeſt? Ach! zu wohl nur, gute Amme,
Verſteh' ich, was dein Schweigen mir verhehlt!
Du hoffeſt nichts für meine Flamme!
Ich ſelbſt, ich hoffe nur, weil beſſ'rer Troſt mir fehlt.
Die Stunde naht, ſchon klirren meine Ketten,
Und mein Verderben iſt gewiß;
Ein Wunder nur, o Fatme, kann mich retten,
Ein Wunder nur! wo nicht — ſo kann es dieß!"

10.

Bei dieſem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Sie aus dem Buſen einen Dolch hervor.
„Siehſt du? Dieß macht mir Muth! dieß hebt mich ſo empor!
Mit dieſem hoff' ich Alles vom Geſchicke!"
Die Amme ſchwankt an ihren Stuhl zurücke,
Wird leichenblaß und zittert wie ein Rohr.
Ach! iſt dieß Alles, ſo erbarme
Sich Gott! — ruft ſie und weint und ringt die Arme.

11.

Das Fräulein drückt die Hand ihr auf den Mund:
Still, ſpricht ſie, faſſe dich! und ſteckt in ihren Buſen
Den Dolch zurück. Du weißt, im weiten Erdenrund'
Iſt nichts mir ſo verhaßt, als dieſer Fürſt der Druſen.
Eh der mich haben ſoll, eh ſoll ein giftiger Molch
In meine Bruſt die ſcharfen Zähne ſchlagen!
Kommt mein Geliebter nicht, den Raub ihm abzujagen,
Was bleibt mir übrig, als mein Dolch?

12.

Kaum hatte ſie die Worte ausgeſprochen,
So hört man am Tapetenthürchen pochen,
Das aus dem Schlafgemach' in Fatmens Kammer führt.
Sie geht und kommt nach einer kleinen Weile
So ſchnell zurück, daß ſie vor lauter Eile
Und Freudentrunkenheit den Athem faſt verliert.
„Nun ſind wir aller Noth entbunden!
Triumph! Prinzeſſin, Triumph! der Ritter iſt gefunden!“

13.

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel kaum
Den ſchönen Leib umwallt, fährt jene aus den Lacken
Und fällt entzückt der Amme um den Nacken:
„Gefunden? Wo? wo iſt er? O mein Traum,
So logſt du nicht?“ — Die Amme, ſelbſt vor Freuden
Ganz außer ſich, hat kaum noch ſo viel Sinn,
Die wonnetaumelnde halb nackte Träumerin
In großer Eil' ein wenig anzukleiden.

14.

Herein gerufen wird ſodann
Die Alte, ſelbſt ihr Mährchen zu erzählen.
Die gute Mutter fängt beim Ei die Sache an
Und läßt es nicht am kleinſten Umſtand fehlen;
Kein Zug, kein Wort, das ihrem Gaſt' entrann,
Wird im Gemälde weggelaſſen.
Er iſt's, er iſt's! wir haben unſern Mann,
Ruft Fatme aus; es kann nicht beſſer paſſen!

15.

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
Muß drei und vier Mal wiederholen,
Was er gethan, geſagt und nicht geſagt;
Muß immer wieder ihn vom Haupt bis zu den Sohlen
Abſchildern, Zug für Zug — wie gelb und lang ſein Haar,
Wie groß und blau ſein ſchönes Augenpaar;
Und immer iſt noch etwas nachzuholen,
Das in der Eil' ihr ausgefallen war.

16.

Indeß ſich ſo um zwanzig Jahre jünger
Die Alte ſchwatzt, entſpinnt der holde Lockenbau
Der ſchönen Braut ſich unter Fatmens Finger.
Mit Perlen, glänzender als Thau,
Wird ſchneckengleich ihr ſchwarzes Haar durchflochten,
Ohr, Hals und Gürtel ſchmückt ſo ſchimmerndes Geſtein,
Daß ihren Glanz im Sonnenſchein
Die Augen kaum ertragen mochten.

17.

Vollendet ſtellt nunmehr, von ihrer Nymphenſchaar
Zum Feſt geſchmückt und bräutlich angekleidet,
Gleich einer Sonne ſich die Königstochter dar
Und lieblich, wie ein Reh, das unter Roſen weidet.
Kein Auge ſah ſie ungeblendet an,
Wiewohl ſie jetzt nur Mädchenaugen ſahn:
Nur ſie allein ſchien nichts davon zu wiſſen,
Wie neben ihr die Sterne ſchwinden müſſen.

18.

Das Feuer, das aus ihren Augen ſtrahlt,
Die Ungeduld, das lauſchende Verlangen,
Das ihre Lippen ſchwellt und ihre zarten Wangen
Mit ungewohntem Purpur malt,
Setzt ihre Jungfraun in Erſtaunen.
Iſt dieß die widerſpenſt'ge Braut,
(Beginnen ſie einander zuzuraunen)
Der geſtern noch ſo ſehr vor dieſem Tag gegraut?

19.

Indeſſen ſammeln ſich die Emirn und Weſſire,
Geſchmückt zum Feſt', im ſtolzen Hochzeitſaal.
Gerüſtet ſteht das königliche Mahl,
Und, bei Trompetenklang, tritt aus der goldnen Thüre
Des heiligen Palaſts, von Sklaven aller Art
Umfloſſen, der Khalif mit ſeinem grauen Bart.
Der Druſenfürſt, noch etwas blaß von Wangen,
Kommt ſtattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

20.

Und gegenüber thut die Thür von Elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und, ſchöner als die Frauen
In Mahoms Paradies, tritt auch die Braut herein.
Ein Schleier zwar, gleich einem ſilbergrauen
Gewölke, wehrt dem Engelsangeſicht,
Den vollen Glanz allblendend zu enthüllen;
Und dennoch ſcheint ein überirdiſch Licht
Bei ihrem Eintritt ſtracks den ganzen Saal zu füllen.

21.

Dem Druſen ſchwillt und ſinket wechſelsweis
Sein Herz, indem ſein Aug' an ihren Reizen hanget:
Er ſucht im ihrigen, was er zu ſehn verlanget;
Allein ein Blick, ſo kalt wie Alpeneis,
Iſt Alles, was er ſieht. Doch dem Bethörten ſchmeichelt
Die Eitelkeit, die Selbſtbetrügerin,
Daß Rezia den ſpröden Blick nur heuchelt:
O, (denkt er) all der Schnee ſchmilzt über Nacht dahin!

22.

Ob er zu viel gehofft, ſoll kein Geheimniß bleiben.
Doch, ohne jetzt unnöthig zu beſchreiben,
Wie drauf, nachdem der Imam das Gebet
Geſprochen, man beim Schall der Pauken und der Zinken
Zur Tafel ſich geſetzt, erſt Seine Majeſtät,
Dann rechter Hand die Braut, der Bräutigam zur Linken,
Und hundert Dinge, die von ſelber ſich verſtehn,
Iſt's Zeit, auch wieder uns nach Hüon umzuſehn.

23.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, ſeine Nacht,
Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen umgaukelt,
Auf ſeiner Streue nicht viel ſanfter zugebracht,
Als einer, den der Sturm in einem Maſtkorb ſchaukelt.
Kaum aber hat dem Tag' in ſeine goldne Bahn
Morens Roſenhand die Pforten aufgethan,
Senkt ſich nebelgleich ein Dunſt von Mohn- und Flieder-
Saft auf ſeine Augen nieder.

24.

Er ſchlummert ein und ſchläft in einem Zug
Noch immer fort, da ſchon des Sonnenwagens Flug
Den Himmel halb getheilt. Sein Alter ging indeſſen,
Um von der Burg die Lage auszuſpähn
Und zum Entführungswerk das Nöth'ge vorzuſehn;
Derweil, am kleinen Herd, zu ihrem Mittagseſſen
Die gute Wirthin Anſtalt macht,
Halb mürriſch, daß ihr Gaſt ſo lange nicht erwacht.

25.

Sie ſchleicht zuletzt, um wieder durch die Spalten
Zu gucken, an die Thür' und trifft (zu gutem Glück
Für ihren Vorwitz) juſt den erſten Augenblick,
Da Hüons Augen ſich dem goldnen Tag' entfalten.
Friſch, wie der junge Mai ſich an den Reihen ſtellt,
Wenn mit den Grazien die Nymphen Tänze halten,
Hebt ſich mit halbem Leib' empor der ſchöne Held,
Und rathet, was zuerſt ihm in die Augen fällt?

26.

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchſten Emirn tragen,
Wenn ſich der Hof zu einem Feſte ſchmückt,
Auf goldbeblümtem Grund mit Perlen reich geſtickt,
Liegt ſchimmernd vor ihm da, um einen Stuhl geſchlagen;
Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,
Und, um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel ſchwebt,
So reich, daß Scheid' und Griff ihm faſt die Augen blenden.

27.

Zum ganzen Putz, von Fuß zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergüld'tem Leder
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straußenfeder
Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. Das geht durch Zauberei,
Ruft sie; ich hätte doch sonst was davon vernommen!
Der Zwerg, spricht Scherasmin, ist ganz gewiß dabei!

28.

Der Ritter glaubt es auch und denkt: Durch all die Heiden
Im Vorhof macht mir dieß zum Hochzeitsaale Bahn.
Und flugs ist Kaftan, Gurt und Alles umgethan;
Die Wirthin sputet sich, ihn recht heraus zu kleiden.
„Allein was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne gelbe Haar seintwegen abzuschneiden?
Nicht um die Welt! — Doch still'! es geht ja wohl hinein;
Er scheint ja recht mit Fleiß dazu gewölbt zu seyn!"

29.

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatte
Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was ins Ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirthin freundlich hin,
nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!

30.

Nichts halb zu thun, iſt edler Geiſter Art.
Ein reich gezäumtes Roß ſteht vor der Thür der Alten,
Und neben ihm zwei Knaben, ſchön und zart,
In Silberſtück, die ihm die goldnen Zügel halten.
Herr Hüon ſchwingt ſich auf; die Knaben friſch voran
Und führen ihn auf einem Seitenwege
Am Strome hin durch blühende Gehäge,
Bis ſie der hohen Burg ſich gegenüber ſahn.

31.

Schon iſt er durch den erſten Hof gezogen,
Im zweiten ſteigt er ab und geht zum dritten ein.
Er ſcheint ein Hochzeitgaſt vom erſten Rang zu ſeyn,
Und überall, von dieſem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er ſchreitet frei und ſtolz
Daher und nähert ſich dem Thor von Ebenholz.
Zwölf Mohren, Rieſen gleich, ſtehn mit gezücktem Eiſen,
Die Unberechtigten vom Eingang' abzuweiſen.

32.

Allein des Ritters Staat und königlicher Blick
Drückt, wie er ſich der hohen Pforte zeiget,
Die Säbelſpitzen ſchnell zurück,
Die fernher ſich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauſchen auf. Hoch ſchlägt ſein Heldenherz,
Indem ſie hinter ihm ſich wieder wehend ſchließen.
Drauf führt ein Säulengang, an welchen Gärten ſtießen,
Ihn noch zu einer Thür von übergüld'tem Erz.

33.

Ein großer Vorſaal war's, mit Sklaven aller Farben
Kombabiſchen Geſchlechts erfüllt,
Die ewig hier am Quell der Freude darben
Und, da ein Mann, von Emirsglanz umhüllt,
In ihre hohlen Augen ſchwillt,
Mit Blicken, die in Knechtsgefühl erſtarben,
Die Arme auf die Bruſt ins Kreuz gefaltet, ſtehn
Und kaum ſo muthig ſind, ihm hintennach zu ſehn.

34.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Geſang und Saitenſpiel vom Hochzeitſaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunſt doppelt ſchwer,
Und freier ſchon beginnt die Freude auszuſchweifen;
Der Braut allein theilt ſich die Luſt nicht mit,
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da ſie ſtarr auf ihren Teller ſiehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.

35.

Er naht der Tafel ſich, und alle Augenbrauen
Ziehn ſich erſtaunt empor, den Fremden anzuſchauen.
Die ſchöne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernſten Blick geſenkt;
Auch der Khalif, den Becher juſt zu leeren,
Beſchäftigt, läßt ſich nichts in ſeinem Opfer ſtören:
Nur Babekan, den ſeines nahen Falls
Kein guter Geiſt verwarnt, dreht ſeinen langen Hals.

36.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.

37.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht, zum Felsen hingebannt:

38.

So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken,
Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert'. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Unmacht'gen Grimm im starren Blick
Sank sprachlos der Khalif in seinen Stuhl zurück.

39.

Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie ſchaut beſtürzt ſich um, was deſſen Urſach ſey;
Und, wie ſie ſich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er ſie erblickt!
Sie iſt's, ſie iſt's, ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und ſeinen Turban fallen
Und wird von ihr erkannt, wie ſeine Locken wallen.

40.

Er iſt's, beginnt auch ſie zu rufen, doch die Scham
Erſtickt den Ton in ihrem Roſenmunde.
Wie ſchlug das Herz ihr erſt, da er geflogen kam,
Im Angeſicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in ſeine Arme nahm
Und, da ſie glühend bald, bald blaß wie eine Büſte,
Sich zwiſchen Lieb' und jungferlichem Gram'
In ſeinen Armen wand, ſie auf die Lippen küßte!

41.

Schon hatt' er ſie zum zweiten Mal geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an ſeinem Finger iſt,
Den er im Eiſenthurm dem Rieſen abgenommen,
Zwar, wenig noch mit deſſen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Anſehn nach, der ſchlechtſte kaum geringer;
Doch ſteckt er ihn aus Noth jetzt an des Fräuleins Finger
Und ſpricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küßt mit dieſem Wort die ſanft bezwungne Schöne
Zum dritten Mal' auf ihren holden Mund.
Ha! ſchreit der Sultan auf und knirſcht und ſtampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken ſo mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern iſt Verrath!
Und, tropfenweiſ' erpreßt, verſöhne
Sein ſchwarzes Blut die ungeheure That!

43.

Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhaſcht er noch,
Eh ſie im Sturm' auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er ſchwingt es dräuend. Doch
Die ſchöne Rezia, von Lieb' und Angſt entgeiſtert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Bruſt zum Schild
Der ſeinigen — der andre Arm bemeiſtert
Sich ſeines Schwerts. Zurück, Verwegne, ſchreit ſie wild.

44.

Zurück! es iſt kein Weg zu dieſem Buſen,
Als mitten durch den meinen! ruft ſie laut;
Und ihr, noch kaum ſo ſanft, wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung jetzt die Augen von Meduſen.
Vermeſſ'ne, haltet ein, ruft ſie den Emirn zu,
Zurück! — O, ſchone ſein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schickſal mir gegeben,
O, ſpart mein Blut in euer beider Leben!

45.

Umſonſt! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt ſein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängſtlich Schrein
Durchbohrt ſein Herz. Was bleibt ihm, ſie zu ſchützen,
Noch übrig, als ſein Horn von Elfenbein?
Er ſetzt es an den Mund und zwingt mit ſanftem Hauche
Den ſchönſten Ton aus ſeinem krummen Bauche.

46.

Auf einmal fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Fauſt; in raſchem Taumel ſchlingen
Der Emirn Hände ſich zu tänzeriſchen Ringen;
Ein lautes Huſſa ſchallt bacchantiſch durch den Saal,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß ſpringen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, beſtürzt, dieß Wunderwerk zu ſehen,
Beſtürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon ſtehen.

47.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich ſchwindelnd um; die alten Baſſen ſchnalzen
Den Tact dazu; und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Imam ſelbſt mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand, noch Alter wird geſpart;
Sogar der Sultan kann der Luſt ſich nicht erwehren,
Faßt ſeinen Großweſſir beim Bart'
Und will den alten Mann noch einen Bocksſprung lehren.

48.

Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie All' ergreift die luſt'ge Raſerei:
Der Zaubertaumel ſetzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner ſelbſt in ihren bunten Schürzen
Sieht man ſich in den Reihn mit jungen Nymphen ſtürzen.

49.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems faſt beraubt.
Welch Wunder! ruft ſie aus; und juſt in dem Momente,
Wo nichts als dieß uns retten könnte!
Ein guter Genius iſt mit uns, Königin,
Verſetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Tanzenden ſein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen ſie gelaufen.

50.

Kommt, keicht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzuſehn; die Pferde ſtehn bereit,
Die ganze Burg iſt toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was ſäumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt, als wie ein laſtbar Thier.
Sey ruhig, ſpricht der Held, noch iſt's nicht Zeit, zu gehen,
Erſt muß das Schwerſte noch geſchehen.

51.

Die ſchöne Rezia erblaßt bei dieſem Wort',
Ihr ängſtlich Auge ſcheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am ſteilen Bord
Des Untergangs verziehn? O, laß mit Flügelſchritten
Uns eilen, eh der Taumelgeiſt zerrinnt,
Der unſrer Feinde Sinnen bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget ſich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand feſt an ſein Herz zu drücken.

52.

Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe ſchwindelten, die Beine wurden ſchwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und, in der athemloſen Bruſt
Geſchwellt, begann das dicke Blut zu ſtocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Luſt.
Durchnäßt, als ſtieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Khalif auf ſeine Ottomanne.

53.

Mit jedem Augenblick fällt, ſtarr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand ſich Polſter ſchwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven ſtürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serais, ſo wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind ſie hingeſchüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keicht.

54.

Herr Hüon macht die Stille ſich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt ſeine Königin, nah bei der Thür', im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf ſeiner Hut
Zu ſeyn gebeut; gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht ſodann der Stelle,
Wo der Khalif, vom Ball noch ſchwach und matt,
Auf einen Polſterthron ſich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer Stille liegt mit ausgeſpannten Flügeln
Leiſ' athmend die Erwartung rings umher,
Die Tänzer all, von Schlaf und Taumel ſchwer,
Beſtreben ſich, die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzuſehen, der ſich nach ſolcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem ſtutzenden Khalifen langſam naht.
Was, denkt man, wird aus dieſem Allen werden?

56.

Er läßt ſich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem ſanften Ton' und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiſer Karl, von dem ich Dienſtmann bin,
Läßt ſeinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu ſagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, ſowie den Arm, zu lehnen,
Iſt meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."

57.

Er ſpricht's und ſchweigt und ſteht gelaſſen,
Des Sultans Antwort abzupaſſen.
Allein wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu ſchildern?
Wie ſeine Züge ſich verwildern,
Wie ſeine Naſe ſchnaubt? mit welchem Ungeſtüm'
Er auf vom Throne ſpringt? wie ſeine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern ſtrotzen?

58.

Er ſtarrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht ſchäumend jedes Wort an ſeinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn, Glied für Glied! zapft ſein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Aſche ſtreut in alle Winde aus,
Und ſeinen Kaiſer Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

59.

Wer iſt der Karl, der gegen mich ſich brüſtet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So ſehr nach meinem Bart' und meinen Zähnen lüſtet,
Und wagt's, ſie ſelber auszuziehn?
Der Menſch muß unter ſeiner Mütze
Nicht richtig ſeyn, verſetzt ein alter Khan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimalhunderttauſend Mann.

60.

Khalif von Bagdad, ſpricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laſſ' Alles ſchweigen hier
Und höre mich! Es liegt ſchon lange ſchwer auf mir,
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schickſals Zwang iſt bitter:
Doch, ſeiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo iſt die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

61.

Hier ſteh' ich, Herr, ein Sterblicher, wie du,
Und ſteh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entſchließe dich, von Mahomed zu weichen,
Erhöh das heil'ge Kreuz, das edle Chriſtenzeichen,
In Babylon und nimm den wahren Glauben an,
So haſt du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.

62.

Dann nehm' ich's auf mich ſelbſt, dich völlig loszuſprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der ſoll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und ſo jung
Du hier mich ſiehſt, was du bereits erfahren,
Verkundigt laut genug, daß Einer mit mir iſt,
Der mehr vermag, als alle deine Schaaren.
Wähl jetzt das beſte Theil, wofern du weiſe biſt!

63.

Indeß, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.

64.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besess'ner an
Zu schrein, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

65.

Doch Hüon, eh sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit, als wie mit einer Keule,
Und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln Viel' am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.

66.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen ſteht, glaubt ſeinen erſten Herrn
Im Schlachtgedräng zu ſehn und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der ſüßen Augenweide:
Doch bald zerſtreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angſtgeſchrei; er ſieht der Heiden Naſen,
Sieht ſeines Herrn Gefahr, ſetzt flugs das Hüfthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob, die Todten aufzublaſen.

67.

Die ganze Burg erſchallt davon und kracht;
Und ſtracks verſchlingt den Tag die fürchterlichſte Nacht,
Geſpenſter laſſen ſich wie ſchnelle Blitze ſehen,
Und unter ſtetem Donner ſchwankt
Des Schloſſes Felſengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln, Trunknen gleich, Gehör, Geſicht vergehen,
Der ſchlaffen Hand entglitſchen Schwert und Speer,
Und gruppenweis liegt Alles ſtarr umher.

68.

Der Sultan, übertäubt von ſo viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen:
Sein Arm iſt nervenlos, ſein Athem ſchwer,
Sein Puls ſchlägt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal ſchweigt der Sturm; ein lieblich ſäuſelnd Wehen
Erfüllt den Saal mit friſchem Liliendufl',
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon ſich jetzt auf einem Wölkchen ſehen.

69.

Ein lauter Schrei des Schreckens und der Luſt
Entfährt der Perſerin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das ſchüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Bruſt
Gefaltet, ſteht ſie glühend neben
Dem Jüngling da, dem ſie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der ſüßen Schuld jungfräulich ſich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen aufzuheben.

70.

Gut, Hüon, ſpricht der Geiſt, du haſt dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank' iſt dir dieß ſchöne Weib beſchieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von dieſem Ort,
Bedenke Rezia, wozu ſie ſich entſchließet,
Eh ſie vielleicht mit unfruchtbarer Reu
Die raſche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schickſal frei.

71.

So vieler Herrlichkeit entſagen,
Verlaſſen Hof und Thron, dem ſie geboren ward,
Um ſich, auf ungewiſſe Fahrt,
Ins weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen;
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbeſtand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schickſals Schläge tragen,
(Und, ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand!)
Da lohnt ſich's wohl, vorher ſein Herz genau zu fragen.

72.

Noch, Rezia, wenn dich die Wage ſchreckt,
Noch ſteht's bei dir, den Wunſch der Liebe zu betrügen:
Sie ſchlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, ſobald mein Stab ſie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geſchehen,
Verzeihn, trotz dem, was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder, wie zuvor,
Von aller Welt ſich angebetet ſehen.

73.

Hier ſchwieg der ſchöne Zwerg. Und, bleicher als der Tod,
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grauſame, bedroht,
In Aſche ſinkt das Feuer ſeiner Wangen.
Zu edel oder ſtolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu beſtechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltnem Schmerz'
Und läßt nicht einen Blick zu ſeinem Vortheil ſprechen.

74.

Doch Rezia, durchglüht von ſeinem erſten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch, was ſie verlaſſen muß,
Um Alles, was ſie liebt, in Hüon zu beſitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerſpitzen,
Verbirgt ſie ihr Geſicht und einen Thränenguß
In ſeinem Arm', indem, hoch ſchlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor ſich drängt, an ſeines ſich zu drücken.

75.

Und Oberon bewegt den Lilienſtab
Sanft gegen ſie, als wollt' er ſeinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus ſeinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesſchwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen ſteht bereit,
Bevor das nächſte Licht der Schatten Heer zerſtreut,
Euch ſicher an den Strand von Askalon zu bringen.

76.

Er ſprach's, und eh des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entſchwand er ihren Augen.
Wie einem Traum' erwacht, ſteht Hüons ſchöne Braut,
Den ſüßen Duft begierig aufzuſaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf ſinkt ein ſcheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der, wie in Todesſchlummer,
Zu ſtarren ſcheint. Sie ſeufzt, und wehmuthsvoller Kummer
Miſcht Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

77.

Sie hüllt ſich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne ſchärft, ſieht nicht ſo bald
Ihr Herz beklemmt, ihr ſchönes Auge trübe,
So drückt er ſie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal' hinaus. — Komm, ſpricht er, eh die Nacht
Uns überraſcht, und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb, der Geiſt mit Zauberſchlaf gebunden.

78.

Komm, laſſ' uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu ſperren ſucht;
Und ſey gewiß, ſind wir nur erſt geborgen,
Wird unſer Schützer auch für dieſe Schläfer ſorgen.
Dieß ſprechend, trägt er ſie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verſchafft,
Und eine ſüßre Laſt hat nie ein Mann getragen.

79.

Die ganze Burg iſt furchtbar ſtill und leer,
Wie eine Gruft, und, Leichen ähnlich, liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird beſtiegen:
Doch traut das Fräulein ſich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin ſteigt auch die Amme haſtig ein.
Sie, die zum erſten Mal ſo viele Wunder ſiehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geſchiehet.

80.

Wie wird ihr, da ſie rückwärts ſchaut
Und ſieht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! — Wie ſchaudert ihr die Haut,
Da ſie empor gelupft und durch die Luft getragen
Sich fühlt und kaum zu athmen ſich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuſchlagen,
So ſchwer bepackt, der Wagen ſich erhebt
Und, ſteter als ein Kahn, auf leichten Wolken ſchwebt!

81.

Als endlich gar die Nacht ſie überfiel,
Was Wunder, daß die Furcht zuletzt die Scham beſiegte,
Und Fatme ſo gedrang an Scherasmin ſich ſchmiegte,
Als wie zum Schlaf' an ihren lieben Pfühl!
Vermuthlich, daß der Mann dazu ſich willig fügte;
In ſolchen Fällen miſcht das Herz ſich gern' ins Spiel;
Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
Daß er wie reines Gold dieß Feuer ausgehalten.

82.

Ganz anders war das junge Paar geſtimmt,
Das Amor jetzt mit ſeiner Mutter Schwanen
Davon zu führen ſchien. Ob auf gewohnten Bahnen
Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt,
Ob durch die Luft, ob's rollet oder ſchwimmt,
Ob langſam oder ſchnell, mit Pferden oder Schwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr,
Sie werden nichts von Allem dem gewahr.

83.

Ein neuer Wonnetraum, ein ſeliges Entzücken
Ins Paradies dünkt ſie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als ſtumm, mit nimmer ſatten Blicken,
Sich anſchaun, eins des andern warme Hand
Ans volle Herz in ſüßer Inbrunſt drücken
Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen ſchwand,
Und ſie allein noch übrig waren, fragen:
Iſt's, oder träumt uns noch? Sind wir in einem Wagen?

84.

„So war's kein Traum, als ich im Traum dich ſah?
(Rief jedes aus) So war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden laſſen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer, nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz ſo viele Wonne faſſen?"
Und dann von neuem ſtets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt!

85.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunſtbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dieß hemmt der Liebe Sehkraft nicht:
Aus ihren Augen ſtrahlt ein überirdiſch Licht,
Worin die Seelen ſelbſt ſich in einander ſpiegeln.
Nacht iſt nicht Nacht für ſie; Elyſium
Und Himmelreich iſt Alles um und um;
Ihr Sonnenſchein ergießet ſich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

86.

Allmählich wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberiſchen Schlummer;
Die Augen ſinken zu, die Sinne werden ſtummer,
Die Seele dünkt vom Leibe ſich befreit,
In ein Gefühl beſchränkt, ſo feſt von ihm umſchlungen!
So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beſchränkt in Eins, in dieſem Einen bloß
Sich fühlend — Aber, o dieß Eins, wie gränzenlos!

Varianten.

St. 5. V. 7, 8.

(a) Umſonſt bemüht, ſich wieder einzuwiegen,
Muß ſie am Schatten nun des Schattens ſich vergnügen.

St. 6. V. 7, 8.

(a) Den ſeidnen Vorhang weg und findet u. ſ. w.
Sie hell erwacht, u. ſ. w.

St. 10. V. 1, 2.

(a) Bei dieſem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Aus ihrem Buſen u. ſ. w.

St. 12. V. 1—3.

Kaum hatte ſie die Worte ausgeſprochen,
So hört man an der kleinen Thüre pochen,
Die aus dem Schlafgemach' in Fatmens Zelle führt.

V. 4—8.

(a) Die Amme eilt hinaus und kommt nach einer Weile
Faſt athemlos zurück vor Freuden und vor Eile.
Ihr ganzes Antlitz glänzt. Sie ruft (doch ſo gebunden
Iſt ihre Zunge vor Luſt, daß ſie den Ton verliert:)
(a. b) Prinzeſſin! Jubilo! der Ritter iſt geſunden!

V. 4—6.

(b) Sie geht hinaus und kommt nach einer kleinen Weile
So ſchnell zurück, daß ſie vor baſt'ger Eile
Und Freudetrunkenheit u. ſ. w.

St. 17. V. 5.

(a) Kein Auge ſah ſie ohne Liebe an,

St. 18. V. 5.

(a) — — — und ihre vollen Wangen

St. 23. V. 5.

(a) Kaum aber hat dem Tag zu ſeiner goldnen Bahn

St. 26. V. 4.

(a) Die Wirthin müht ſich viel, ihn recht u. ſ. w.

St. 29. V. 8.
Und nun, ade, aufs Wiedersehn!
St. 30. V. 7.
An Euphrats Ufern hin u. s. w.
St. 35. V. 8.
(a) — — dreht seinen stolzen Hals.
St. 36. V. 1, 2.
(a) Sogleich erkennt der Held den Mann von gestern,
Der sich verwog u. s. w.
St. 36. V. 4.
(a. b) Und seinen Nacken selbst, als wie zur Strafe, bieget.
St. 38. V. 3—5.
— — Sie fuhren allzuhauf,
Gespenstern gleich, von ihren Sitzen auf
Und griffen u. s. w.
St. 40. V. 1.
(a) Er ist's, er ist's, rief sie — allein die Scham
St. 44. V. 3, 4.
(a) Und kaum so sanft und hold, wie Amors Braut,
Macht die Verzweiflung sie so gräßlich wie Medusen.
(b) Und kaum so sanft, wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung ihr die Augen von Medusen.
St. 47. V. 8.
(a) Und will den alten Kerl u. s. w.
St. 48. V. 3.
Erst die Verschnittenen herbei,
St. 50. V. 3.
(a) — — — die Thüren stehen offen

Mit der 64sten Stanze fängt in der ersten Ausgabe der sechste Gesang an.

St. 61. V. 2.
(a) So fängt der alte Herr u. s. w.
St. 68. V. 8.
Läßt Ob'ron sich auf einem Wölkchen sehen.
S. 71. V. 7.
(Und, ach! oft kommt der Schlag von der geliebten Hand!)

St. 80. V. 1.

(a) Wie wird ihr erſt, indem ſie rückwärts ſchaut.

V. 3.

(a) — — — und denket, wie's ihr graut.

St. 81. V. 4.

(a) Als wie, wer ſchlafen will, an ſeinen lieben Pfühl.

St. 83. V. 7.

(a) Und ſie allein noch übrig ſind, ſich fragen:

Sechster Gesang.

1.

Kaum fing Aurora an, die Schatten zu verjagen,
Und schloß dem Tag mit ihrer Rosenhand
Die Pforten auf, so hielt der Schwanenwagen,
Nicht weit vom seebespülten Strand
Von Askalon, im Schirm von hohen Palmenbäumen,
Auf einmal still'. Ein sanfter Stoß
Weckt unser doppelt Paar, dieß aus des Schlummers Schoß
Und jenes aus der Liebe wachen Träumen.

2.

In süßem Schrecken bebt die Sultanstochter auf,
Indem, zum ersten Mal vom Morgen angestrahlet,
Das Weltmeer gränzenlos sich in ihr Auge malet.
Voll Wunders schweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf diesen Wasserhöhen;
Die Unermeßlichkeit scheint vor ihr aufgethan:
Doch mitten in der Luft kommt sie ein Schaudern an,
Im Unermeßlichen sich selbst so klein zu sehen.

3.

Ein grauer Flor umnebelt ihren Blick.
Wo bin ich? ruft sie. Doch Herr Hüon, der am Wagen
Mit offnen Armen steht, ins Grüne sie zu tragen,
Bringt den verschwebten Geist schnell zu sich selbst zurück.
Sey, spricht er, ohne Furcht, mein Leben,
(Indem er seinen Mund von Lieb' und Sehnsucht warm
Auf ihren Busen drückt, den stille Seufzer heben)
Sey ohne Furcht, du bist in meinem Arm.

4.

Mit Wonne fühlt sie sich jetzt wieder ganz umgeben
Von ihrer Liebe, ganz in seinen Arm versenkt.
Und junger Epheu kann am Stamm nicht brünst'ger kleben,
Als sie um seinen Leib die runden Arme schränkt.
So eilt er mit der süßen Beute
Den Palmen zu; setzt dann auf weiches Moos
Sie in den Schatten hin, sich selbst an ihre Seite
Und tauschte seinen Platz um keines Sultans Los.

5.

Bald findet auch mit Fatme sich bei ihnen
Sein Alter ein, entschlossen, er und sie,
Bis auf den letzten Hauch dem lieben Paar zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im Grünen
Bei seinem Herrn, und Fatme nah' am Knie
Der jungen Dame Platz genommen,
Schnell, wie ein Blitz der Phantasie,
Kam durch die Luft der schöne Zwerg geschwommen.

6.

Aus ſeinen Augen brach durch ſanft bewölkten Gram
Der Freundſchaft mildes Licht, und als er näher kam,
Sahn ſie ein Käſtchen, dicht beſetzt mit Edelſteinen,
In ſeinem linken Arm wie eine Sonne ſcheinen.
Freund Hüon, ſprach der Geiſt, nimm dieß aus meiner Hand,
Wiewohl dich Karl dazu ausdrücklich nicht verpflichtet:
Wenn du ihn wiederſiehſt, ſo dien' es ihm zum Pfand,
Daß du, was er begehrt, buchſtäblich ausgerichtet!

7.

Ihr merkt, (wiewohl in Rezia's Gegenwart
Nicht ſchicklich war, es laut zu offenbaren)
Daß des Khalifen Zähn' und Bart,
In Baumwoll' eingepackt, in dieſem Käſtchen waren.
Es hatte, während daß der Sultan noch erſtarrt
In ſeinem Lehnſtuhl lag, von Oberons unſichtbaren
Trabanten einer ſich behend' ans Werk gemacht
Und Alles, ohne Scheer' und Pelikan, vollbracht.

8.

Eilt nun, ſo fuhr er fort, bevor euch nachzujagen
Der Sultan Zeit gewinnt! Dort auf der Rhede liegt
Ein Schiff, das ohne Harm in ſechs bis ſieben Tagen
Mit euch bis nach Lepanto fliegt;
Dort findet ihr, ſobald ihr angekommen,
Ein andres ſchon bereit, das nach Salern euch bringt;
Und dann, ſo ſchnell als Lieb' und Sehnſucht euch beſchwingt,
Geraden Wegs den Lauf nach Rom genommen!

9.

Und tief, o Hüon, ſey's in deinen Sinn geprägt!
Solange bis der fromme Papſt Sylveſter
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt,
Betrachtet euch als Bruder und als Schweſter.
Daß der verbotnen ſüßen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüſte!
Denn wiſſet, daß im Nu, da ihr davon verſucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müßte.

10.

Er ſagt's und ſeufzt, und ſtiller Kummer ſchwillt
In ſeinem Aug'; er heißet ſie ihm nahen
Und küßt ſie auf die Stirn'; und als ſie aufwärts ſahen,
Zerfloß er wie ein Wolkenbild
Aus ihrem Blick. Der goldne Tag verhüllt
Sein Antlitz; traurig rauſcht's, wie Seufzer, durch die Palmen,
Und Land und Meer ſcheint, dumpf und tief erſtillt,
In trübem Duft geſtaltlos zu verqualmen.

11.

Ein ſeltſam Weh', ein ſtilles Bangen drückt
Das holde Paar; ſie ſehn mit blaſſen Wangen
Einander an; im offnen Mund' erſtickt,
Was jedes ſprechen will; ſie wollen ſich umfangen,
Und ein geheimes Graun hält ihren Arm. Allein
In einem Pulsſchlag ſtürzt der dumpfe Nebel nieder,
Lacht Alles, wie zuvor, in goldnem Sonnenſchein',
Und Muth und Freude kehrt in ihre Herzen wieder.

12.

Sie eilen nach dem Schiff' und finden's, hocherfreut,
Zur Reise schon versehn und zierlich eingerichtet
Durch ihres Schützers Gütigkeit.
Ein frischer Landwind weht, der Anker wird gelichtet,
Das Seevolk jauchzt. Die Barke, vogelschnell,
Durchschneidet schon mit ausgespannten Flügeln
Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,
Und glatt das Meer, um sich darin zu spiegeln.

13.

Sanft wiegend schwimmt, gleich einem stolzen Schwan,
Das Schiff dahin, zum Wunder aller Söhne
Des Oceans, auf kaum gefurchter Bahn.
So eine Fahrt hat noch kein Mensch gethan,
Rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, Arm in Arm geschlungen, Stunden lang'
Auf dem Verdeck' und schaun; und jede neue Scene
Ist Opium für ihren Liebesdrang.

14.

Und wenn sie in die unabsehbarn Flächen
Hinaussehn, wo in Luft der Wellen Blau zerrinnt,
Fängt Hüon an von seinem Land zu sprechen,
Wie schön es ist, wie froh darin die Leute sind,
Und wie von Ost zum West die Sonne
Doch auf nichts Holders scheinen kann,
Als auf die Ufer der Garonne;
Und Alles dieß beschwört sein alter Lehensmann.

15.

Dem hüpft das Herz, so oft er seinem lieben
Gascogne Hymnen singen kann!
Die schöne Rezia, wiewohl ihr dann und wann
Viel Worte unverständlich blieben,
Horcht unverwandt; denn das, wovon ihr nichts entgeht,
Was mit unsäglichem Behagen,
So neu ihr's ist, ihr Herz unendlich leicht versteht,
Ist — was ihr Hüons Augen sagen.

16.

Ein sanfter Druck der warmen Hand,
Ein Seufzer, der das volle Herz entladet,
Ein leiser Kuß, der Rosenwang' entwandt,
Und, o, ein Blick, in Amors Thau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt und rührt, wie dieß?
Was geht so schnell, trotz dem behendsten Pfeile,
Von Herz zu Herz, trifft so gewiß
Den Zweck und macht so wenig lange Weile?

17.

In Seelgesprächen dieser Art
Verlor das Wortgespräch sich stets bei unsern Beiden.
Oft schlichen sie, um Zeugen zu vermeiden,
In ihr Gemach und standen da gepaart
Am offnen Fenster oder saßen
Auf ihrem Sopha. Doch auch dann nicht ganz allein;
Die Amme wenigstens muß stets zugegen seyn;
Denn Hüon selber bat, ihn nie allein zu lassen.

18.

Noch immer widerhallt der ſchreckenvolle Ton
Des ſtrengen „Laßt euch nicht gelüſten“
In ſeinem Ohr; denn wißt, ſprach Oberon,
Daß wir uns ſonſt auf ewig trennen müßten.
Wie meinte das der Geiſt? Es war ein tiefer Sinn
In ſeinem Blick, der immer ernſter, immer
Bewölkter ward; ach! Thränen ſchwammen drin,
Und ſein Geſicht verlor den ſonſt gewohnten Schimmer.

19.

Dieß ſchwellt mit Ahnungen des guten Ritters Herz.
Er traut ſich ſelbſt nicht mehr; der Liebe leichtſter Scherz
Erweckt die Furcht, ob Oberon ihn verdamme.
Indeſſen frißt die eingeſchloſſ'ne Flamme
Sich immer tiefer ein. Die Luft, worin er lebt,
Iſt Zauberluft, weil Rezia ſie theilet;
Ihr Athem weht darin, ihr holder Schatten ſchwebt
Um jeden Gegenſtand, auf dem ſein Auge weilet.

20.

Und, o, ſie ſelbſt glänzt ihn im Morgenlicht',
Im Abendroth', im ſanften Schattentage
Des Mondes an. In welcher ſchönen Lage,
In welcher Stellung reizt ihr Nymphenwuchs ihn nicht?
Der Schleier, der vor allen fremden Augen
Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurück,
Erlaubt ſogar dem furchtſam kühnen Blick,
Sich, Bienen gleich, in Hals und Buſen einzuſaugen.

21.

Er fühlt die ſüße Gefahr. O, ſoll es möglich ſeyn,
Du Schönſte, ruft er oft, bis Rom es auszuhalten,
So wickle dich in ſieben Schleier ein!
Verſtecke jeden Reiz in tauſend kleine Falten;
Laſſ' über dieſes Arms lebend'ges Elfenbein
Die weiten Aermel bis zur Fingerſpitze fallen,
Und, ach! Freund Oberon, vor allen
Verwandle bis dahin mein Herz in kalten Stein!

22.

Es war, wiewohl ihm oft die Kräfte ſchier verſagen,
Des Ritters ganzer Ernſt, den Sieg davon zu tragen
In dieſem Kampf'. Es däucht' ihn groß und ſchön,
Das ſchwerſte Abenteur der Tugend anzugehn,
Schon groß und ſchön, es nur zu wagen,
Und zehnfach ſchön und groß, es rühmlich zu beſtehn.
Allein die Möglichkeit, ſo einen Feind zu dämpfen,
Der immer ſtärker wird, je mehr wir mit ihm kämpfen?

23.

Nichts iſt, was dieſem Feind ſo bald gewonnen gibt,
Als bei der Schönen, die man liebt,
Sich dem Gefühl ſtillſchweigend überlaſſen.
Zum Glück' erinnert ſich Herr Hüon ſeiner Pflicht,
Nach ritterlichem Brauch, ſich mit dem Unterricht
Der Sultanstochter zu befaſſen.
Denn, ach! das arme Kind lag noch im Heidenthum'
Und glaubt' an Mahomed, unwiſſend zwar, warum.

24.

Der Ritter, ſie von dieſer Peſt zu heilen,
Eilt, was er kann, (die Liebe hieß ihn eilen)
Sein Bißchen Chriſtenthum der Holden mitzutheilen,
An Eifer gab er keinem Märt'rer nach;
Er war an Glauben ſtark, wiewohl an Kenntniß ſchwach,
Und die Theologie war keineswegs ſein Fach;
Sein Pater und ſein Credo, ohne Gloſſen,
In dieſen Kreis war all ſein Wiſſen eingeſchloſſen.

25.

Doch, was vielleicht an Licht und Gründlichkeit
Der Lehre fehlt, erſetzt des Lehrers Feuer:
Herr Hüon, ſtandsgemäß ein Feind von Wörterſtreit,
Handhabt das Werk gleich einem Abenteuer,
Und was er glaubt, beſchwört er hoch und theuer,
Erbötig, deſſen Richtigkeit
Dem ganzen Heidenthum mit ſeinem blanken Eiſen
Zu Waſſer und zu Land handgreiflich zu erweiſen.

26.

Groß iſt in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft; das Herz, voraus mit ihm in Bund,
Horcht ihm mit Luſt und lehrbegier'gem Schweigen.
Was iſt ſo leicht zu überzeugen,
Als Liebe? Ein Blick, ein Kuß iſt ihr ein Glaubensgrund.
Die Schöne, ohne ſich in Fragen zu verſteigen,
Glaubt ihrem Hüon nach und macht in kurzer Zeit
Ihr Kreuz an Stirn' und Bruſt mit vieler Fertigkeit.

27.

Das heilge Bad der Chriſten zu empfangen,
Stand nun (wie unſer Held in ſeiner Einfalt meint)
Ihr weiter nichts im Weg'. Ihr iſt's, um vor Verlangen
Zu brennen, ſchon genug, daß er darnach zu bangen
Und jedes Augenblicks Verzug zu haſſen ſcheint.
Ein Jünger Sanct Baſils, ein großer Heidenfeind,
Der ſich im Schiffe fand, wird leicht gewonnen, ihnen
Für die Gebühr hierin mit ſeinem Amt zu dienen.

28.

Die ſchöne Rezia, die nun Amanda hieß,
Seitdem ſie in den Chriſtenorden
Getreten war, gewann nicht nur das Paradies,
Sie ſchien dadurch ſogar noch eins ſo ſchön geworden.
Allein von Hüon wich zur Stunde ſichtbarlich
Sein guter Geiſt. Es war, im Taumel des Entzückens,
Des Herzens und des Händedrückens
Kein End'. Umſonſt zerwinkt der treue Alte ſich;

29.

Vergebens ſtellt ſich Fatme gegenüber:
Der gute Paladin in ſeinem Seelenfieber
Vergißt des Zwergs, der Warnung, der Gefahr.
Der Alte hätte ſich zu Tode winken können,
Die Wonn', in die er ganz verſunken war,
Sie, deren Kuß nun Engel ſelbſt ihm gönnen,
Zu drücken an ſein Herz, Amanda ſie zu nennen,
Umnebelt ſeinen Blick, berauſcht ihn ganz und gar,

30.

Auch Rezia, ſeitdem ſie von Amanden
Den Namen eingetauſcht, glaubt freier von den Banden
Des Zwangs zu ſeyn, iſt nicht mehr Rezia, vergißt
Nun deſto leichter Königswürde,
Hof, Vaterland, und, kurz, was nicht Amanda iſt.
Die Rückerinnerung, die ſonſt wie eine Bürde
Zuweilen noch an ihrem Nacken hing,
Fiel mit dem Namen ab, den ſie im Tauſch' empfing.

31.

Sie iſt nun ganz für Hüon neu geboren,
Gab Alles, was ſie war, für ihn,
Gab einen Thron um Liebe hin
Und fühlt' in ſeinem Arm, ſie habe nichts verloren.
Sie gab ſich weg und iſt Amande, nun
Für Liebe nur, durch Liebe nur zu leben,
Hat in der Welt nichts Andres mehr zu thun,
Nichts Andres zu empfangen, noch zu geben.

32.

Der wackre Scherasmin, der das verliebte Paar
In ſolcher Stimmung ſieht, erſchrickt vor ihren Blicken.
Er wird darin, ich weiß nicht was, gewahr,
Das lüſtern iſt, verbotne Frucht zu pflücken.
Ein Zeuge drückte ſie, das ſah er offenbar.
Sie küßten ſich, ſobald er nur den Rücken
Ein wenig kehrt, ſo raſch, ſo durſtiglich
Und wurden roth, ſobald ſein Auge ſie beſtrich.

33.

Im Spiegel ſeiner eignen Jugend
Sieht er nur allzu gut, was beide nicht mehr ſahn;
Sieht, einer Motte gleich, die unerfahrne Tugend
Sich ahnungslos der ſchönen Flamme nahn.
Wie lieblich zieht der Glanz, die ſanfte Wärme an!
Durch ihre Unſchuld ſelbſt betrogen,
Umtaumelt ſie das Licht in immer kleinern Bogen,
Und plötzlich, ach! verbrennt ſie ihre Flügel dran.

34.

In dieſer Noth läßt der getreue Alte
(Mit Fatmen ingeheim zu dieſem Zweck vereint)
Nichts unverſucht, was ihm ein Mittel ſcheint,
Daß wenigſtens bis Rom des Ritters Weisheit halte;
Ihm fällt bald dieß, bald jenes ein,
Sie zu beſchäftigen, zu ſtören, zu zerſtreun;
Zuletzt ſchlägt er, da alle Mittel fehlen,
Zur Abendkürzung vor, ein Mährchen zu erzählen.

35.

Ein Mährchen nennt' er es, wiewohl es freilich mehr
Als Mährchen war. Ihm hatt' es ein Kalender
Zu Baſra einſt erzählt, als er die Morgenländer
Nach ſeines Herren Tod durchirrte, lang vorher,
Eh' in die Kluft des Libans aus den Wogen
Der ſtürmevollen Welt er ſich zurückgezogen:
Und da es jetzt in ihm gar lebhaft ſich erneut,
Glaubt er, es ſey vielleicht ein Wort zu rechter Zeit.

36.

Und ſo beginnt er denn: Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den Ufern des Teſſin
Ein Edelmann, an Weisheit ziemlich grün,
Wiewohl ſehr grau an Bart und Haaren;
Von Podagra und Gicht, der ſpäten bittern Frucht
Zu viel genoſſ'ner Luſt, faſt täglich heimgeſucht;
Ein Hofmann übrigens, galant und wohl erfahren
Und in der Kriegeskunſt der Minne wohl verſucht.

37.

Dem war, nachdem er lang ſein ſündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hageſtolzenſtand'
Auf Amors freier Bürſch Berg auf Berg ab im Land'
Herum zu ziehn und, wo er Eingang fand,
Bei ſeines Nächſten Weib zu liegen;
Ihm, ſag' ich, war zuletzt der Einfall aufgeſtiegen,
Den ſteifen Hals noch an des Lebens Rand
Ins ſanfte Joch der heil'gen Eh zu ſchmiegen.

38.

Mit viel Geſchmack und wohl verkühltem Blut
Sucht er ein Kind ſich aus, wie er's zu Tiſch und Bette,
Zu Scherz und Ernſt, gerade nöthig hätte,
Zumal zur Sicherheit; ein Mädchen, fromm und gut,
Unſchuldig, ſittſam, unerfahren,
Keuſch wie der Mond und frei von aller eiteln Luſt,
Jung überdieß, pechſchwarz von Aug' und Haaren,
Von Farbe roſenhaft und rund von Arm und Bruſt.

39.

Von allen dreiunddreißig Stücken,
Womit ein ſchönes Weib, ſagt man, verſehen iſt,
Hätt' er kein einzigs gern' an ſeiner Braut vermißt,
Am wenigſten das Aug', in deſſen Feuerblicken
Ein feuchtes Wölkchen ſchwimmt, die kleine weiche Hand,
Die Lippen, die dem Kuſſ' entgegen ſchwellen,
Das runde Knie, der Hüften ſchöne Wellen
Und unter ſanftem Druck den ſüßen Widerſtand.

40.

Der gute alte Herr, beim Kauf ſo ſchöner Waare,
Vergaß nur Eins — die fünfundſechzig Jahre,
Die ſeinen Kopf bereits mit Schnee beſtreun.
Zwar macht' er, aus geheimer Vorempfindung,
Ausdrücklich zum Beding der ehlichen Verbindung,
Sie ſollte reizvoll, warm und Alles das allein
Für ihn und kalt wie Eis für jeden Andern bleiben:
Allein, wer wird für ſie die Clauſel unterſchreiben?

41.

Roſette that's. Roſette war ein Kind,
War auf dem Land, dem Veilchen gleich, im Schatten
Verborgen aufgeblüht, war froh und leicht geſinnt
Und ſah in ihrem künftigen Herrn und Gatten
Nichts, als den Mann, der ſie zur großen Dame macht,
Ihr reiche Kleider gab und tauſend ſchöne Sachen,
Die Kindern, wie ſie war, bei Tage Kurzweil machen;
An Andres hatte noch ihr Herzchen nie gedacht.

42.

Die Hochzeit ward demnach mit großer Pracht vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig ſteif und ſchwer,
Stapft an Roſettens Hand gar ehrenfeſt einher
Und wähnt, ſein Taufſchein hab' um zwanzig ihn belogen.
Was Augen hat, läuft ſchaarenweiſ' herbei,
Den prächt'gen Kirchgang anzuſtaunen;
Ein ſtattlich Paar! hört man zu beiden Seiten raunen;
Sie gleichen ſich — wie Januar und Mai.

43.

Roſettens Unſchuld war (wie in dergleichen Fällen
Gewöhnlich iſt) des alten Gangolfs Stolz:
Er ſchien am zweiten Tag vor hohem Muth zu ſchwellen
Und ſchritt einher, gerader als ein Bolz.
Es war der letzte Trieb von einem dürren Holz!
Die Uebel, die ſich gern zu grauer Liebe geſellen,
Begannen bald bei ihm ſich reichlich einzuſtellen;
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter ſchmolz.

44.

Indeß verdoppelt er auf andre Art die Proben
Von ſeiner Zärtlichkeit, beſchenkt ſie täglich ſchier
Mit neuem Modekram, mit Spitzen, ſchönen Roben,
Juwelen, kurz, mit Allem, was er ihr
An Augen anſehn kann. Es koſte, was es wolle,
Was ihr Vergnügen macht, das iſt für ihn Genuß;
Er fordert nichts dafür, als höchſtens einen Kuß;
Mit einem Wort', er ſpielt die — Alten-Mannes-Rolle.

45.

Roſette, jugendlich vergnügt mit ihrem Los,
Spart auch dagegen nichts, den Alten zu vergnügen
Nach ſeiner Art; ſetzt ſich auf ſeinen Schoß,
Soviel er will, und läßt auf ſeinem Knie ſich wiegen,
Läßt aus Gefälligkeit ihn tändeln, wie er kann,
Pflegt ſeiner, liebevoll, in ſeinem Unvermögen;
Und, wandelt ihn (wie oft) die Schlafſucht an,
Darf er ſein ſchweres Haupt auf ihren Buſen legen.

46.

So lebten ſie in Eintracht manches Jahr
Zuſammen, keuſch und treu wie fromme Turteltauben,
So treu ergeben ſie, und er ſo voller Glauben,
Daß Jedermann dadurch erbauet war.
Der gute Mann vergaß bei ihren Scherzen
Sein Podagra und ſeine Rückenſchmerzen,
Und ſeinetwegen bloß beklagt in ihrem Herzen
Die junge Frau ſein zehntes Stufenjahr.

47.

Allein es kam; und, ach! zu ihrem großen Leide,
Ein Uebel kam mit ihm auf Gangolfs graues Haupt,
Das ſeiner liebſten Augenweide
Den armen Greis auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder ſich an ihren Blicken ſonnen,
Nie wieder ſehn dieß reizende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher Maler gern die ſanften Züge ſtahl!

48.

Wer ſollt' ihm nun die lange Zeit vertreiben,
Dem armen blinden Mann', hätt' er Roſetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht ſüße Pflicht,
Untrennbar Tag und Nacht an ihn geklebt zu bleiben,
Ihm immer Arm und Augenlicht
Zu leihn, für ihn zu leſen und zu ſchreiben,
Zu fragen, was ihm fehlt, und, quälet ihn die Gicht,
Mit leichter warmer Hand ihm Knie und Fuß zu reiben?

49.

Roſette, immer ſanft, gefällig, mitleidsvoll,
Entrichtet ohne Zwang und Murren
Der Ehſtandspflicht auch dieſen ſchweren Zoll;
Aufmerkſam ſtets, (wiewohl bei ſeinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig ſchwoll)
Daß ja ihr Alter nichts zu klagen haben ſoll.
Zum Unglück fing er jetzt, trotz ihrem guten Willen,
In ſeinem Sorgeſtuhl die ſchlimmſte aller Grillen.

50.

Der ärgſte Feind, der je ſich aus der Hölle ſchlich,
Die Sterblichen zu necken und zu quälen,
Fuhr in den armen Mann und plagt' ihn jämmerlich.
Alt, ſchwach und blind, wie konnt' er ſich verhehlen,
Roſette ſey, ſo ſehr ſie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an Verſuchern fehlen?
Die Welt iſt rings umher von offnen Augen voll,
Und, ach! das Auge blind, das ſie beleuchten ſoll!

51.

So jung, ſo ſchön, ſo ganz aus lauter Liebeszunder
Gewebt, wer kann ſie ſehn und nicht vor Sehnſucht glühn?
Wo ſah man je ſo friſche Wangen blühn?
Je Augen funkelnder und Lilienarme runder?
Zwar iſt ſie tugendhaft; ſie wird ja freilich fliehn:
Doch, wenn ſie auf der Flucht nun glitſchte? wär' es Wunder?
Der Grund, worauf ſie flieht, iſt hell geſchliffner Stahl,
Und, ach! die ein Mal fällt, die fällt für alle Mal.

52.

Selbſt ihre Tugenden, ihr ſanftgefällig Weſen,
Ihr leichter Sinn, ſtets froh und guter Ding,
Was ſonſt an ihr das Liebſte ihm geweſen,
Die holde Scham ſogar, womit ſie ihn umfing,
Und was ihm ſonſt von ihren tauſend Reizen,
Entſchleiert und verſchönt, ſein Seelenſpiegel weist,
Das Alles hilft jetzt nur dem Argwohn, der ihn beißt,
Sich in ſein wundes Herz noch tiefer einzubeizen.

53.

Der Sklaverei, worin das gute junge Weib
Seit dieſer Zeit verlechzt, iſt keine zu vergleichen.
Stets angeſchnallt an ſeinen ſiechen Leib,
Darf ſie ihm Tag und Nacht nicht von der Seite weichen.
Mißtrauiſch aufgeſchreckt von jedem leiſen Wort,
Trägt er die Augen nun an ſeinen Fingerenden,
Und Nachts liegt eine ſtets von ſeinen knot'gen Händen
Bald da, bald dort auf ihr, aus Furcht, ſie ſchleich' ihm fort.

54.

So ſanft Roſette war, ſo fiel doch ſolch Betragen
Ihr ſchwer aufs Herz. Er nennt es Liebe zwar:
Allein ſie ſah zu wohl nur, was es war,
Und fing, anſtatt ſich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an. So neben einem Mann
Von ſiebenzig, mit Gicht und Stein beladen,
Durchs Leben, wie durch einen Sumpf, zu waten,
Und noch gequält dazu, däucht ihr ein harter Bann.

55.

Gar Vieles, was ſie ſonſt geduldig überſehen,
Scheint in dem Licht, worin ſie jetzt es ſehen muß,
Höchſt widerlich und gar nicht auszuſtehen.
Sein Zärtlichthun iſt jetzt ihr herzlichſter Verdruß,
Sein Scherz unleidlich plump, und ekelhaft ſein Kuß;
Wagt er noch mehr, ſo möchte man vergehen!
Und ſie, o grauſam! ſie iſt jung und ſchön für ihn,
Und was ihm unnütz iſt, muß ſie ſich ſelbſt entziehn!

56.

Und was entſchädigt ſie? Der Stadt geſellige Freuden,
Tanz, Schauſpiel, Alles das iſt ihr verbotne Frucht!
Von Niemand wird ihr altes Schloß beſucht;
Als gingen Geiſter drin, ſcheint Jeder es zu meiden.
Ein großer Garten, hoch mit einer Maur umfaßt,
Iſt Alles, was ſie hat — im Kreis ſich zu bewegen;
Zum Träumen kann ſie da an einen Baum ſich legen,
Und dann ſogar iſt ihr der blinde Mann zur Laſt.

57.

Ein junger Edelknecht, in Gangolfs Schloß erzogen
Und über seinen Stall gesetzt,
Wird jetzt zum ersten Mal betrachtenswerth geschätzt.
Er hatte zwar schon lange sich verwogen,
Mit schmachtender Begier die Dame anzusehn,
Und oft gesucht, ihr's mündlich zu gestehn,
Doch, da sie stets dem Anlass' ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich gezogen.

58.

Jetzt aber, da Verdruß und Gram
Und lange Weil bei Tag und noch langweil'gers Wachen
Bei Nacht Zerstreuungen ihr zum Bedürfniß machen,
Kein Wunder, daß sich jetzt die Sache anders nahm.
Es däucht ihr hart, in ihren schönsten Tagen
So gänzlich allem Trost des Lebens zu entsagen;
Und Walter, dessen Blick nun wieder Muth bekam,
War unermüdet, sich zum Tröster anzutragen.

59.

Sein Eifer wächst, je mehr er Raum gewinnt.
Er fleht; sie weigert sich: doch unvermerkt entspinnt
Sich ein Verständniß zwischen ihnen,
Wovon die Augen bloß die Unterhändler sind;
Denn Gangolf war nicht an den Ohren blind,
Und öfters kann ein Ohr für hundert Augen dienen.
Der Alte spitzt die seinen gleich und lauscht,
Wenn von Rosettens Kleid nur eine Falte rauscht.

60.

Ein ſolcher Zwang verkürzt die Complimente
Des Widerſtands, und in ſehr kurzer Zeit
Sind Walter und die Dame ſchon ſo weit,
Daß nur die Frage iſt, wie man ſich nähern könnte?
Von ihrem Drachen, den ſein Huſten Tag und Nacht
Nicht ruhen läßt, gebannet und bewacht,
Was wird die junge Frau erſinnen,
Um etwas Raum und Zeit für Walter zu gewinnen?

61.

Noth ſchärft den Witz. Indem ſie hin und her
Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im Beſten
Viel Schwierigkeiten ſieht, fällt ihr von ungefähr
Ein Birnbaum ein mit ſtufengleichen Aeſten,
Der, an der Raſenbank im Garten, wo ſich, rund
Um einen Marmorbrunnen, Hecken
Von Myrten ziehn, hoch überhangend ſtund,
Den Schattenſitz vor Sonnenglut zu decken.

62.

Zu dieſem anmuthsvollen Ort,
Den laue Lüftchen ſtets umfliegen,
Pflegt oft, zur Sommerszeit, wenn Alles lechzt und dorrt
Mit ſeinem Weibchen ſich der Alte zu verfügen,
Um an des Brunnens kühlem Bord'
Ein Stündchen oder zwei auf ihrem Schoß zu liegen —
Zum Garten hat jedoch den Schlüſſel er allein,
Und außer ihm und ihr kam keine Seel' hinein.

63.

Was nun zu thun, den Schlüſſel zu bekommen,
Den ſtets im Unterkleid der Alte bei ſich führt?
Der wird beim Schlafengehn ganz ſachte weggenommen,
Und, während daß der Mann ſein Ave pſalmodirt,
In Wachs gedrückt, ſodann am nächſten Morgen
Der Abdruck unvermerkt in Walters Hand geſpielt,
Und ein Poſtſcript dazu, das ihm den Baum empfiehlt:
Das Uebrige wird Walter ſchon beſorgen.

64.

Nun, was geſchah? Es war ein ſchöner warmer Tag
Zu End' Auguſts, als unſern blinden Alten
Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,
Die Mittagsruh' im Myrtenrund zu halten.
Komm, meine Taube, ſpricht zu ſeinem andern Ich
Der graue Tauber, komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem ſtillen Grund, wo, ſeit er uns verbunden,
Der Gott der Eh ſo oft uns Arm in Arm gefunden.

65.

Roſette winkt, und Walter ſchleicht voran;
Die Gartenthür wird leiſe aufgethan
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein Fliegen
Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird erſtiegen,
Und, wo der breitſte Aſt ſich ſanft gebogen krümmt,
Des Weibchens Thron im dichtſten Laub beſtimmt.
Der Alte kommt indeß, mit ungewiſſen Tritten,
An ſeines Röschens Arm allmählich angeſchritten.

66.

Weil nun der Mund beinah das Einz'ge blieb,
Das noch, in viel und mancherlei Gebrechen,
Ihm Dienſte that, ſo war, von ſeiner Lieb'
Und von dem Paradies des Ehſtands ihr zu ſprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit vertrieb.
Er miſchte dann, vielleicht ſie zu beſtechen,
Von ihren Reizungen viel Poeſie hinein,
Und meiſtens kam ein Stück von Predigt hinter drein.

67.

Aus dieſem Ton war's unterwegs gegangen,
Und, da ſie glücklich nun beim Brunnen angelangt,
(Wo, wie ihr wißt, der ſchöne Birnbaum prangt)
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die Wangen
Geſtreichelt und (wiewohl vom Huſten ſtark geplagt)
Viel Zärtliches und Süßes vorgeſagt,
Die Predigt eben angefangen,
Die ihr im Angeſicht des Birnbaums ſchlecht behagt.

68.

Iſt, ſprach er — da er ſo, die Stirn' an ihrer Bruſt,
Im Schatten bei ihr ſaß und an dem runden, weichen,
Atlaſſ'nen Arm ſanft auf und ab zu ſtreichen
Nicht müde ward — iſt wohl der Unſchuld unſrer Luſt,
Der Ruh, dem ſüßen Troſt, dem alle Freuden weichen,
Dem Glück, geliebt zu ſeyn, geliebt und ſich bewußt,
Man ſey es würdig — kurz, dem, was du fühlen mußt,
Wenn du mich liebſt, ein Glück auf Erden zu vergleichen?

69.

O, ſprich, mein Röschen, — hier begann
Der alte Herr noch zärtlicher zu ſtreicheln —
Doch rede frei und ohne alles Heucheln,
(Denn Einer höret uns, den Niemand täuſchen kann)
Darf ſich auch wohl dein armer blinder Mann,
Der dich ſo zärtlich liebt, darf ſich dein Gangolf ſchmeicheln,
Daß du ihn wieder liebſt? daß er dein Alles iſt,
Dein ganzes Herz erfüllt, wie du ſein Alles biſt?

70.

Zwar freilich, wollten wir die alten Sagen ſchätzen,
Wär' einem Mann nichts minder zu verzeihn,
Als an ein Weib ſein ganzes Herz zu ſetzen,
Zu baun auf ihre Treu, zu trauen ihrem Schein.
Längſt lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen,
Der Narr Diogenes, die weiſen Salomonen,
Es ſey des Weibes Herz kein zuverläſſig Gut,
Und ihrer Liſt nichts gleich, als ihre Wankelmuth.

71.

Nichts von den weltlichen Geſchichten
Zu ſagen, ſehn wir nicht ſogar das heil'ge Buch
Den Ruhm der Weibertreu von Anbeginn vernichten?
Kam auf die Menſchheit nicht durchs erſte Weib der Fluch?
Von ſeinen Töchtern ward der fromme Loth betrogen;
Die Kinder Gottes ſelbſt, ſchon vor der großen Flut,
Verbrannten ſich, von Weibern angezogen,
Die Fittige an ihrer ſtrafbarn Glut.

72.

Die Delila'n, die Jaeln, Jeſabellen
Und Bathſeba'n, und wie ihr Name heißt,
Iſt unvonnöthen dir im Reihen aufzuſtellen,
Wiewohl die Schrift ſie nicht der Treue halben preist:
Doch dieſe Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarſchall Holofern erſt in die Arme ſchlingt,
Erſt liebetrunken macht und dann ums Leben bringt,
Wer kann dabei der Thränen ſich enthalten?

73.

Wär' aber auch der Weiber größte Zahl
An Laſtern noch ſo reich, an Tugend noch ſo kahl,
Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,
Dir, meines Alters Troſt und meiner Augen Licht,
Dir trau' ich's zu, du bliebſt getreu an deiner Pflicht
Und fehlteſt nicht, wenn auch die Beſte fehlte.
Dein Gangolf, der ſo rein, ſo treu dich liebt,
Wird, o gewiß! von dir ſo grauſam nie betrübt?

74.

Wozu, verſetzt mit ſchuldbewußten Wangen
Die junge Frau und zieht den Schwanenarm,
Womit ſie um den Gürtel ihn umfangen,
Mißmuthig weg — wozu, verſetzt ſie raſch und warm,
All dieſe Litanei? Womit in meinem Leben
Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?
Wie? ſoll ich glauben, daß dein Herz an meiner Treu
Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig ſey?

75.

Unglückliche! iſt dieß für alle meine Liebe
Zuletzt der Lohn? Wem gab ich ganz mich hin?
Der Unſchuld erſten Kuß, der Tugend erſte Triebe,
Wer hatte ſie? — Und, ach! daß ich zu zärtlich bin,
Iſt mein Verbrechen nun! Ein Herz iſt ihm verdächtig,
Das keinen Andern kennt, für ihn nur ſtärker ſchlug!
Hoffährt'ger, haſt du nicht an dieſem Sieg genug?
Auch quälen mußt du mich? O grauſam! niederträchtig!

76.

Hier hielt ſie ein, als ob der übermäßige Schmerz
Die Stimm' in ihrer Bruſt erſtickte;
Und ſchluchzend fiel der Greis ihr um den Hals und drückte
Das treue Weib reumüthig an ſein Herz.
O, weine nicht, mein Liebchen, o, verzeihe,
Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht Verdruß
Dir machen; o, verzeih' und gib mir einen Kuß!
Bei Gott! ich zweifle nicht an meines Röschens Treue!

77.

So ſeyd ihr! ſprach Roſett', indem ſie ſeinem Kuß
Sanft ſträubend ſich entzog, ſo ſeyd ihr Männer alle!
Erſt lockt ihr uns ſo ſchmeichelnd in die Falle,
Und, habt ihr uns, macht ruhiger Genuß
Statt friſchen Bluts bei euch nur böſe Galle.
Weh dann der armen Frau, die euch befried'gen muß!
Das Flämmchen ſelbſt, das ihr ſo eifrig angeblaſen,
Gibt euch zum Argwohn Stoff und macht euch heimlich raſen.

78.

Der gute Mann, den ſehr zur ungelegnen Zeit
Sein Hüftweh' überfällt, weiß ſeinem armen Leibe
Sonſt keinen Rath, als dem getreuen Weibe
Betheurungen zu thun von ſeiner Zärtlichkeit,
Und daß der Schatten nur von Argwohn himmelweit
Von ſeinem Herzen ſey und bleibe.
Somit beſtätigt denn der neue Friedensſchluß
Von beiden Theilen ſich mit einem ſüßen Kuß.

79.

Das wackre Ehpaar ſank, aus Leerheit oder Fülle
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe Stille.
Roſette ſeufzt. Der Alte fragt, warum?
Nichts, ſagt ſie wieder ſeufzend und bleibt ſtumm.
Er dringt in ſie. „Sey unbeſorgt, mein Lieber,
Es iſt ein Lüſtern nur und geht vielleicht vorüber.“ —
Ein Lüſtern? — Ich verſteh'! — Wie glücklich machteſt du
Mein Alter noch! — Sie ſchweigt und ſeufzt noch eins dazu.

80.

Da hätten wir die Frucht von deinem kalten Baden,
Fuhr Gangolf fröhlich fort. Sag' an! es könnte dir,
Wenn du's verhieltſt, und dem Verborgnen ſchaden!
O! ſpricht ſie, ſäheſt du den ſchönen Birnbaum hier,
So friſch von Laub, ſo ſtrotzend voll beladen
Mit reifer goldner Frucht! die Aeſte brechen ſchier!
Ich ſagte nichts, aus Furcht, du möchteſt zürnen,
Allein — ich gäb' ein Aug' um eine dieſer Birnen!

81.

Ich kenn' ihn wohl, den Baum; er trägt im ganzen Land
Die beſte Frucht, verſetzt der gute Blinde:
Doch, ſprich, wie machen wir's? Kein Menſch iſt bei der Hand,
Es iſt ein Erntetag, das ganze Hofgeſinde
Im Feld zerſtreut — der Baum iſt hoch, und ich
Bin ſchwach und blind — O, wäre nur der Bengel,
Der Walter hier! — „Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen Niemand ſonſt, ſpricht ſie, als dich und mich.

82.

„Wärſt du ſo gut und wollteſt mit dem Rücken
Nur einen Augenblick feſt an den Stamm dich drücken,
So wär's ein Leichtes mir, hier von des Raſens Saum
Dir auf die Schulter mich zu ſchwingen;
Von da iſt's vollends auf den Baum
Zum erſten Aſt zwei kleine Spangen kaum;
Ich bin im Klettern und im Springen
Von Kindheit an geübt — gewiß, es wird gelingen."

83.

Von Herzen gern, verſetzt der blinde Mann;
Und doch, mein Kind, wenn du zu Schaden kämeſt?
Es brächʼ ein Aſt? was könnt' ich Armer dann
Zu deinem Beiſtand thun? — Wie, wenn du dich bequemeſt
Zu warten? — „Sagt' ich nicht, daß ich nicht warten kann?
Ich ſehe wohl, daß du des kleinen Dienſts dich ſchämeſt:
Um Alles wollt' ich dir nicht gern beſchwerlich ſeyn!
Und doch, wer ſieht uns hier? Wir ſind ja ganz allein!"

84.

Was war zu thun? Es konnte leicht das Leben
Von einem Erben gar bei dieſer Lüſternheit
Gefährdet ſeyn; kurz, halb mit Zärtlichkeit,
Halb mit Gewalt, muß Gangolf ſich ergeben.
Er ſtämmt ſich an, hilft ſelbſt dem Weibchen auf,
Und vom geduld'gen Kopf des guten alten Narren
Schwingt ſich Roſette friſch zum lüft'gen Sitz' hinauf,
Wo ihrer, unterm Laub, verſtohlne Freuden harren.

85.

Nun ſaß von ungefähr, da Alles dieß geſchah,
Auf einer Blumenbank, dem guten blinden Alten
Vorüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feenkönigin, hier Mittagsruh zu halten:
Indeß die zephyrgleiche Schaar
Der Elfen, ihr Gefolg, zerſtreut im ganzen Garten
Und meiſt verſteckt in Blumenbüſchen war,
Um ſchlummernd dort den Mondſchein zu erwarten.

86.

Unſichtbar ſaßen ſie und hörten Alles an,
Was zwiſchen Mann und Frau ſich eben zugetragen.
Zum Unglück, daß ſie auch die Birnbaumsſcene ſahn!
Dem Elfenkönig gab dieß großes Mißbehagen.
Da, ſprach er zu Titanien, ſieht man nun,
Wie wahr es iſt, was alle Kenner ſagen!
Was iſt ſo arg, das nicht, um ſich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?

87.

Ja wohl, Freund Salomon, bekennt dein weiſer Mund:
„Ein einzler Biedermann wird immer noch geſehen;
Doch wandre einer mir ums weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib', er wird vergebens gehen!"
Siehſt du, Titania, im Birnbaum dort verſteckt
Das ungetreue Weib des blinden Mannes ſpotten?
Sie glaubt ſich in der Nacht, die ſeine Augen deckt,
So ſicher, als in Plutons tiefſten Grotten.

88.

Allein, bei meinem Thron', bei dieſem Lilienſtab'
Und bei der furchtbarn Macht, die mir das Reich der Elfen
Mit dieſem Scepter übergab,
Nichts ſoll ihr ihre Liſt, nichts ſeine Blindheit helfen!
Nein, ungeſtraft in Oberons Angeſicht
Sich ihres Hochverraths erfreuen ſoll ſie nicht!
Ich will den Staar von Gangolfs Augen ſchleifen,
Und auf der friſchen That ſoll ſie ſein Blick ergreifen!

89.

So? willſt du das? verſetzt mit raſchem Sinn'
Und Wangen voller Glut die Feenkönigin;
So ſoll mein Schwur dem deinen ſich vermählen!
So ſchwör' auch ich, ſo wahr ich Königin
Des Elfenreichs und deine Gattin bin,
Es ſoll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!
Iſt Gangolf etwa ohne Schuld?
Iſt Freiheit euer Los, und unſers nur Geduld?

90.

Doch, ohne ſich an ihren Zorn zu kehren,
Macht Oberon, was er geſchworen, wahr.
Berührt von ſeinem Lilienſtabe, klären
Sich Gangolfs Augen auf, verſchwunden iſt der Staar.
Erſtaunt, entzückt beginnt er aufzuſchauen,
Sieht hin und ſchüttelt ſich, als führ' ein Weſpenſchwarm
Ihm in die Augen, ſieht, o Himmel! ſoll er trauen?
Sein treues Röschen, ach! in eines Mannes Arm!

91.

Es kann nicht ſeyn! er hat nicht recht geſehen;
Ihn blendete das lang' entwohnte Licht;
Unmöglich kann ſich ſo das beſte Weib vergehen!
Er ſchaut noch einmal hin — das nämliche Geſicht
Durchbohrt ſein Herz. Ha, ſchreit er, wie beſeſſen,
Verrätherin, Sirene, Höllngezücht,
Du ſcheueſt dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr' und Treu ſo ſchändlich zu vergeſſen?

92.

Roſette, wie vom Donner aufgeſchreckt,
Fährt ängſtlich auf, indem mit einem Zauberſchleier
Ein unſichtbarer Arm den blaſſen Buhler deckt.
Was für ein ſeltſam Abenteuer
Stellt, denkt ſie, juſt in dieſem Nu, ſo ſehr
Zur Unzeit, das Geſicht des alten Unholds her?
Doch, nach dem Wort der Königin der Elfen,
Fehlt ihr's an Witze nicht, ſich aus der Noth zu helfen.

93.

Was haſt du, lieber Mann? ruft ſie herab vom Baum,
Was tobſt du ſo? — „Du fragſt noch, Unverſchämte?“
Ich Arme! wie? Du gibſt dem Argwohn Raum?
So lohnſt du mir, daß mich dein Nothſtand grämte,
Daß ich, da nichts mehr half, durch ſchwarzer Kunſt Gewalt
Mit einem Geiſt' in Mannsgeſtalt
Um dein Geſicht zu ringen mich bequemte
Und dir zu Lieb' im Kampf den rechten Arm mir lähmte?

94.

Was Dank verdient, machſt du ſogar zu Schuld
Und ſchämſt dich nicht, mir ſolch ein Lied zu ſingen?
Ha, ſchrie er, hier verlör Sanct Hiob die Geduld!
Was ich geſehen, nennſt du ringen?
So möge mir dieß neu geſchenkte Licht
Des Himmels Wunderhand bewahren,
Und du, treuloſes Weib, mögſt du zur Hölle fahren,
Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That gebricht!

95.

„Wie? ruft ſie aus, ſo kann mein Gangolf ſprechen?
Weh mir! ach! zu gewiß muß etwas, was es ſey,
An meinem Zauberwerk gebrechen;
Dein Aug' iſt offenbar noch nicht von Wolken frei;
Wie könntſt du ſonſt mit ſolchen harten Reden
Dein treues Weib zu morden dich entblöden?
Dein Sehen kann kein wahres Sehen ſeyn;
Es iſt das Flimmern nur von ungewiſſem Schein.

96.

O, daß es möglich wär, mich ſelbſt zu hintergehen!
Spricht Gangolf; wohl dem Mann, den nur ein Argwohn plagt!
Ich Unglückſel'ger hab's geſehen!
Geſehen was ich ſah — „Dem Himmel ſey's geklagt!
Ward je ein Weib unglücklicher geboren?
(Schreit die Verrätherin mit einem Thränenguſſ')
O daß ich dieſen Schmerz noch überleben muß!
Mein armer Mann hat den Verſtand verloren!

97.

Und welcher Mann von zärtlichem Gemüth
Verlör' ihn nicht, trotz allen ſeinen Sinnen,
Der Thränengüſſe aus ſo ſchönen Augen rinnen
Und eine ſolche Bruſt von Seufzern ſchwellen ſieht?
Der Alte kann nicht länger widerſtehen:
Gib dich zufrieden, Kind, ich war zu raſch, zu warm;
Verzeih' und komm herab in deines Gangolfs Arm,
Es iſt nun ſonnenklar, ich hatte falſch geſehen!

98.

Da hörſt du's nun! ſpricht zu Titania
Der Elfenfürſt: was er mit Augen ſah,
Schwemmt eine Thräne weg! Dein Werk iſt's; triumphire!
Doch hör' auch nun den heiligſten der Schwüre!
Ich glaubte mich geliebt und fand mein Glück darin.
Es war ein Traum — Dank dir, daß ich entzaubert bin!
Hoff nicht, ein Thränchen werd' auch mich umnebeln können,
Von nun an müſſen wir uns trennen!

99.

Nie werden wir, in Waſſer noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balſam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finſtrer Gruft
Bei Zauberſchätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft, in der du athmeſt! Fleuch;
Und wehe dem verräthriſchen Geſchlechte,
Von dem du biſt, und weh dem feigen Liebesknechte,
Der eure Ketten ſchleppt! ich haſſ' euch Alle gleich!

100.

Und wo ein Mann in eines Weibes Stricken,
Als wie ein taumelnder luſttrunkner Auerhahn,
Sich fangen läßt und liegt und girrt ſie an
Und ſaugt das falſche Gift aus ihren üpp'gen Blicken,
Wähnt, Liebe ſey's, was ihr im Schlangenbuſen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Sirene,
Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterliſt'gen Thräne,
Der ſey zu jeder Noth, zu jeder Qual verdammt!

101.

Und bei dem furchtbarn Namen ſey's geſchworen,
Der Geiſtern ſelbſt unnennbar bleiben muß,
Nichts wende dieſen Fluch und meinen feſten Schluß:
Bis ein getreues Paar, vom Schickſal ſelbſt erkoren,
Durch keuſche Lieb' in Eins zuſammen fließt
Und, probefeſt in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber ſcheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch ſeine Unſchuld büßt.

102.

Und wenn dieß edle Paar ſchuldloſer reiner Seelen
Um Liebe Alles gab und unter jedem Hieb
Des ſtrengeſten Geſchicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Waſſer ſteigt, getreu der erſten Liebe blieb;
Entſchloſſen, eh den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu ſeyn, ſelbſt einem Thron zu Lieb:
Titania, iſt dieß, iſt Alles dieß geſchehen,
Dann werden wir uns wiederſehen!

103.

So ſprach der Geiſt und ſchwand aus ihrem Blick.
Vergebens lockte ſie mit liebevoller Stimme,
Nachfliehend, ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des raſchen Worts, das er in ſeinem Grimme
Geſprochen, hätt' er gleich es ſelber nun beweint,
Nichts kann ihn ſeines Schwurs entbinden,
Bevor, nach dem Beding, der ganz unmöglich ſcheint,
Zwei Liebende, wie er's verlangt, ſich finden.

104.

Seit dieſer Zeit hat bis zu unſern Tagen
Sich Oberon in eigener Geſtalt
Nie mehr gezeigt und (wie die Leute ſagen)
Bald einen Berg, bald einen dicken Wald,
Bald ein verlaſſ'nes Thal zu ſeinem Aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu ſtören und zu plagen
All ſein Vergnügen iſt: und daß er nur für euch
Das Gegentheil gethan, iſt einem Wunder gleich.

105.

Hier endigte der Alte mit Erzählen;
Und Hüon nimmt Amanden bei der Hand:
Wenn, spricht er, nur ein Paar getreu verliebter Seelen
Zu Oberons und Titaniens Ruhe fehlen,
So schwebt des Schicksals Werk an der Vollendung Rand.
War er's nicht selbst, der uns so wunderbar verband?
Er, sonst der Liebe Feind, hat uns in Schutz genommen:
Die Proben — O, die laßt je eh'r je lieber kommen!

106.

Amande legt an Antworts-Statt
Des Jünglings Hand ans Herz mit seelenvollen Blicken.
Ihr, die so viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Scene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobei der gute Scherasmin
Des schönen Mährchens Frucht, trotz allem seinem Nicken,
Auf einmal zu verlieren schien.

107.

Zwar noch verbarg der Unschuld keuscher Schleier
Den Liebenden die wachsende Gefahr,
Und ihre Zärtlichkeit ergoß sich desto freier,
Je reiner ihre Quelle war.
Nie war ein junges Paar in Liebessachen neuer;
Doch eben darum hing ihr Los an einem Haar'.
Ihr ganzes Glück auf ewig zu zerstören,
Braucht's einen Augenblick, worin sie sich verlören!

Varianten.

Stanze 2. Vers 6.

Die Unermeßlichkeit ſcheint vor ihm aufgethan;

St. 7. V. 3.

Daß des Khalifen Zähn' und Zwickelbart,

St. 8. V. 1.

(a) Eilt nun, fuhr Ob'ron fort u. ſ. w.

St. 9. V. 2.

So lange bis dein Oehm, der fromme Papſt Sylveſter,

St. 10. V. 2.

(a) In ſeinem Aug, drauf heißt er ſie ihm nahen,

St. 12. V. 2.

(a) Zur Reiſe ſchon verſehn und eingerichtet

St. 15. V. 1.

(a) Denn dem hüpft hoch das Herz, u. ſ. w.

St. 18. V. 6, 7.

(a) In ſeinem Blick; ſein Aug ward immer ernſter, immer Bewölkter; Thränen ſchwammen drin,

St. 22. V. 4.

Das ſchwere Abenteur der Tugend u. ſ. w.

St. 24. V. 5.

(a) Er war an Glauben ſtark, doch an Erkenntniß ſchwach,

St. 31. V. 5.

(a) Gab eine Welt um Liebe hin,

Mit der 35ſten Stanze endigt ſich in der erſten Ausgabe der ſechste Geſang.

St. 44. V. 4.

(a) Juwelen, Allem, was er ihr

St. 62. V. 2.

(a) Wo laue Lüftchen ſtets die Zweige liſpelnd biegen,

St. 67. V. 5.

— — — der liebe Birnbaum prangt)

V. 6.

Viel Schönes ihr und Zärtlichs vorgesagt,

St. 70. V. 2.

So wäre einem Mann u. s. w.

St. 79. V. 6, 7.

(a) Es ist nur ein Gelust, u. s. w.
Was sagst du, ein Gelust? u. s. w.

St. 102. V. 7.

(a) Titania, wenn Alles dieß geschehen,

St. 106. V. 1.

(a) Die Schöne legt, an Antworts Statt,

Siebenter Gesang.

1.

Inzwischen ward, nach sieben heitern Tagen,
Das liebenswürd'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günstig war,
Ans Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwei leicht geflügelte Pinassen segelfertig,
Die eine nach Marsiliens Port bestimmt,
Die andre Reisender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit
Und Mentorblicks ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut
Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.
Freund, spricht er, Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Eh mir's gelegen ist, mich in Paris zu zeigen:
Du weißt, daß ich vorerst nach Rom versprochen bin,
Und dieser Pflicht muß jede andre schweigen.

3.

Indeſſen liegt mir ob, den Kaiſer ſehn zu laſſen,
Daß ich mein Wort erfüllt. Du biſt mein Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht ſelber kann;
Beſteige flugs die eine der Pinaſſen,
Die nach Marſeille ſteurt; dann eile ſonder Raſt
Nach Hof und übergib, den Kaiſer zu verſöhnen,
Dieß Käſtchen mit des Sultans Bart und Zähnen
Und ſag' ihm an, was du geſehen haſt:

4.

Und daß, ſobald ich erſt des heil'gen Vaters Segen
Zu Rom geholt, mich nichts verhindern ſoll,
Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu legen.
Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind bläst ſtark und voll,
Die Anker werden ſchon gelichtet,
Glück auf die Reiſ', und, haſt du mein Geſchäft verrichtet,
So komm' und ſuche mich zu Rom im Lateran;
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zuſammen an.

5.

Der treue Alte ſieht dem Prinzen in die Augen,
Wiegt ſeinen grauen Kopf und nähme gar zu gern
Die Freiheit, ſeinen jungen Herrn
Mit etwas ſcharfem Salz für dieſe Liſt zu laugen.
Doch hält er ſich. Das Käſtchen, meint er zwar,
Hätt' ohne Uebelſtand noch immer warten mögen,
Bis Hüon ſelbſt im Stande war,
Dem Kaiſer in Perſon die Rechnung abzulegen.

6.

Indeſſen da ſein Fürſt und Freund darauf beharrt,
Was kann er thun, als ſich zum Abſchied' anzuſchicken?
Er küßt Amandens Hand, umarmt mit naſſen Blicken
Den werthen Fürſtenſohn, den ſeine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in ſeinen grauen Bart.
Herr, ruft er, beſter Herr, Gott laſſ' Euch's wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wiederſehen!

7.

Dem Ritter ſchlug ſein Herz, da zwiſchen ſeinem Freund'
Und ihm die offne See ſtets weiter ſich verbreitet.
Was that ich! ach! wozu hat Raſchheit mich verleitet!
Wo hat mit ſeinem Herrn ein Mann es je gemeint,
Wie dieſer Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bei mir aus! O, daß ich es zu ſpät
Bedacht! Wer hilft mir nun, wenn mir der Rath entgeht?
Und wer in Zukunft wird mich vor mir ſelbſt bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus und ſchwört ſich ſelber nun
Und ſchwört es Oberon, (von dem er, ungeſehen,
Um ſeine Stirn das leiſe geiſt'ge Wehen
Zu fühlen glaubt) ſein Aeußerſtes zu thun,
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu beſtehen.
Sorgfältig hält er nun ſich von Amanden fern'
Und bringt die Nächte zu, ſtarr nach dem Angelſtern,
Die Tage, ſchwermuthsvoll ins Meer hinaus zu ſehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem ſie ihr Herz geſchenkt,
So ganz verwandelt ſieht, iſt deſto mehr verlegen,
Da ſie davon ſich keine Urſach denkt.
Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem Unvermögen,
Ihn aufzuheitern, als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt ſie ihm Sanftmuth bloß und viel Geduld entgegen.
Das Uebel nimmt indeß mit jeder Stunde zu
Und raubet ihm und ihr bei Tag und Nacht die Ruh.

10.

Einſt um die Zeit, da ſchon am ſternevollen Himmel
In Thetis Schoß der funkelnde Arktur
Sich ſenkt' — es ſchwieg am Bord das lärmende Getümmel,
Und kaum bewegte ſich, wie eine Weizenflur,
Auf der ſich Zephyr wiegt, der Ocean; die Leute
Im Schiffe, allzumal des tiefſten Schlummers Beute,
Verdünſteten den Wein, der in den Adern rann,
Und ſelbſt am Ruder nickt der ſichre Steuermann;

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
Entſchlummert: nur von deinem Augenlied'
O Hüon, nur von deinem Buſen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen büßen
Der Liebe ſüßes Gift. Wie wühlt ſein heißer Brand
In ihrem Blut'! und, ach! nur eine dünne Wand
Trennt ſie; ſie glauben faſt einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann ſich ungehört verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die ſeine Grauſamkeit Amandens Aug' entzwang,
Auf ſeinem Herzen brennt, er ſeufzt ſo laut, ſo bang',
Als ob's ſein letzter Athem wäre.
Sie, die mit Lieb' und Scham ſchon eine Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lindrung ſich verſagen,
Zu forſchen, was ihn quält, und Troſt ihm anzutragen.

13.

Im weißen Schlafgewand, dem ſchönſten Engel gleich,
Tritt ſie in ſein Gemach, mit zärtlichem Erbarmen
Im keuſchen Blick, mit furchtſam offnen Armen.
Ihm iſt, als öffne ſich vor ihm das Himmelreich.
Sein Antlitz, kurz zuvor ſo welk, ſo todtenbleich,
Wird feuerroth; ſein Puls, der kaum ſo träge
Und muthlos ſchlich, verdoppelt ſeine Schläge
Und hüpfet wie ein Fiſch im ſpiegelhellen Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons Wort danieder;
Und da er ſchon, durch ihre Güte dreiſt,
An ſeine Bruſt ſie ziehen will, entreißt
Er ſchnell ſich ihrem Kuß, ſich ihrem Buſen wieder;
Will fliehn, bleibt wieder ſtehn, kommt raſch auf ſie zurück,
In ihre Arme ſich zu ſtürzen,
Und plötzlich ſtarrt er weg, mit wildem rollendem Blick',
Als wünſcht' er ſeine Qual auf einmal abzukürzen.

15.

Sie ſinkt aufs Lager hin, hoch ſchlägt ihr volles Herz
Durchs weichende Gewand, und ſtromweis ſtürzt der Schmerz
Aus ihren ſchmachtenden vor Liebe ſchweren Augen.
Er ſieht's, und länger hält die Menſchheit es nicht aus:
Halb ſinnlos nimmt er ſie (werd' auch das Aergſte draus!)
In ſeinen Arm, die glühnden Lippen ſaugen
Mit heißem Durſt den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfeſſelt ſtrömt das Herz in vollem Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingeriſſen,
Vergißt zu widerſtehn und überläßt, entzückt
Und wechſelsweiſ' ans Herz ihn drückend und gedrückt,
Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küſſen.
Mit vollen Zügen ſchlürft ſein nimmer ſatter Mund
Ein herzberauſchendes wollüſtiges Vergeſſen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnſucht wird vermeſſen,
Und, ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren Bund.

17.

Stracks ſchwärzt der Himmel ſich, es löſchen alle Sterne;
Die Glücklichen! ſie werden's nicht gewahr.
Mit ſturmbeladnem Flügel braust von ferne
Der feſſelloſen Winde rohe Schaar!
Sie hören's nicht. Umhüllt von finſterm Grimme
Rauſcht Oberon vorbei an ihrem Angeſicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners drohnde Stimme
Zum dritten Mal', und, ach! ſie hören's nicht!

18.

Inzwiſchen bricht mit fürchterlichem Sauſen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Achſe kracht, der Wolken ſchwarzer Schoß
Gießt Feuerſtröme aus, das Meer beginnt zu brauſen,
Die Wogen thürmen ſich wie Berge ſchäumend auf,
Die Pinke ſchwankt und treibt in ungewiſſem Lauf,
Der Bootsmann ſchreit umſonſt in ſturmbetäubte Ohren,
Laut heult's durchs ganze Schiff, weh' uns! wir ſind verloren!

19.

Der ungezähmten Winde Wuth,
Der ganze Horizont, in einen Höllenrachen
Verwandelt, lauter Glut, des Schiffes ſtetes Krachen,
Das wechſelsweis bald von der tiefſten Flut
Verſchlungen ſcheint, bald, himmelan getrieben,
Auf Wogenſpitzen ſchwebt, die unter ihm zerſtieben:
Dieß Alles, ſtark genug, die Todten aufzuſchrecken,
Mußt' endlich unſer Paar aus ſeinem Taumel wecken.

20.

Amanda fährt entſeelt aus des Geliebten Armen;
Gott! ruft ſie aus, was haben wir gethan!
Der Schuldbewußte fleht den Schutzgeiſt um Erbarmen,
Um Hülfe, wenigſtens nur für Amanden, an:
Vergebens! Oberon iſt nun der Unſchuld Rächer,
Iſt unerbittlich nun in ſeinem Strafgericht;
Verſchwunden ſind das Hifthorn und der Becher,
Die Pfänder ſeiner Huld; er hört und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indeß das ganze Volk zuſammen
Und ſpricht: Ihr ſeht die allgemeine Noth;
Mit jedem Pulsſchlag wird von Waſſer, Wind und Flammen
Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
Nie ſah ich ſolchen Sturm! Der Himmel ſcheint zum Tod,
Vielleicht um Eines Schuld, uns Alle zu verdammen;
Um *eines* Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
Den unter uns der Blitz des Rächers ſucht.

22.

So laßt uns denn durchs Los den Himmel fragen,
Was für ein Opfer er verlangt!
Iſt Einer unter euch, dem vor der Wage bangt?
Wo Jeder ſterben muß, hat Keiner was zu wagen!
Er ſprach's, und Jedermann ſtimmt in den Vorſchlag ein.
Der Prieſter bringt den Kelch; man wirft die Loſe drein;
Rings um ihn her liegt Alles auf den Knieen;
Er murmelt ein Gebet und heißt nun Jeden ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entſchloſſ'nem Muth,
Naht Hüon ſich, den zärtlichſten der Blicke
Auf Rezia geſenkt, die, bang' und ohne Blut,
Gleich einem Gypsbild ſteht. Er zieht, und — o Geſchicke!
O Oberon! er zieht mit froſt'ger bebender Hand
Das Todeslos. Verſtummend ſchaut die Menge
Auf ihn; er liest, erblaßt, und ohne Widerſtand
Ergibt er ſich in ſeines Schickſals Strenge.

24.

Dein Werk iſt dieß, ruft er zu Oberon empor;
Ich fühl', obwohl ich dich nicht ſehe,
Erzürnter Geiſt, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warnteſt mich, du ſagteſt mir's zuvor,
Gerecht iſt dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade,
Als für Amanden nur! Ach! Sie iſt ohne Schuld!
Vergib ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn', ich trag' ihn mit Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, ſchenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunſt trifft!
Nicht ſchuldlos ſterb' ich zwar, doch lebt' ich ſtets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauſcht von ſüßem Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu raſch geſchworen,
Der Warnung, die zu ſpät in meinen bangen Ohren
Jetzt wiederhallt — das allgemeine Los
Der Menſchheit, ſchwach zu ſeyn — iſt mein Verbrechen bloß!

26.

Schwer büß' ich's nun, doch klaglos! denn gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens ſoll mich's nicht!
Iſt Lieben Schuld, ſo mag der Himmel mir verzeihen!
Mein ſterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.
Was kann ich ſonſt als Liebe dir erſtatten,
O du, die mir aus Liebe Alles gab?
Nein! dieſe heil'ge Glut erſtickt kein Wellengrab!
Unſterblich lebt ſie fort in deines Hüons Schatten.

27.

Hier wird das Herz ihm groß; er hält die blasse Hand
Vors Aug' und schweigt. Und wer im Kreise stand,
Verstummt; kein Herz so roh, das nicht bei seinem Falle
Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
Es war ein Blitz, der im Entstehn verschwand.
Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie Alle;
Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn ersehn,
Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

28.

Der Sturm, der seit dem ersten Augenblicke,
Da Hüon sich das Todesurtheil sprach,
Besänftigt schien, kam jetzt mit neuem Grimm zurücke.
Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach.
Laßt, schreit das ganze Schiff, laßt den Verbrecher sterben!
Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: Junger Mann,
Spricht er, du siehst, daß dich Verzug nicht retten kann,
Stirb, weil es seyn muß, frei und rett' uns vom Verderben!

29.

Und mit entschloss'nem Schritt naht sich der Paladin
Dem Bord des Schiffs. Auf einmal stürzt die Schöne,
Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn:
Es weht im Sturm' ihr Haar wie eines Löwen Mähne;
Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne Thräne
Schlingt sie den starken Arm in liebevoller Wuth
Um Hüon her und reißt ihn mit sich in die Flut.

30.

Verzweifelnd will, ihr nach, die treue Fatme ſpringen.
Man hält ſie mit Gewalt. Sie ſieht die holden Zwei,
So feſt umarmt, wie Reben ſich umſchlingen,
Schnell fortgewälzt nur ſchwach noch mit den Wogen ringen;
Und da ſie nichts mehr ſieht, erfüllt ihr Angſtgeſchrei
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen,
Was ſie verliert? Mit ihrer Königin
Iſt Alles, was ſie liebt und hofft, auf ewig hin.

31.

Indeſſen hatte kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, ſo legt, o Wunder! ſich
Des Ungewitters Grimm! der Donner ſchweigt; entflogen
Iſt der Orkane Schaar: das Meer, ſo fürchterlich
Kaum aufgebirgt, ſinkt wieder bis zur Glätte
Des hellſten Teichs, wallt wie ein Lilienbette:
Das Schiff ſetzt ſeinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwei Tage noch, ſo ruht's im ſichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das ohne Hoffnung nun im offnen Meere treibt?
Erſchöpft iſt ihre Kraft; Beſinnen, Hören, Sehen
Verſchwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.
So feſt umarmt, als wären ſie zuſammen
Gewachſen, keines mehr ſich ſeiner ſelbſt bewußt,
Doch immer noch im andern athmend, ſchwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Bruſt an Bruſt.

33.

Und kannſt du, Oberon, ſie unbeklagt erbleichen,
Du, einſt ihr Freund, ihr Schutz, kannſt ſie verderben ſehn?
Du ſiehſt ſie, weinſt um ſie — und läßt dich nicht erweichen?
Er wendet ſich und flieht — es iſt um ſie geſchehn!
Doch ſorget nicht! Der Ring läßt ſie nicht untergehn,
Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
Sie ſchützt der magiſche geheimnißvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer dieſen Ring beſitzt, das allgewaltige Siegel
Des großen Salomon, dem löſcht kein Element
Das Lebenslicht; er geht durch Flammen ungebrennt;
Schließt ihn ein Kerker ein, ſo ſpringen Schloß und Riegel,
Sobald er ſie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memphis ſeyn, ſo leiht der Ring ihm Flügel:
Nichts iſt, was der, der dieſen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von ſeiner Stelle rücken;
Auf offnem Markt', im hellſten Sonnenſchein',
Hüllt ihn, ſobald er will, auch ſelbſt vor Geiſterblicken,
Ein unſichtbarer Nebel ein.
Soll Jemand vor ihm ſtehn, er darf den Ring nur drücken,
Es ſey, den er erſcheinen heißt,
Ein Menſch, ein Thier, ein Schatten oder Geiſt,
So ſteht er da und muß ſich ſeinem Winke bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Waſſer und in Feuer
Sind ihm die Geiſter unterthan;
Sein Anblick ſchreckt und zähmt die wildſten Ungeheuer,
Und ſelbſt der Antichriſt muß zitternd ihm ſich nahn.
Auch kann durch keine Macht im Himmel noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entriſſen werden:
Die Allgewalt, die in ihm iſt, beſchützt
Sich ſelbſt und jede Hand, die ihn mit Recht beſitzt.

37.

Dieß iſt der Ring, der dich, Amanda, rettet,
Dich und den Mann, der durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Bruſt gekettet,
Unwiſſend wie, an eines Eilands Strand
Dich und ſich ſelbſt, o Wunder! wiederfand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Inſel ſcheint vulcaniſcher Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und friſchem Grün.

38.

Doch dieß iſt's nicht, was in den taumelnden Minuten
Der erſten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, ſo wundervoll den Fluten
Entronnen, unverſehrt an trocknes Land geführt,
Gerettet, frei, allein, ſich Arm in Arm zu finden,
Dieß übermäßig große Glück
Macht Alles um ſie her aus ihren Augen ſchwinden:
Doch ruft ihr Zuſtand bald ſie zum Gefühl zurück.

39.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten ſie vermeiden,
Sich ungeſäumt am Strande zu entkleiden?
Hoch ſtand die Sonn', und einſam war der Strand.
Allein, indeß ihr triefendes Gewand
An Felſen hängt, wohin dem Sonnenſtrahl' entfliehen,
Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und ſticht?
Der Sand brennt ihren Fuß, die ſchroffen Steine glühen,
Und, ach! kein Baum, kein Buſch, der ihr ein Obdach flicht!

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen
Sich eine Felſenkluft. Er faßt Amanden auf
Und fliegt mit ihr dahin; trägt eilends Schilf zu Hauf
Und altes Moos (der Noth muß Alles taugen)
Zur Lagerſtatt und wirft dann neben ihr ſich hin.
Sie ſehn ſich ſeufzend an und ſaugen
Eins aus des Andern Augen Troſt für jede Noth,
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

41.

O Liebe, ſüßes Labſal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rauſch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie ſchrecklich war der Tauſch,
e ra der Uebergang im Schickſal dieſer beiden!
ıſtlinge des Glücks, von einem Fürſtenthron
bringen ſie das Leben kaum davon,
| kaum und ſind noch zu beneiden!

42.

Der ſchimmerreichſte Saal, mit Königspracht geſchmückt,
Hat nicht den Reiz von dieſer wilden Grotte
Für Rezia — und er, an ihre Bruſt gedrückt,
Fühlt ſich unſterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf ſie ruhn, däucht ſie das reichſte Bette
Und duftet lieblicher, als wenn Jasmin und Roſ'
Und Lilienduft es eingebalſamt hätte.

43.

O, daß er enden muß, ſo gern das Herz ihn nährt,
Der ſüße Wahn! Zwar unbemerkt ſind ihnen
Zwei Stunden ſchon entſchlüpft: doch die Natur begehrt
Nun andre Koſt. Wer wird ſie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt iſt dieſer dürre Strand,
Nichts, das den Hunger täuſcht, wird um und um gefunden;
Und, ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher iſt verſchwunden!

44.

Mit unermüdetem Fuß beſteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher und ſchaut, ſoweit er kann:
Ein ſchreckliches Gemiſch von Felſen und von Klüften
Begegnet ſeinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein ſaftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da iſt kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum, daß noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Diſteln hier und da den kahlen Grund verſtecken.

45.

So ſoll ich, ruft er aus und beißt vor wilder Pein
Sich in die Lippen, ach! ſo ſoll ich denn mit leeren
Troſtloſen Händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensſchlag'
Ihr angehört, bin, nur um einen einzigen Tag
Ihr Leben noch zu friſten, ihr nicht nütze!

46.

Verſchmachten ſoll ich dich vor meinen Augen ſehn,
Du Wunder der Natur, ſo liebevoll, ſo ſchön!
Verſchmachten! Dich, die bloß um meinetwillen
So elend iſt! für mich ſo viel verließ!
Dir, der dein Stern das ſchönſte Los verhieß,
Eh dich des Himmels Zorn in meine Arme ſtieß,
Dir bleibt (hier fing er an, vor Wuth und Angſt zu brüllen)
Bleibt nicht ſo viel — den Hunger nur zu ſtillen!

47.

Laut ſchrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann ſank er hin und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in ſein Herz:
Er rafft ſich aus des Trübſinns ſchwarzer Hülle,
Spricht Muth ſich ein und fängt mit neuem Eifer an
Zu ſuchen. Lang' umſonſt! Schon ſchmilzt im Ocean
Der Sonnenrand zu Gold — auf einmal, o Entzücken!
Entdeckt die ſchönſte Frucht ſich ſeinen gier'gen Blicken.

48.

Halb unter Laub verſteckt, halb glühend angeſtrahlt,
Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, ſie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch und wunderſchön bemalt.
Wie hält er reichlich ſich für alle Müh bezahlt!
Er eilt hinzu und bricht ſie; glänzend danken
Zum Himmel ſeine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt ſeinen Lauf.

49.

Amanden, die drei tödtlich lange Stunden
An dieſem öden Strand, wo Alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht, und ſelbſt die Stille ſchreckt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles iſt, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verſchwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

50.

Matt, wie ſie war, erſchöpfte dieſe Müh
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie ſinkt am Ufer hin und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durſt gequält,
An dieſem wilden Ort, wo ihr's an Allem fehlt,
Wie angſtvoll iſt ihr Los! Wo mag ihr Hüon ſaumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend Thier?
Es nur zu denken, raubt den Reſt von Leben ihr!

51.

Die ſchrecklichſten der Möglichkeiten
Malt ihr die Phantaſie mit warmen Farben vor.
Umſonſt bemüht ſie ſich, mit ihrer Furcht zu ſtreiten,
Ein Wellenſchlag erſchreckt ihr unglückahnend Ohr.
Zuletzt, ſo ſchwach ſie iſt, leicht ſie mit Müh' empor
Auf eines Felſen Stirn', und ſchaut nach allen Seiten
Und mit dem letzten Sonnenblick'
Entdeckt ſie ihn — Er iſt's! er kommt zurück!

52.

Auch er ſieht ſie die Arme nach ihm breiten
Und zeigt ihr ſchon von fern die ſchöne goldne Frucht.
Von keiner ſchönern ward, in jenen Kindheitszeiten
Der Welt, das erſte Weib im Paradies verſucht.
Er hält, wie im Triumph, ſie in den letzten Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemalen,
Indeß Amanda kaum den frohen Augen traut.

53.

So läßt ſich unſrer Noth der Himmel doch erbarmen!
Ruft ſie, und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug', und eh; die Thräne ſinkt,
Iſt Hüon ſchon in ihren offnen Armen.
Ihr ſchwacher Ton, und daß ſie halb entſeelt
[illegible]nen Buſen ſchwankt, heißt ihren Retter eilen.
[illegible] ſich; und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
[illegible] Schwert, die ſchöne Frucht zu theilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannſt du, zu ſtrenger Geiſt, in ſolchem Jammerſtand
Noch ſpotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul durch und durch und gallenbitter war
Die ſchöne Frucht! — Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, ſieht das getäuſchte Paar
Sich troſtlos an, die ſtarren Augen offen,
Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner ſie getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen ſtürzt mit Wuth
Aus Hüons Aug: von jenen furchtbarn Thränen,
Die aus dem halb geſtockten Blut
Verzweiflung preßt, mit Augen voller Glut
Und gichtriſch zuckendem Mund' und grimmvoll klappernden Zähnen.
Amanda, ſanft und ſtill, doch mit gebrochnem Muth,
Die Augen ausgelöſcht, die Wangen welk, zu Scherben
Die Lippen ausgedörrt — Laß, ſpricht ſie, laß mich ſterben!

56.

Auch Sterben iſt an deinem Herzen ſüß;
Und Dank dem Rächer, der in ſeinem Grimme,
So ſtreng' er iſt, doch dieſen Troſt mir ließ!
Sie ſagt's mit ſchwacher, halb erſtickter Stimme
Und ſinkt an ſeine Bruſt. So ſinkt, im Sturm zerknickt,
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angſt verrückt,
Springt Hüon auf und ſchließt die theure Seele
In ſeinen Arm und trägt ſie nach der Höhle.

57.

Ach! einen Tropfen Waſſers nur,
Gerechter Gott! ſchreit er, halb ungeduldig,
Halb flehend, auf — Ich, ich allein bin ſchuldig!
Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur ſchone ſie! O, leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fuß! Ein wenig Waſſers nur,
Ihr Leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu ſuchen aus und ſchwört,
Sich eher ſelbſt, von Durſt und Hunger aufgezehrt,
In dieſen Felſen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
Er, ruft er weinend, der die jungen Raben,
Die zu ihm ſchrein, erbarmend hört,
Er kann ſein ſchönſtes Werk nicht haſſen,
Er wird gewiß, gewiß dich nicht verſchmachten laſſen!

59.

Kaum ſprach er's aus, ſo kommt's ihm vor,
Als hör' er wie das Rieſeln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauſcht mit ſcharfem Ohr';
Es rieſelt fort — Entzückt dankt er empor
Und ſucht umher; und bei der ſchwachen Helle
Der Dämmerung entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muſchel faßt er auf den ſüßen Thau
Und eilt zurück und labt die faſt verlechzte Frau.

60.

Gemächlicher des Labsals zu genießen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
Es war nur Wasser — doch, dem halb erstorbnen Sinn
Scheint Lebensgeist den Gaum hinabzufließen,
Däucht jeder Zug herzstärkender als Wein,
Und süß wie Milch und sanft wie Oel zu seyn;
Es hat die Kraft, zu speisen und zu tränken
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

61.

Erquickt, gestärkt und neuen Glaubens voll,
Erstatten sie dem, der zum zweiten Male
Sie nun dem Tod entriß, des Dankes frohen Zoll;
Umarmen sich, und nach der letzten Schale
Strickt unvermerkt, am Quell' auf kühlem Moos,
Der süße Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des Schlummers.

62.

Kaum spielt die Morgendämmerung
Um Hüons Stirn, so steht er auf und eilet
Auf neues Forschen aus; wagt manchen kühnen Sprung,
Wo den zerriss'nen Fels ein jäher Absturz theilet;
Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam, daß er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menschen und für Thiere
Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletzt südostwärts von der Höhle
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle
Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit reifer Frucht,
Ein Dattelbaum. So leicht, wie auf der Flucht
Zum Himmel eine arme Seele,
Die aus des Fegfeurs Pein und strenger Glut entrann,
Klimmt er den Baum hinauf, als stieg' er himmelan;

64.

Und bricht der süßen Frucht, so viel in seine Taschen
Sich fassen ließ, springt dann herab und fliegt,
Als gält's, ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
Das holde Weib, das stets in seinem Sinne liegt,
So wie sie munter wird, damit zu überraschen.
Noch lag sie, als er kam, schön in sich selbst geschmiegt,
In sanftem Schlaf'; ihr glühn wie Rosen ihre Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb gefangen.

65.

Entzückt in süßes Schaun, den reinsten Liebsgenuß,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der schönen Schläferin; betrachtet,
Auf sie herab gebückt, mit liebevollem Geiz
Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reiz;
Dieß ist, die, ihm zu Lieb', ein Glück für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, sonst Alles, unbedingt,
Was theur und heilig ist, zum frohen Opfer bringt!

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? — Du, auf dem weichen Schoß
Der aſiat'ſchen Pracht wollüſtig auferzogen,
Liegſt nun auf hartem Fels, der weite Himmelsbogen
Dein Baldachin, dein Bett ein wenig Moos;
Vor Wittrung unbeſchützt und jedem Zufall bloß,
Noch glücklich, hier, wo Diſteln kaum bekleiben,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

67.

„Und ich — der, in des Schickſals ſtrenger Acht
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzuſtecken
Verurtheilt bin — anſtatt vor Unfall dich zu decken,
Ich habe dich in dieſe Noth gebracht!
So lohn' ich dir, was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglückſel'ger, nun
Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich thun,
Dem ſelbſt nichts übrig blieb, als dieſes nackte Leben?"

68.

Dieß quälende Gefühl wird unfreiwillig laut
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle Braut.
Das Erſte, was ſie ſieht, iſt Hüon, der mit Blicken,
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schoß des Palmbaums Früchte ſtreut.
Die magre Koſt und eine Muſchelſchale
Voll Waſſers macht die Noth zu einem Göttermahle.

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
An Hüons Bruſt? Hat er ſie nicht gebrochen,
Die ſüße Frucht? nicht er des Schlummers ſich beraubt
Und ihr zu Lieb' ſo manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe Alles an
Und ſchätzt nur das gering, was ſie für ihn gethan.
Die Wolken zu zerſtreun, die ſeine Stirn' umdunkeln,
Läßt ſie ihr ſchönes Aug'-ihm lauter Freude funkeln.

70.

Er fühlt den Ueberſchwang von Lieb' und Edelmuth
In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz in Glut
Sinkt er in ihren Arm. O, ſollt' ich nicht verzagen,
Ruft er, mich ſelbſt nicht haſſen, nicht
Verwünſchen jeden Stern, der auf die Nacht geſchimmert,
Die mir das Leben gab, verwünſchen jenes Licht,
Als ich im Mutterarm zum erſten Mal gewimmert?

71.

Dich, beſtes Weib, durch mich, durch mein Vergehn,
Von jedem Glück' herab geſtürzt zu ſehn,
n jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
jedem Glück, das ich dich hoffen machte
inem väterlichen Land'!
igt — dich! — zu dieſem dürftigen Stand'!
zu ſehn, wie du dieß Alles ohne Klagen
— Es iſt zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

72.

Ihn ſieht mit einem Blick, worin der Himmel ſich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Buſen faſſet,
Amanda an: Laß, ſpricht ſie, Hüon, mich
Aus dem geliebten Mund, was meine Seele haſſet,
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht ſelber an, nicht den, der, was uns drücket,
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeſchicket;
Er prüft nur, die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns ſeit jenem Traum, der Wiege unſrer Liebe,
Begegnet iſt, iſt's nicht Beweis hiervon?
Nenn, wie du willſt, den Stifter unſrer Triebe,
Vorſehung, Schickſal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein Wunder unſer Bund, ein Wunder unſer Leben!
Wer führt' aus Bagdad unverſehrt
Uns aus? Wer hat der Flut, die uns verſchlang, gewehrt?

74.

Und als wir, ſterbend ſchon, ſo unverhofft den Wogen
Entrannen, ſprich, wer anders, als die Macht,
Die uns beſchützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Bruſt hab' ich's geſogen,
Das Waſſer, das in dieſer bangen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem angefacht!
Gewiß auch dieſes Mahl, das unſer Leben friſtet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüſtet!

75.

Wofür, wenn unſer Untergehn
Beſchloſſen iſt, wofür wär' Alles dieß geſchehn?
Mir ſagt's mein Herz, ich glaub's und fühle, was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieſes Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laſſ' uns feſt an dieſem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgeſtalten!

76.

Doch, laß das Aergſte ſeyn! Sie ziehe ganz ſich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Laß ſeyn, daß Jahr um Jahr ſich ohne Hülf' erneue,
Und deine liebende, getreue
Amande finde hier auf dieſem Strand' ihr Grab;
Fern ſey es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freie Wahl vor mir,
Mit frohem Muth' ins Elend folgt' ich dir!

77.

Mir koſtet's nichts, von Allem mich zu ſcheiden,
Was ich beſaß; mein Herz und deine Lieb' erſetzt
Mir Alles; und, ſo tief das Glück herab mich ſetzt,
Bleibſt du mir nur, ſo werd' ich Keine neiden,
Die ſich durch Gold und Purpur glücklich ſchätzt.
Nur, daß du leideſt, iſt Amandens wahres Leiden!
Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Iſt, was mir tauſendfach die eigne Noth erſchwert.

78.

Sprich nicht von dem, was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that, was mir mein Herz gebot,
That's für mich selbst, der zehenfacher Tod
Nicht bittrer ist, als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sey, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — ich will's mit Freuden tragen.

79.

Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem deinen gatten;
Mein Arm ist stark; er soll, dir beizustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöhn,
Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit erstatten.
Solang' ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Los mit keiner Königin.

80.

So sprach das beste Weib und drückt mit keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;
Und mit dem Kuß verwandeln sich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsaal die Gruft, der Felsen übergüldet.

81.

Von neuem Muth fühlt er sein Herz geschwellt.
Ein Weib, wie dieß, ist mehr als eine Welt.
Mit hoher, himmelathmender Wonne
Drückt er dieß volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehende Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf diese Brust,
Den heiligen Altar der Unschuld und der Treue,
Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein Herz entweihe!

82.

„Wenn je dieß Herz, worin dein Name brennt,
Der Tugend untreu wird und deinen Werth verkennt,
Dich je, solang dieß Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit sich entehret,
Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich
Das Aeußerste zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir versagen!"

83.

Er sprach's, und ihn belohnt mit einem neuen Kuß
Das engelgleiche Weib. Sie freun sich ihrer Liebe,
Und stärken wechselsweis' einander im Entschluß,
So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend übe,
Mit festem Muth' und eiserner Geduld
Auf bess're Tage sich zu sparen
Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen Huld,
Von der sie schon so oft den stillen Schutz erfahren.

84.

Von beiden wurde noch deſſelben Tags die Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit großem Fleiß durchſucht,
Und fünf bis ſechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben ſtunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz ſich unermeßlich reich;
Bei ſüßem Scherz' und fröhlichem Durchwandern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem andern.

85.

Allein der Vorrath ſchwand; ein Jahr, ein Jahr mit Blei
An Füßen braucht's, ihn wieder zu erſetzen,
Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürfniß neu.
Arm kann die Liebe ſich mit wenig glücklich ſchätzen,
Bedarf nichts außer ſich, als was Natur bedarf,
Den Lebensfaden fortzuſpinnen;
Doch, fehlt auch dieß, dann nagt der Mangel doppelt ſcharf,
Und die allmächtigſte Bezaubrung muß zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger eßbar macht,
Sind ſie oft manchen Tag genöthigt ſich zu nähren.
Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge Mann bei Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, iſt eine Hand voll Beeren,
Ein Möwen-Ei, geraubt im ſteilen Neſt',
Ein halb verzehrter Fiſch, vom gier'gen Waſſerraben
Erbeutet, Alles, was das Glück ihn finden läßt,
Sie, die ſein Elend theilt, im Drang der Noth zu laben.

87.

Doch dieſer Mangel iſt's nicht einzig, der ſie kränkt.
Es fehlt bei Tag und Nacht an tauſend kleinen Dingen,
An deren Werth man im Beſitz nicht denkt,
Wiewohl wir, ohne ſie, mit tauſend Nöthen ringen.
Und dann, ſo leicht bekleidet, wie ſie ſind,
Wo ſollen ſie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters ſicher bleiben
Und wie des Winters Froſt fünf Monden von ſich treiben?

88.

Schon iſt der Bäume Schmuck der ſpätern Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwiſchen dürrem Laub
Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermiſchen Luft und Meer, und ungeſtümer brüllen
Die Wellen am Geſtad, das kaum ihr Wüthen bricht;
Oft, wenn ſie grimmbeſchäumt den harten Feſſeln zürnen,
Spritzt der zerſtäubte Strom bis an der Felſen Stirnen.

89.

Die Noth treibt unſer Paar aus ihrer ſtillen Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo ſie hin ſich wenden,
Umringet ſie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild und ſperret ihre Flucht.
Ein Umſtand kommt dazu, der ſie mit ſüßen Schmerzen
Und banger Luſt in dieſem Jammerſtand
Bald ängſtigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hüons Liebe ſchon drei Monden unterm Herzen.

90.

Oft, wenn ſie vor ihm ſteht, drückt ſie des Gatten Hand
Stillſchweigend an die Bruſt, und lächelnd hält ſie Thränen
Zurück im ernſten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwiſchen ihnen ſich. Sie fühlt ein ſtilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbuſen dehnen;
Was Innigers, als was ſie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchglüht, durchſchaudert ſie und heiligt ihre Liebe.

91.

Dieß ſüße Liebespfand iſt ihr ein Pfand zugleich,
Sie werde nicht von dem verlaſſen werden,
Der, was er ſchafft, in ſeinem großen Reich'
Als Vater liebt. Gern trägt ſie die Beſchwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutſam ſie
Vor Hüons Blick und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läßt lauter Hoffnung ihn im heitern Auge ſchauen
Und nährt in ſeiner Bruſt das ſchmachtende Vertrauen.

92.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeſchworen:
Doch deſto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen iſt nun doppelt ſeine Pflicht.
Bedarf es mehr, ſein Herz mit Dolchen zu durchbohren,
Als dieſes rührende Geſicht?
Zeigt die gehoffte Hülf' in kurzer Zeit ſich nicht,
So iſt ſein Weib, ſein Kind zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verſtrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzig Mal den Rücken
Der Felſengruft beſtieg, ins Meer hinaus zu blicken,
Sein letzter Troſt! Allein vergebens ſtumpft' er ſich
Die Augen ab, im Schoß der gränzenloſen Höhen
Mit angeſtrengtem Blick' ein Fahrzeug zu erſpähen:
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug ließ ſich ſehen.

94.

Jetzt blieb ein Einzigs noch. Es ſchien unmöglich zwar,
Doch was iſt dem, der um ſein Alles kämpfet,
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf ſeinem Kopf' ein Tod, ſein Muth blieb' ungedämpfet.
Von dieſem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,
War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemiſch von Klippen und Ruinen
Beſchützte ſie, die unerſteiglich ſchienen.

95.

Jetzt, da die Noth ihm an die Seele [illegible]
Jetzt ſcheinen ſie ihm leicht erſtiegne H[illegible]
Und wären's Alpen auch, ſo hat d[illegible]
Vielleicht, daß ihm das Wageſt[illegible]
Daß ſein hartnäck'ger Muth [illegible]
Verſchanzung der Natur [illegible]
Der ihn in fruchtba[illegible]
Vielleicht zu fre[illegible]

96.

Amanden eine Laſt von Sorgen zu erſparen,
Verbirgt er ihr das Aergſte der Gefahren,
In die er ſich, zu ihrer beider Heil,
Begeben will. Sie ſelbſt trägt ihren Theil
Von Leiden ſtill. Sie ſprachen nichts beim Scheiden,
Als, lebe wohl! ſo voll gepreßt war beiden
Das Herz; doch zeigt ſein Aug' ihr eine Zuverſicht,
Die wie ein Sonnenſtrahl durch ihren Kummer bricht.

97.

Da ſteht er nun am Fuß der aufgebirgten Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmer einer Welt:
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zuſammen fällt,
Mit Felſen untermiſcht, die, tauſendfach gebrochen,
In wilder ungeheurer Pracht,
Bald tief bis ins Gebiet der alten finſtern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muß er felſenan ſich mit den Händen winden,
Oft, zwiſchen ſchwindlig tiefen Schlünden,
Macht er, den Gemſen gleich, die Klippen ſich zum Steg:
Bald auf dem ſchmalſten Pfad verrammeln Felſenſtücke
Ihm Weg und Licht, er muß, ſo müd' er iſt, zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerriſſner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

99.

Wenn ſeine Kraft ihn ſchier verlaſſen will,
Ruft die entflohnen Lebensgeiſter
Amandens Bild zurück. Schwer athmend ſteht er ſtill
Und denkt an ſie und fühlt ſich neuer Kräfte Meiſter.
Es bleibt nicht unbelohnt, dieß echte Heldenherz!
Allmählich ebnet ſich der Pfad vor ſeinen Tritten,
Und gegen das, was er bereits erſtritten,
Iſt, was zu kämpfen ihm noch übrig iſt, nur Scherz.

Varianten.

Stanze 1. Vers 2.
(a) Bei gutem Wind, das ſchöne Heldenpaar
St. 6. V. 5.
Noch kaum erfreut' und nun begann zu drücken
St. 6. V. 6, 7.
(a) — — — O, daß ich es ſpat
Bedacht! Wer hilft mir nun mit Rath und That?
St. 9. V. 5.
Als, durch ſein Sprödethun an ihrem Stolz gekränkt.
St. 18. V. 6.
Die Pinke treibt in ungewiſſem Lauf,
St. 21. V. 1, 2.
Der Hauptmann ruft indeß u. ſ. w.
Ihr, ſpricht er, ſeht die allgemeine Noth.
V. 6.
Um Eines Schuld vielleicht, u. ſ. w.
St. 25. V. 4.
Als wie ein Gypsbild ſteht. — —
St. 24. V. 6.
(a) Als für Amanden nur, denn ſie iſt ohne Schuld!

St. 31. V. 4.

(a) Iſt ſtracks der Winde Schaar; — —

St. 32. V. 4.

(a) Verſchwand; nur das Gefühl u. ſ. w.

St. 34. V. 7, 8.

— — — der dieſen Talisman
Beſitzt und kennt, u. ſ. w.

St. 35. V. 8.

(a) So ſteht er da und muß zu ſeinem Wink ſich bücken.

St. 41. V. 3.

— — — welche andre Freuden

S. 44. V. 4.

(a) Begegnet ſeinem Blick, wohin er ſeufzend blinkt.

St. 46. V. 5.

(a) Dir, der das ſchönſte Los Natur und Glück verhieß,

S. 54. V. 1.

(a) Hier, Freunde, zittert mir u. ſ. w.

St. 58. V. 7.

(a) Er kann ſein ſchönſtes Werk, ſein eigen Bild, nicht haſſen,

Mit der 61ſten Stanze endigt ſich in der erſten Ausgabe der 4te Geſang.

St. 74. V. 4.

(a) Aus ihrer Bruſt hab' ich's wie Lebensmilch geſogen.

St. 81. V. 1.

(a) Von neuem Muth fühlt Hüon ſich geſchwellt.

V. 4.

(a) Drückt er ſein Herz an ihre offne Bruſt,

V. 8.

(a) — — — wenn ich dieß Herz entwehe!

St. 84. V. 4.

(a) Die, im Gebüſch zerſtreut, voll goldner Trauben ſtunden.

St. 90. V. 2, 3.

— — — und lächelnd füllen Thränen
Ihr ernſtes Aug'.

St. 99. V. 5.

(a) — — — dein echtes Heldenherz!

Achter Gesang.

1.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln
Und vor ihm liegt, gleich einem Felsensaal',
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines, schmales Thal.
Ein Schauder überfällt den matten,
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender Schritt
Dieß düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählich senkt, zu einer schmalen Brücke.
Tief unter ihr rollt über Felsenstücke
Ein weißbeschäumter Strom, gleich einem Wasserrad'.
Herr Hüon schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und sieht sich unvermerkt in Höhen eingeschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich verliert.

3.

Der Pfad, auf dem er hergekommen,
Wird, wie durch Zauberei, aus ſeinem Aug' entrückt!
Lang' irrt er ſuchend um, von ſtummer Angſt beklommen,
Bis durchs Geſträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Oeffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang iſt von einem ſchmalen Gang,
Der durch den Felſen ſich um eine Spindel windet,
Faſt ſenkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

4.

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt erſtiegen,
So ſtellt ein Paradies ſich ſeinen Augen dar;
Und vor ihm ſteht ein Mann von edeln ernſten Zügen,
Mit langem weißem Bart' und ſilberweißem Haar'.
Ein breiter Gürtel ſchließt des kleinen Rockes Falten,
Und an dem Gürtel hängt ein langer Roſenkranz.
Bei dieſem Anſehn war's, an ſolchem Orte, ganz
Natürlich, ihn ſogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — ſchwach vor Hunger und erſtarrt
Vor Müdigkeit und nun, in dieſen wilden Höhen,
Wo er ſo lang' umſonſt auf Menſchenanblick harrt,
Und von der Felſen Stirn, die ringsum vor ihm ſtehen
Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmal überraſcht von einem weißen Bart —
Glaubt wirklich ein Geſicht zu ſehen
Und ſinkt zur Erde hin vor ſeiner Gegenwart.

6.

Der Eremit, kaum weniger betroffen,
Als Hüon ſelbſt, bebt einen Schritt zurück;
Doch ſpricht er, ſchnell gefaßt: Haſt du, wie mich dein Blick
Und Anſehn glauben heißt, Erlöſung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, ſo ſprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geiſt? wie kann ich für dich büßen,
Um jenen Port dir aufzuſchließen,
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit Noth und Gram umfangen,
Als Hüon ſchien, war der Verſtoß, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein, wie beide ſich recht in die Augen ſehn,
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen,
Was ihn hierher gebracht, wiewohl ſein Anblick ſchon
Ihm Alles ſagt, umarmt er ihn wie einen Sohn
Und heißt recht herzlich ihn in ſeiner Klauſ' willkommen;

8.

Und führt ihn ungeſäumt zu einem friſchen Quell,
Der, rein wie Luft und wie Kryſtallen hell,
Ganz nah' an ſeinem Dach' aus einem Felſen quillet;
Und während Hüon ruht und ſeinen Durſt hier ſtillet,
Eilt er und pflückt in ſeinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die ſchönſten Früchte ab,
Die, für den Fleiß, ſie ſelbſt zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf, ihm ſein Erſtaunen zu bezeigen,
Wie einem, der ſich nicht zwei Flügel angeſchraubt,
Es möglich war, die Felſen zu erſteigen,
Wo dreißig Jahre ſchon er ſich ſo einſam glaubt,
Als wie in ſeinem Grab'. „Es iſt ein wahres Zeichen,
Daß euch ein guter Engel ſchützt;
Allein, ſetzt er hinzu, das Nöthigſte iſt jetzt,
Dem jungen Weibe die Hand des Troſts zu reichen.

10.

„Ein ſichrer Pfad, wiewohl ſo gut verſteckt,
Daß ohne mich ihn Niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu bringen
Brauchteſt, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Nothdurft hat, iſt herzlich euch erboten.
Glaubt, auch auf Heidekraut ſchmeckt Ruh der Unſchuld ſüß,
Und reiner fließt das Blut bei Kohl und magern Schoten."

11.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der ſeinen Stab ergreift, ihm ſelbſt den Weg zu zeigen;
Und, daß der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
Bezeichnet er den Pfad mit friſchen Tannenzweigen.
Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne ſinkt,
Hat den erſeufzten Berg Amanda ſchon erſtiegen,
Wo ſie mit durſtigen weit ausgeholten Zügen
Den milden Strom des reinſten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feen
Glaubt ſie verſetzt zu ſeyn; ihr iſt, als habe ſie
Den Himmel nie ſo blau, ſo grün die Erde nie,
Die Bäume nie ſo friſch belaubt geſehen:
Denn hier, in hoher Felſen Schutz,
Die ſich im Kreiſ' um dieſen Luſtort ziehen,
Beut noch der Herbſt dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Bruſt, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgraun Alten
Amanda hin und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuſſ'.
In unfreiwilligem Erguß
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht iſt ſchon beim zweiten Blick verbannt;
Ihr iſt, ſie hatten ſich ihr Leben lang gekannt.

14.

In ſeinem Anſehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte ſcheint;
Sein offner Blick war aller Weſen Freund
Und ſchien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken ſanft gekrümmt, ſtets himmelwärts zu ſchaun;
Der innre Friede ruht auf ſeinen Augenbraun,
Und wie ein Fels, zu dem ſich Wellen nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu ſchweben.

15.

Den Roſt der Welt, der Leidenſchaften Spur,
Hat längſt der Fluß der Zeit von ihr hinweg gewaſchen.
Fiel eine Kron' ihm zu, und es bedurfte nur,
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaſchen,
Er ſtreckte nicht die Hand. Verſchloſſen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Iſt nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur und rein geſtimmt zu ihr.

16.

Alfonſo nannt' er ſich, bevor er aus den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land,
Das ihn gebar. Zum Fürſtendienſt' erzogen,
Lief er mit Tauſenden, vom Schein wie ſie betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm ſchwebte, immer im Ergreifen ihm entſchwand,
Dem ſchimmernden Geſpenſt, das ewig Opfer heiſchet
Und, gleich dem Stein der Narrn, die Hoffnung ewig täuſchet.

17.

Und als er dergeſtalt des Lebens beſte Zeit
Im Rauſch des Selbſtbetrugs an Könige verpfändet,
Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu', in ihrem Dienſt verſchwendet
Sah er ganz unverhofft, im ſchönſten Morgenroth
Der Gunſt, durch ſchnellen Fall ſich frei von ſeinen Ketten;
Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth
Das Leben wenigſtens auf einem Brett zu retten.

18.

In dieſem Sturm, der Alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes Sitte)
Alfonſo ſich vollkommen ſchadlos glaubt,
Ein liebend Weib, ein Freund und eine Hütte.
Laß, Himmel, dieſe mir! war nun die einz'ge Bitte,
Die ſein befriedigt Herz zu wagen ſich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er ſich bat, gegeben;
Allein ſein Schickſal war, auch dieß zu überleben.

19.

Drei Söhn', im vollen Trieb der erſten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Peſt ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und Niemand iſt, der mit dem Armen weint,
Denn, ach! verlaſſen hat ihn auch ſein letzter Freund!
Er ſteht allein. Die Welt, die ihn umgibet,
Iſt Grab — von Allem Grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er ſteht, ein einſamer, vom Sturm' entlaubter Baum,
Die Quellen ſind verſiegt, wo ſeine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm jetzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht ſchrecklich werden ſollen?
Was iſt ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frei ihr Rad herumzurollen!
Was ſoll er länger da? Ihm brach ſein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu ſuchen — als ein Grab.

21.

Alfonſo floh in dieſes unwirthbare,
Verlaſſ'ne Eiland, floh mit faſt zerſtörtem Sinn'
In dieß Gebirg und fand mehr, als er ſuchte, drin,
Erſt Ruh' und, mit dem ſtillen Fluß der Jahre,
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlaſſen wollt', die einz'ge treue Seele,
Die ihm ſein Unglück ließ, begleitet' ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felſenhöhle.

22.

Allmählich hob ſein Herz ſich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine freie Luft durchläuterten ſein Blut,
Entwölkten ſeinen Sinn, belebten ſeinen Muth.
Er ſpürte nun, daß aus der ew'gen Fülle
Des Lebens Balſam, auch für ſeine Wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick'
Auf einmal aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

23.

Und als er endlich dieß Elyſium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felſen eingeſchanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmal ſich von allem Gram' entbunden,
Aus einer ängſtlichen, traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
Hier, rief er ſeinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des ſchönen Orts entzückt, hier laſſ' uns Hütten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut und mit Verlauf der Zeit
Zur Nothdurft erſt verſehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie ſie dem Alter eines Weiſen
Geziemt, der minder ſtets begehret, als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den erſten Plan entwarf
Von ſeiner Flucht, ſich mit Geräth und Eiſen
Und Allem, was zur Hülle nöthig war,
Verſehen habe, ſtellt von ſelbſt ſich Jedem dar.

25.

Und ſo verlebt er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens ſpäten Herbſt, beſchäftigt, ſeinen Garten,
Den Quell von ſeinem Ueberfluß,
Mit einer Müh, die ihm zu Wolluſt wird, zu warten.
Vergeſſen von der Welt — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, ſich erinnernd aller Plage,
Die ihm ihr Dienſt gebracht — beſeligt ſeine Tage
Geſundheit, Unſchuld, Ruh' und reines Selbſtgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren ſtarb ſein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch deſto feſter kehrte
Sein ſtiller Geiſt nun ganz nach jener Welt ſich hin,
Der, was er einſt geliebt, jetzt Alles angehörte,
Der auch er ſelbſt ſchon mehr als dieſer angehörte.
Oft in der ſtillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erſtes Nichts die Körper ſich verlieren,
Fühlt' er an ſeiner Wang' ein geiſtiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl ſein halb entſchlummert Ohr,
Mit ſchauerlicher Luſt, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelſtimmen ſanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird, als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn noch kaum von ſeinen Lieben trennt;
Sein Innres ſchließt ſich auf, die heil'ge Flamme brennt
Aus ſeiner Bruſt empor; ſein Geiſt, im reinen Lichte
Der unſichtbaren Welt, ſieht himmliſche Geſichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen ſanft betäubt
Entſchlummert ſind. Wenn dann die Morgenſonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufſchließt, bleibt
Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verklaret Fels und Hain, durchſchimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geſchöpfen, ſieht er dann des Unerſchaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thaus das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In ſeinem Geiſt' in Eins. Sein Innerſtes erwacht.
In dieſer tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenſchaft, in dieſer heil'gen Nacht,
Die ihn umſchließt, erwacht der reinſte aller Sinne —
Doch — wer verſiegelt mir mit unſichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts Unnennbars ihm entrinne?
Verſtummend bleib' ich ſtehn an dieſes Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch er, ſo lang' entwöhnt,
Zu ſehn, wornach das Herz ſich doch im Stillen ſehnt,
Ein menſchlich Angeſicht — erlabt nun an dem lieben,
Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick ſich,
Und drückt die ſanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweiten Mal' und blicket
Sprachloſen Dank zu dem, der ſie ihm zugeſchicket;

31.

Und führt ſie ungeſäumt nach ſeiner Ruheſtatt,
Zu ſeinem Quell', in ſeine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obſt' und großen Purpurtrauben,
Und ſetzt ſie in Beſitz von Allem, was er hat.
Natur, ſpricht er, bedarf weit minder, als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichthum ſatt:
Ihr werdet hier, ſolang die Prüfungstage währen,
Nichts Wünſchenswürdiges entbehren.

32.

Er ſagte dieß, weil ihm der erſte Blick gezeigt,
Was er nicht fragen will, und Hüon ihm verſchweigt.
Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüthe
Halb abgeſtreift, verriethen durch Geſtalt
Und [illegible]nnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
[illegible]och [illegible]er einen Werth, dem ſelbſt die Allgewalt
[illegible]ücks nichts rauben kann vom reinen Vollgehalt
[illegible]n angebornen Güte.

33.

Schon dreimal wechſelte der Tag ſein herbſtlich Licht,
Seit dieſe Freiſtatt ſie in ihrem Schoße heget,
Und beide können noch ſich des Gedankens nicht
Entſchlagen, daß der Greis, der ſie ſo freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeiſt iſt,
Vielleicht ihr Oberon ſelbſt, der ihres Fehls vergißt
Und, da ſie ſchwer genug (däucht ſie) dafür gebüßet,
Bald wieder glücklich ſie zu machen ſich entſchließet.

34.

Nun ſchwindet zwar allmählich dieſer Wahn,
Und, ach! mit ihm ſtirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung, die er nährt; doch ſchmiegen ihre Herzen
Sich an ein Menſchenherz nur deſto ſtärker an.
Es war ſo ſanft, das Herz des guten Alten,
So zart ſein Mitgefühl, ſein innrer Sinn ſo rein,
Unmöglich konnten ſie ſechs Tage um ihn ſeyn
Und ſich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrauns, (zumal da, ihn zu fragen,
Sein Wirth noch immer ſäumt) eröffnet ungeſcheut
Ihm ſeinen Namen, Stand und was, ſeit jener Zeit,
Da er zu Montlery des Kaiſers Sohn erſchlagen,
Bis dieſen Tag mit ihm ſich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz vollbracht;

36.

Und wie in einem Traum die Liebe ſich entſponnen,
Die ihn beim erſten Blick mit Rezia vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das ſein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, ſobald er deſſen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergeſſen,
Die ganze Natur ſich gegen ſie empört,
Und ihres Schützers Huld in Rache ſich verkehrt.

37.

Wohl, ſpricht der edle Greis, wohl dem, den ſein Geſchick
So liebreich und zugleich ſo ſtreng' als dich erziehet,
Den kleinſten Fehltritt ihm nicht ſtraflos überſiehet,
Wohl ihm! denn, ganz gewiß, das reinſte Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen, wie die euren,
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, ſein Auge ſchwebt unſichtbar über dir;
Verdiene ſeine Huld, ſo wird ſie ſich erneuren!

38.

Und wie verdien' ich ſie? mit welchem Opfer ſtill'
Ich ſeinen Zorn? fragt Hüon raſch den Alten;
Ich bin bereit, es ſey ſo ſchwer es will!
Was kann ich thun? — Freiwillig dich enthalten,
Antwortet ihm Alfons; was du geſündigt haſt,
Wird dadurch nur gebüßt. — Der junge Mann erblaßt.
Ich fühl' es, ſpricht der Greis mit ſanft erröthender Wange;
Allein ich weiß, von wem ich es verlange!

39.

Ein edles Selbſtgefühl ergreift den jungen Mann:
„Hier haſt du meine Hand!“ Mehr ward kein Wort geſprochen.
Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert Wochen,
Sich ſelbſt das Zeugniß geben kann,
Er habe ſein Gelübde nicht gebrochen!
Es war der ſchönſte Sieg, den Hüon je gewann.
Doch hat er oft die Furcht, vorm Alten zu erröthen,
Oft Rezia's ſtandhaftern Ernſt vonnöthen.

40.

Nichts unterhält ſo gut (verſichert ihn der Greis)
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig ſie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt ſie leichter aus dem Gleis'
Als müß'ge Träumerei. Um der zuvor zu kommen,
Wird ungeſäumt, ſobald der Tag erwacht,
Die ſcharfe Art zur Hand genommen,
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

41.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten
Und Dach und Wände wohl mit Leim und Moos zu dichten
Dann zum Kamin, der immer lodern muß,
Und für den Herd den nöthigen Ueberfluß
Von fettem Kien und klein geſpaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuſchichten,
Dieß und viel Andres gibt dem Prinzen viel zu thun:
Allein es hilft ihm Nachts auch deſto beſſer ruhn.

42.

Zwar anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzart statt des Ritterschwerts zu schwingen;
Die ungewohnte Hand greift Alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Uebung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
Sein Feuer wieder an und stärkt die matten Geister.

43.

Indessen Hüon sich im Wald' ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur daß er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dieß und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist, des kleinen Herds zu warten.

44.

Da sahe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit stillem Blick' ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht',
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben:
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr Alles an!

45.

Oft ſchürzt ſie ohne mindſten Harm,
Daß ihre zarte Haut den ſchönen Schmelz verliere,
Beim Waſſerzug, vor ihrer Hüttenthüre,
Den ſchlanken ſchwanenweißen Arm.
Die Freud', (ihr ſüßer Lohn) den ältlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem drückendſten der Armuth ſie befreit,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Mühſeligkeit.

46.

Und ſieht ſie dann (auch er iſt jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und ſegnet ſie: o, dann iſt ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreimal mehr verehrt,
Als ſie zu Bagdad ließ. Wenn dann bei Sternenlichte
Die Nacht ſie alle drei am Feuerherd vereint,
Und auf Amendens lieblichem Geſichte,
Das halb im Schatten ſteht, die Flamme widerſcheint:

47.

Dann ruht, mit ſtillem liebevollen
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,
Und ſeine Seele ſchwillt, und ſüße Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief ſchweiget die Begier!
Sie iſt ein überirdiſch Weſen,
Das ihm zum Troſt' erſcheint — er iſt beglückt genug,
Daß er ſie lieben darf und, o! in jedem Zug',
In jedem keuſchen Blick, daß er geliebt iſt, leſen!

48.

Oft ſitzen ſie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda ſeine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von ſeiner langen Lebensreiſ'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An Allem nehmen, wird's ihm ſelber warm dabei,
Dann werden unvermerkt aus zwei Geſchichten drei.

49.

Zuweilen, um den Geiſt des Trübſinns zu beſchwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille traurt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln laurt,
Läßt Hüon ſeine Kunſt auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verſtimmt und kaum noch halb beſpannt:
Doch ſcheint das ſchnarrende Holz von Orpheus Geiſt beſeelet,
Sobald ſich Rezia's Geſang mit ihm vermählet.

50.

Oft lockte ſie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von ſtrenger Kälte rauchte,
Der blendend weiße Schnee dicht auf den Bergen lag,
Und jetzt die Abendſonn' ihn wie in Purpur tauchte,
Dann lockte ſie der wunderſchöne Glanz,
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten ſie ſich dann geſtärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt und alles Grams entladen!

51.

Unmerklich ſchlüpfte ſo die Winterszeit vorbei.
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet ſich aufs neu'
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein ſtummer
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler ſtehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge
Des Tempels der Natur, ſteht wieder voll und ſchön,
Und Laub drückt ſich an Laub in lieblichem Gedränge.

52.

Mit Blumen decket ſich der Buſen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelſang erſchallen;
Die Felſen ſtehn bekränzt; die fließenden Kryſtallen
Der Quellen rieſeln wieder rein
Am friſchen Mooſ' herab; den immer dichtern Hain
Durſchmettert ſchon, im lauen Mondenſchein,
Die ſtille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.

53.

Amanda, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einſamkeit, ſucht ſtille dunkle Steige
Im Hain ſich aus und dicht gewölbte Zweige.
Da lehnt ſie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blühnden Baum' und freuet ſich des Webens
Und Sumſens und Gedrängs und allgemeinen Lebens
In ſeinem Schoß' — und drückt mit vorempfundner Luſt
Ein lieblich Kind im Geiſt' an ihre Bruſt:

54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem ſüßen Reiz verſchwenderiſch begabt,
Sich ſchon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, ſich ſchon am erſten Lächeln labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket,
Die ſie ſo gern' um ſeinetwillen trug,
Sich labt an jedem ſchönen Zug,
Worin des Vaters Bild ſanft zwiſchen ihrem ſchwanket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche Traum
Von ſchüchternen Beängſtigungen
Und ſtillem Gram, den ſie vor Hüon kaum
Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
Ach, Fatme, denkt ſie oft, und Thränen ſtehen ihr
Im Auge, wäreſt du in dieſer Noth bei mir!
Getroſt, o Rezia! das Schickſal, das dich leitet,
Hat, dir zu helfen, längſt die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte ſeit dem Tag, da Trotz und Widerſinn
So unvermuthet ſie um Oberons Herz betrogen,
Sich in dieß nämliche Gebirg zurückgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entſagt,
Den unterm unbegrnäzten Bogen
Des himmliſchen Azurs kein Geiſt zu brechen wagt,
Mit ſeiner Lieb' und ihm war all ihr Glück entflogen.

57.

Zu ſpät beweint ſie nun die eitle, raſche That
Des Augenblicks; fühlt mit beſchämten Wangen
Die Größe ihrer Schuld, den ſchweren Hochverrath,
Den ſie an ihm und an ſich ſelbſt begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der ſtärkern Zärtlichkeit
Entgegen! — Ach! ſie flöge himmelweit
Und wärfe gern', um ihr Vergehn zu büßen,
In Thränen ſich zu des Erzürnten Füßen.

58.

Was hälf' es ihr? Er ſchwor, in Waſſer, noch in Luft,
Noch, wo im Blüthenhain die Zweige Balſam regnen,
Noch, wo der hagre Greif in ewig finſtrer Gruft
Bei Zauberſchätzen wacht, ihr jemals zu begegnen!
Vergebens käm' ihn ſelbſt die ſpäte Reue an;
Auf ewig feſſelt ihn der Schwur, den er gethan.
Ihn auszuſöhnen, bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was iſt von der zu hoffen?

59.

Sie iſt auf ewig zu. Denn nur ein liebend Paar,
Wie keines iſt, wie niemals eines war,
Noch ſeyn wird, ſchließt ſie auf. Von ſchwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu, die keines Sturmwinds Stoß
Erſchüttert, eine Treu, die keine Probe mindern,
Kein Reiz betäuben kann? Unmöglich! — Hoffnungslos
Sinkt in der fernſten Zukunft dunkeln Schoß
Ihr thränenſchwerer Blick; nichts kann ihr Elend mindern!

60.

Verhaßt iſt ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhaßt in ſeinem Roſenkleide
Der ſchöne Mai. Ihr ſchmückt kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten Luft im Sturmwind' hin und her,
Find't nirgends Ruh' und ſucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der ſich zu ihrer Schwermuth ſchicke.

61.

Zuletzt entdeckt ſich ihr im großen Ocean
Dieß Eiland. Aufgethürmt aus ſchwarzen ungeheuern
Ruinen, lockt es ſie durch ſeine Schwarze an,
Den irren Flug dahin zu ſteuern.
Es ſtimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab und ſtürzet ſich in eine finſtre Gruft,
Um ungeſtört ihr Daſeyn wegzuweinen
Und unter Felſen ſelbſt, wo möglich, zu verſteinen.

62.

Schon ſieben Mal, ſeitdem Titania
Dieß traurige Leben führt, verjüngte ſich die Erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt ſie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und ſinkt, die holde Schattenſonne
Beleuchtet zauberiſch die Felſen um ſie her;
Vergebens! ſtrömten auch die Quellen aller Wonne
Auf einmal über ſie, ihr Herz blieb wonneleer.

63.

Das Einz'ge, was ihr noch, mit einem Traum des Schattens
Von Troſt, ihr ewig Leid verſüßt,
Iſt, daß vielleicht der Zuſtand ihres Gatten
Dem ihren gleicht, und er vielleicht noch härter büßt.
Gewiß, noch liebt er ſie! und, o! wofern' er liebet,
Er, durch ſich ſelbſt verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
Und ſeiner eignen Qual, wie elend muß er ſeyn!
So elend, daß ſie gern' ihm ihren Theil vergibet!

64.

Doch, da für jede Seelenwunde,
Wie tief ſie brennt, die Zeit, die große Tröſterin,
Den wahren Balſam hat: ſo kam zuletzt die Stunde
Auch bei Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
Und ihre Phantaſie in Grün ſich wieder kleidet;
Sie gibt den Schmeichelein der Hoffnung wieder Raum,
Und was unmöglich ſchien, wird jetzt ihr Morgentraum.

65.

Auf einmal grauet ihr vor dieſen düſtern Schlünden,
Worin ſie einſt ſich gern gefangen ſah;
Schnell muß aus ihrem Aug' ein Theil der Klippen ſchwinden,
Und ein Elyſium ſteht blühend vor ihr da.
Auf ihren leiſen Ruf erſchienen
Drei liebliche Sylphiden, die ihr dienen;
Ein ſchweſterliches Drei, das ihren Gram zerſtreut
Und der Verlaſſ'nen, mehr aus Lieb' als Pflicht, ſich weiht.

66.

Das Paradies, das ſich die Elfenkönigin
In dieſe Felſen ſchuf, war eben das, worin
Alfonſo ſchon ſeit dreißig Jahren wohnte;
Und, ihm unwiſſend, war's die Grotte, wo ſie thronte,
Woraus ihm, durchs Gebüſch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Geſang, gleich Engelsſtimmen, hallte;
Sie war's, die ungeſehn bei ihm vorüber wallte,
Wenn er an ſeiner Wang' ein geiſtig Wehn verſpürt.

67.

Auch unſre Liebenden, vom Tag' an, da die Wogen
An dieſes Eiland ſie getragen, hatte ſie
Bemerkt und täglich ſpät und früh'
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft ſtand ſie ſelbſt, wenn jene ſich allein
Vermeinten, ungeſehn, ſich näher zu belehren;
Und was ſie hört' und ſah, gab ihr den Zweifel ein,
Ob ſie vielleicht das Paar, das ſie erwartet, wären.

68.

Je länger ſie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr ſie ſich in ihrer Hoffnung ſtärkt.
en und Amanda die getreuen
'ſten Seelen nicht, die Oberon begehrt,
ß ſie ihrer nur auf ewig ſich verzeihen!
an ſind ſie ihr wie ihre Augen werth,
mit ihren kleinen Feen
ih' unſichtbar beizuſtehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüſche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemiſche
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer ſtreut.
Sie irret fort, ſo wie der ſchmale Pfad ſich windet,
Bis ſie ſich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb von Epheu leicht umkränzt,
Auf deſſen dunkelm Schmelz die Morgenſonne glänzt.

70.

Alfonſo hatte oft vordem hinein zu gehen
Verſucht, und alle Mal vergebens; eben dieß
War ſeinem alten Freund, war Hüon ſelbſt geſchehen,
So oft er, um des Wunders ſich gewiß
Zu machen, es verſucht. Sie hatten nichts geſehen:
Sie fühlten nur ein ſeltſam Widerſtehen,
Als ſchöbe ſich ein unſichtbares Thor,
Indem ſie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel ſie dann ein wunderbares Grauen;
Sie ſchlichen leiſe ſich davon,
Und keiner wollte ſich der Probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amanda ſelbſt es ſchon
Zuvor verſucht; genug, ſie konnte dem Gedanken,
Die Erſte, der's geglückt, zu ſeyn,
Nicht widerſtehn; ſie ſchob die Epheuranken
Mit leichter Hand hinweg und — ging hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an: sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Jetzt fühlt sie, Blitz auf Blitz,
Ein [illegible] Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbei. Ein angenehm Ermatten
Erfolgt [illegible]. Es ward wie Mondesschein
Vor [illegible] der stets in tiefre Schatten
[illegible] und, sanft sich selbst verlierend, schlief sie ein.

73.

[illegible] verworrene Gestalten
[illegible] auf [illegible] vorüber [illegible].
[illegible] in einander [illegible].
[illegible] Enge [illegible]
[illegible] Mysterien [illegible];
[illegible] Frau, gehüllt in [illegible] Licht,
[illegible] ihr [illegible] der Athem ihr gebricht,
[illegible] ihr zum Munde hin zu halten.

74.

[illegible] Mal bekommt ihr höher schlagend Herz
[illegible] gedämpfter Schmerz;
[illegible] mag, und sie verliert sich wieder.
[illegible] Nachklang süßer Lieder,
[illegible] Ohr' entflieht,
[illegible] die Augen auf und sieht
[illegible] die Königin der Feen
[illegible] vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neugeboren Kind,
Sie reicht's Amanden und verſchwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen ſchmilzt, aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum'
Und ſtreckt die Arme aus, als wollte ſie den Saum
Des roſigen Gewandes noch erfaſſen;
Umſonſt! ſie greift nach Luft, ſie iſt allein gelaſſen.

76.

Doch, einen Pulsſchlag noch, und wie unnennbar groß
Iſt ihr Erſtaunen, ihr Entzücken?
Kaum glaubt ſie dem Gefühl, kaum traut ſie ihren Blicken!
Sie fühlt ſich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem ſanften Schoß
Der ſchönſte Knabe, friſch wie eine Morgenroſ'
Und wie die Liebe ſchön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt ſie ihr Herz ſich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es iſt ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Luſt
Gebadet, drückt ſie ihn an Wange, Mund und Bruſt
Und kann nicht ſatt ſich an dem Knaben ſehen.
Auch ſcheint der Knabe ſchon die Mutter zu verſtehen.
Laßt ihr zum mindſten den Genuß
Des ſüßen Wahns! Er ſchaut aus ſeinen hellen Augen
Sie ja ſo ſprechend an — und ſcheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entſaugen?

Varianten.

Stanze 2. Vers 7.

(a) — — — in Felsen eingeschlossen

St. 5. V. 1, 2.

(c) Allein, vor Hunger schwach, vor Müdigkeit erstarrt
Und nun in diesen wilden Höhen,

V. 7.

(c) Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen,

V. 6, 7.

(a. b) — — — von einem weißen Bart,
Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein Gesicht zu sehen,

St. 7. V. 7.

(c) — — — Umarmt er ihn wie seinen Sohn,

St. 8. V. 6.

(c) In einen Korb u. s. w.

St. 11, V. 1.

(c) Herr Hüon dankt dem guten alten Mann,

St. 16. V. 6.

Ihm schwebt, und immer u. s. w.

St. 19. V. 6.

(a) — — — sein einz'ger Freund!

St. 20. V. 6.

(a) Des Glückes Spielraum, u. s. w.

St. 21. V. 6.

(c) Ihn nicht verlassen kann, u. s. w.

St. 25. V. 3.

Den Quell von seinem armen Ueberfluß,

V. 4.

(c) Mit einer Mühe, die ihm Wollust wird, zu warten.

St. 27. V. 2.

(c) Mit schauderlicher Lust, u. s. w.

Mit der 32sten Stanze endigt sich in der ersten Ausgabe der neunte Gesang.

St. 33. V. 6.

(c) Vielleicht selbst Oberon! u. s. w.

Et. 67. V. 2.

[illegible] und [illegible] [illegible] ergeht.

Et. 72. V. 2. 3.

[illegible]

[illegible]

Et. 73. V. 2.

[illegible]

Et. 74. V. 1.

[illegible]

Et. 75. V. 1.

[illegible]

V. 3.

[illegible]

Et. 75.

Auf ihren Armen lag ein neu geborn Kind.
Es wendet's Antlitz hin, und, wie verweht vom Wind',
Verschwindet die Gestalt in ihrem Blicke;
Doch blieb noch lang' ein Rosenduft zurücke.
Im gleichen Nu erwachte Amand' aus ihrem Traum',
Und streckt den Arm empor, als wollte sie den Saum
Des nahen Gewandes noch erfassen;
Umsonst [illegible] greift nach Lust und ist allein gelassen.

Et. 76. V. 1.

[illegible] noch u. s. w.

Et. 77. V. 6.

[illegible] aus seinen großen Augen

Et. 78. V. 1.

[illegible] u. s. w.

Neunter Gesang.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freilich auch.
Denn, ach! sie weint, sie schreit, sie rauft ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,
Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem Wein,
Verschlingen ihren Raub — was wird ihr Schicksal seyn?
Zum Glück' erbarmet sich der schutzbekleideten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweiten Nacht
Die See zum Tummelplatz' empörter Wogen macht.

3.

Die [illegible] indeß ein allgemeines Zagen
Das [illegible] auf ungewissem Meer
Herum [illegible] bald [illegible] bald [illegible] hin und her;
Bis, da der Winde Wuth in sieben schrecklichen Tagen
Erschöpft ist, an den Strand von Tunis sich verschlagen
Der Hauptmann [illegible]. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vortheil zu verwandeln,
Beschließt er Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und dreißig Mal
Den Mai sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reizen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Gesicht',
Euch für den Rosenglanz der Jugend schadlos halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf den Platz,
Wo Alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu verdienen.
Er trat [illegible], besah's und fand, es sey ein Schatz.
[illegible] ward nicht zu Rath gezogen.
[illegible]n, nichts in seinem Gulistan
[illegible] Gold wird hurtig vorgewogen,
[illegible], was sie nicht ändern kann.

6.

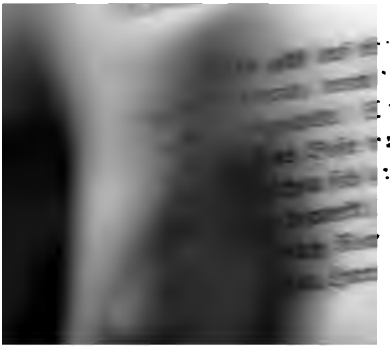
Indeß verfolgt mit ſtets gewognem Winde
Der treue Scherasmin den anbefohlnen Lauf.
Kaum nahm Maſſiliens Port ihn wohlbehalten auf,
So ſetzt er ſich zu Pferd und eilt ſo ſchnell, als ſtünde
Sein Leben drauf, zum Kaiſer nach Paris.
Er hatte ſchon den Märtrerberg erſtiegen
Und ſah im Morgenroth die Stadt noch ſchlummernd liegen,
Als plötzlich ſich ſein Kopf an einen Zweifel ſtieß.

7.

„Halt, ſprach ſein Geiſt zu ihm, und eh wir weiter traben,
Bedenke wohl, was du beginnſt, mein Sohn!
Zwar ſollte das dein weißer Schädel ſchon
Zu Askalon erwogen haben,
Obgleich der Wind, der dort in Hüons Segel blies,
Dir wenig Zeit zum Ueberlegen ließ.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander ſprechen wollen,
Du hätteſt damals dich ganz anders ſträuben ſollen.

8.

„Denn, unter uns geſagt, es iſt doch offenbar
Kein Menſchenſinn in dieſer Ambaſſade.
Den Kaiſer, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert ſie gewiß im höchſten Grade.
Am Ende wär' es nur ums reiche Käſtchen Schade!
Denn, wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar
Und mit den Zahnen da, Gott weiß aus welchem Rachen,
Wird deine Excellenz ſehr wenig Eindruck machen.



12.

So ſprach zu Scherasmin ſein beſſ'rer Genius:
Und da er ihm nach langem Ueberlegen
Nichts Klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu ſetzen hatte, war ſein endlicher Entſchluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weiſen
Und ſporenſtreichs nach Rom zu ſeinem Herrn zu reiſen.
Er überſteigt die Alpen, langet an,
Und gleich ſein erſter Gang iſt — nach dem Lateran.

13.

Allein umſonſt ermüdet er mit Fragen
Nach ſeinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umſonſt das ganze Vorgemach.
Kein Menſch kann ihm ein Wort von Ritter Hüon ſagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus
Und ſchildert ihn vom Ferſen bis zur Scheitel
Den Leuten vor, all ſeine Müh' iſt eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang und dann noch zwei dazu
Verweilt er ſich in ſtets betrognem Hoffen,
Läßt keinen Tag ſich ſelbſt noch Andern Ruh
Mit Forſchen, ob ſein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen
Und ſchwört, ſo weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzuſuchen.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Und [illegible] die halbe Welt [illegible].

16.

So bettelt nun zwei Jahre lang und mehr
Der treue unverdross'ne Alte
Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein Stern
Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

17.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fasten,
[illegible] tten da ein wenig auszurasten,
Sklavin bringt ihm etwas Brod und Wein.
[illegible] Mann' im braunen Pilgerkleide
[illegible]s Aug, und er der Sklavin ebenfalls,
[illegible]einem Schrei des Schreckens und der Freude
sie einander um den Hals.

18.

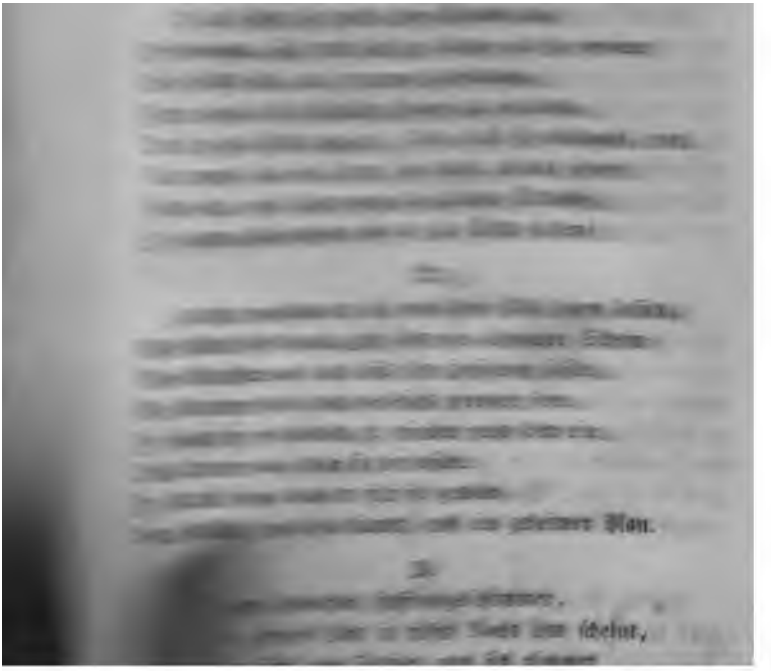
Bist du es, Fatme, ruft an ihrer nassen Wange
Der Pilger freudig aus; ist's möglich? — Ach, schon lange
Ließ Scherasmin die Hoffnung sich vergehn!
Ist's möglich, daß wir uns zu Tunis wieder sehn?
Was für ein Wind hat euch in diese Heidenlande
Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?
Ach, Scherasmin, schreit Fatme laut, und bricht
In Thränen aus — Sie sind — Ich Arme! Frage nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott verhüte!
Was sind sie? Sprich! — „Ach, Scherasmin, sie sind —"
Mehr bringt sie nicht heraus. Das stockende Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie sind? —
O Gott! schluchzt Scherasmin und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — In ihrer vollen Blüthe!
Das ist zu hart! Allein mir schwante lang vorher
Nichts Gutes! Fatme — ach, die Probe war zu schwer!

20.

Sobald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück für Stück,
Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da, beim auffackelnden Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswuth
Um den Geliebten schlingt und in die wilde Flut
Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.



24.

Indeſſen Fatme und der wackre Scherasmin
Die Blumenfelder, die ſie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen;
Sieht Hüon, ſeit ſein prüfend Schickſal ihn
In jene Einſiedlei voll Anmuth und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.
Unmöglich kann er noch ſein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel ſich mit Macht zurück zu ſehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das ſchönſte Mittelding
Von mütterlichem Reiz' und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Beſtimmt, als mit der Art auf ſeiner Schulter einſt
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur ſeinen Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nachten ohne Schlummer,
Belauſcht dein Engel oft, wenn du im Stillen weinſt.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieſer Jugendblüthe,
Daß Abgeſchiedenheit euch unnatürlich iſt,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Bruſt, vermißt
Des Heldenſinns, der unbegränzten Güte
Gleich unbegränzten Kreis! — Umſonſt bemühn ſie ſich,
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' entſchlich,
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuſcht ihn nicht, er lieſt in ihren Seelen.

27.

Und ob ihm dieſe Welt gleich nichts mehr iſt, doch ſtellt
Er ſich an ihren Platz, in das, was ſie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu ſie ſich geboren
Empfinden — fühlt aus ihrer Bruſt und hält
Die Thräne für gerecht, die ſie vor ihm aus Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreiwilligen Triebe
Und friſcht ſie nur, ſo lang' als ihren Lauf
Das Schickſal hemmt, zu ſtillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend' einſt — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drei, (Amande mit dem Knaben
Auf ihrem Schoß') um an der herrlichen Pracht
Des hellgeſtirnten Himmels ſich zu laben,
Sie ſaßen vor der Hütt' auf einer Raſenbank,
Verſenkten ſich mit ahnungsvollem Grauen
In dieſes Wundermeer und blickten ſtillen Dank
Zu ihm, der ſie erſchuf — gen Himmel aufzuſchauen:

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton'
Als ſonſt, zu reden an von dieſem Erdenleben
Als einem Traum' und vom Hinüberſchweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe ſchon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber
Und trag' ihn ſanft empor, indem er ſprach.
anda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
r iſt's, als ſähe ſie dem Halbverſchwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen ſie die Hände
Vom Ufer jenſeits ſchon — Mein Lauf iſt bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübſal noch, auch viel der beſten Freuden,
(Oft ſind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel'
Euch nähert. Beides geht vorüber
Und wird zum Traum', und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts, als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Geſammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden
Und die Erinnerung, daß weder Luſt noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang' an eure Pflicht geſchieden.
So ſprach er vieles noch; und als ſie endlich ſich
Zur Ruh begaben, drückt' er, wie ſie dünkte,
Sie wärmer an ſein Herz, und eine Thräne blinkte
In ſeinem Aug', indem er ſchnell von ihnen wich.

32.

In eben dieſer Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeſchreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Roſen fielen
Von ihren Wangen ab, indem ſie ſtand und ſah
Und las. Sie rief den lieblichen Geſpielen,
Mit ihr zu ſehen, was in dieſem Nu geſchah,
Und wie zu unglücksſchwangern Zügen
Amandens Sterne ſchon ſich aneinander fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeſchleiert, fliegt
Sie ſchnell dem Lager zu, wo zwiſchen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgeſtört. Titania berührt
Die Bruſt der Schläferin (damit die Unruh ſchweige,
Die in ihr klopft) mit ihrem Roſenzweige
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verſpürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem ſchönen Raube
Und ſpricht zu ihren Grazien: Ihr ſeht
Das grauſame Geſtirn, das ob Amanden ſteht!
Eilt, rettet dieſes Kind in meine ſchönſte Laube
Und pfleget ſein, als wär's mein eigner Sohn.
Drauf zog ſie aus dem Kranz' um ihre Stirne
Drei Roſenknoſpen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knöſpchen hin und ſprach: Hinweg, es dämmert ſchon!

35.

Thut, wie ich euch geſagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Roſen an; und wenn ihr alle drei
Zu Lilien werden ſeht, ſo merket dran, ich ſey
Mit Oberon verſöhnt und wieder neu verbunden
Dann eilet mit Amandens Sohn herbei,
[illegible] mit der meinen iſt auch ihre Noth verſchwunden.
[illegible]phen neigten ſich und flohn
[illegible]lkchen ſchnell hinweg mit Hüons Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So ſucht mit bebendem unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der ſeine Lagerſtatt,
Fern von Alfons und ihr, in einem Felſen hat.
So haſtig eilt ſie fort, daß ſie (was nie geſchehen,
Seitdem ſie Mutter war) vor lauter Eil vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeſelle iſt
Und ruhig (glaubt ſie) ſchläft, vorher ſich umzuſehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was ſie beſorgen, ſich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem ſie ſeinem Lager
Sich langſam nahn! Er liegt, die Hände auf ſein Herz
Gefaltet, athemlos, ſein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug, und rein und ohne Schmerz.

38.

Er ſchlummert nur, ſpricht Rezia und legt
Die Hand ſo leicht, daß ſie ihn kaum berühret,
Auf ſeine Hand — und, da ſie kalt ſie ſpüret,
Und keine Ader mehr ſich regt,
Sinkt ſie in ſtiller Wehmuth auf den blaſſen
Erſtarrten Leichnam hin: ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet ſein Geſicht:
O Vater, ruft ſie aus, ſo haſt du uns verlaſſen!

39.

Sie rafft ſich auf und ſinkt an Hüons Bruſt,
Und beide werfen nun ſich bei der kalten Hülle
Der reinſten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und ſättigen die ſchmerzlich ſüße Luſt
Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf ſeine Hand der Liebe letzten Zoll
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bei dem geliebtem Bild', als wie bezaubert, ſtehen.

40.

Es war, als ſähen ſie auf ſeinem Angeſicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerſchein um ſeine Stirne weben,
Der ſchon zum geiſt'gen Leib den Erdenſtoff verfeint,
Und um den ſtillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch ſich ſanft zu ſchließen ſcheint,
Ein unvergängliches kaum ſichtbars Lächeln ſchweben.

41.

Iſt dir's nicht auch, (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt)
Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menſchlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dieß Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
Ins Reich des Lichts! nie eine ſolche Stärke
[illegible]ner Bruſt zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie dieſe Kraft, nie dieſe Munterkeit,
Durch alle Prüfungen mich mannlich durchzukämpfen!
Laß ſeyn, Geliebte, daß der Trübſal viel
Noch auf uns harrt — ſie nähert uns dem Ziel!
Nichts ſoll uns muthlos ſehn, nichts dieſen Glauben dämpfen!
So ſpricht er, ſich mit ihr von dieſem heiligen Ort'
Entfernend — und ihn nimmt das Schickſal gleich beim Wort.

43.

Denn, wie ſie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zell' und ihre Augenlieder
Erheben — Gott! was für ein Anblick ſtellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind ſie verſetzt! Verſchwunden, ganz verſchwunden
Iſt ihr Elyſium, der Hain, die Blumenflur,
Verſteinert ſtehn ſie da. Iſt's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Sie ſtehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin ſie ſchaudernd ſehen,
Von überhangenden gebrochnen Felſenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einſt ihr Garten ſtand!
Vernichtet ſind die lieblichen Gebüſche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerſtört! Nichts übrig, als ein gräßliches Gemiſche
Von ſchroffen Klippen, ſchwarz und öd' und ungeſtalt!

Zu welchen neuen Jammerscenen
Bereitet sie dieß graue Schauspiel vor?
Ach! rufen sie und heben, schwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis' empor:
Ihm wurde dieß Gebirg in Frühlingsschmuck gekleidet,
Dieß Eden ihm gepflanzt, um [illegible] nur
Genossen wir's und Schicksal und Natur
Verfolgen uns aufs neu, [illegible] er von uns scheidet!"

46.

Ich bin gefaßt, ruft Rezia und schlingt
Ein Ach zurück, das ihrer Brust entsteiget.
Unglückliche! der Tag, der all dieß Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das Schrecklichste gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kurzem, süß
Noch schlummernd, wie sie glaubt, verließ!
Es ist ihr letzter Trost, des Schicksals bartsten Schlägen
Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm', entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz getroffen,
[illegible] sie zurück: der Knab' ist weg, das Lager leer.
[illegible] aufgerafft? Fand er die Thüre offen
[illegible] O Gott! wenn er verunglückt wär'?
[illegible] vielleicht hat um die Hütte her,
[illegible] Angst und Hoffen)
[illegible] nur der Kleine sich verloffen?"

48.

Im Garten? ach! der iſt nun felſiger Ruin!
Sie ſtürzt hinaus und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beim Namen, ſuchet ihn
Ringsum mit Todesangſt, in Höhlen und in Klippen.
Der Vater, den ihr Schrein herbei gerufen, ſpricht
Umſonſt den Troſt ihr zu, woran's ihm ſelbſt gebricht;
„Er werde ſich gewiß in dieſen Felsgewinden
Geſund und friſch auf einmal wieder finden.“

49.

Zwei Stunden ſchon war alle ihre Müh
Vergeblich. Ach! umſonſt, laut rufend, irren ſie
Tief im Gebirg' umher, beſteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felſenritzen
Und laſſen ſich, um wenigſtens ſein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt ſich ihrem Blicke,
Und von den Felſen hallt ihr eigner Ton zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein Kind
Von ſeinem Alter ſich verliere,
An einem Ort, wo weder wilde Thiere,
Noch Menſchen (wilder oft als jene) furchtbar ſind,
Mehrt ihre Angſt; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders ſeyn, er hat ſich nur verloffen
Und ſchlief vielleicht auf irgend einem Stein,
Vom Wandern müd', in ſeiner Unſchuld ein.“

51.

Aufs neue wird der ganze Felſenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch,
Der ihn vielleicht verſteckt, durchſucht mit Falkenblicken.
Die Unruh treibt ſogar, wie unwahrſcheinlich auch
Die Hoffnung iſt, ihn dort lebendig aufzuſpüren,
Sie bis zum Strand' herab, wo, unter dem Gemiſch
Von aufgethürmtem Sand' und ſumpfigem Gebüſch,
Sie endlich unvermerkt einander ſelbſt verlieren.

52.

Auf einmal ſchreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es glich dem Schall
Von Stimmen. Doch, weil's wieder ſich verlor,
Und ſie bei einem Waſſerfalle,
Der mit betäubendem Getöſe übern Rand
Von einem hohen Felſenbogen
Herunter ſtürzt, ſich ziemlich nah befand,
Glaubt ſie, ſie habe ſich betrogen.

53.

Ihr ſchwanet nichts von größerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' iſt ihres Sohnes Leben:
plötzlich, da ſie kaum um einen Hügel neben
all' herumgekommen war,
gt, von einer rohen Schaar
nner ſich umgeben,
en Riff'
ein ankernd Ruderſchiff

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Waſſer einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt und waren noch damit
Beſchäftigt: als, mit ſchnell gehemmtem Schritt',
Auf einmal eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht beim erſten Blick die ſchönſten zu beſchämen.
Erſtaunen ſchien ſie Alle ſchier zu lähmen,
An dieſem öden Ort, den ſonſt der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu ſehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der ſchöne Anblick macht ſonſt rohe Seelen milder,
Und Tiger ſchmiegen ſich zu ihren Füßen hin:
Doch dieſe fühlen nichts. Ihr ſtumpfer Räuberſinn
Berechnet ſich den Werth der ſchönſten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleiſch, gleich viel!) mit kaltem Blut
Bloß nach dem Marktpreis, juſt wie andres Kaufmannsgut.
Hier, ruft der Hauptmann, ſind zehntauſend Sultaninen
Mit einem Griff, ſo gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Geſicht wie dieß
Gilt uns zu Tunis mehr, als zwanzig reiche Ballen:
Der König, wie ihr wißt, liebt ſolche Nachtigallen;
Und dieſer Wilden hier gleicht von den Schönen allen
In ſeinem Harem nichts. Ihr reicht Almanſaris,
Die Königin, ſo ſchön ſie iſt, gewiß
Das Waſſer kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns, traun! nicht beſſer führen können.

57.

Indeß der Hauptmann dieß zu seinem Volke sprach,
Strebt Rezia und denkt zwei Augenblicke nach,
Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe sind:
Vielleicht, daß Edelmuth und Bitten sie gewinnt,
Ich geh' und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier angelandet."

58.

Dieß denkend, geht, mit unschuldsvoller Ruh'
Im offnen Blick' und mit getrosten Schritten,
Das edle, schöne Weib auf die Corsaren zu:
Allein sie blieben taub bei ihren sanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und Alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geschrei,
Das durch die Fel[illegible] Hüon voller Schrecken
Den Wald [illegible]rbei.
Ganz [illegible] es sey,
[illegible]-stecken,
[illegible] den ersten knot'gen Stecken,
[illegible] stürzt, wie aus der Wolken Schl
[illegible] die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu ſehn, die mit blutrünſt'gen Armen
Sich zwiſchen Räubertatzen ſträubt,
Der Anblick, der zu Tigerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenſtock in ſeiner Fauſt erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit ſtürzendem Gewicht'.
Er ſcheint kein Sterblicher; ſein Auge ſpritzet Funken,
Und ſieben Mohren ſind ſchon vor ihm hingeſunken.

61.

Beſtürzung, Scham und Grimm, von einem einz'gen Mann
Den ſchönen Raub entriſſen ſich zu ſehen,
Spornt alle Andern an, auf Hüon loszugehen,
Der ſich, ſolang' er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er raſend ſchlägt und ſtößt und um ſich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reißt.

62.

Mit einem Schrei gen Himmel ſinkt Amande
In Ohnmacht, da ſie ihn erwürgt zu ſehen glaubt.
Man ſchleppt ſie nach dem Schiff', indeß das Volk am Strande
Auf den Gefallnen ſtürmt und tobt und Rache ſchnaubt.
Ihm einen ſchnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigſte, däucht ſie Gelindigkeit:
Nein, ruft der Hauptmann aus, um deſto längre Zeit
Der Tode grauſamſten zu ſterben, ſoll er leben!

63.

Sie ſchleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, daß auch ſein lautſtes Schrein
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglückſel'ge blickt
Zum Himmel auf, verſtummend und erdrückt
Von ſeines Elends Laſt; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem ſchönen Raub nach Tunis die Barbaren.

Varianten.

In der erſten Ausgabe fängt hier der eilfte Geſang an.

S. 5. V. 2.

Wie Alles das um vierzig Sultaninen

V. 5.

(a) — — Es ſchien Betrachtung zu verdienen;

V. 4.

Er trat hinzu, beſah u. ſ. w.

St. 6. V. 6.

Er hatte ſchon die nächſte Höh' erſtiegen

St. 12. V. 2, 3.

— — — nach langem Ueberlegen
Der Sache, Klügers nichts entgegen

St. 14. V. 6.

(a) Ein großes Ventregris nach Basken Art zu fluchen,

St. 15. V. 4.

— — — weil ihm's der Zwerg verehrt)

St. 17. V. 1.

ſetzt ſich vor die Thür' auf eine Bank von Stein,

V. 2.

Um, müde wie er iſt und ſchwach u. ſ. w.

St. 51. V. 3, 4.

— — — daß weder Luſt noch Schmerz
Euch nie u. ſ. w.

St. 48. V. 2.

(c) — — — und ruft mit ſchweren Lippen

St. 49. V. 2.

(c) Umſonſt. Laut rufend, irren ſie

V. 4.

Durchkriechen jeden Buſch und alle Felſenritzen,

V. 8.

(c) — — — ihr eigner Ruf zurücke.

St. 52. V. 1.

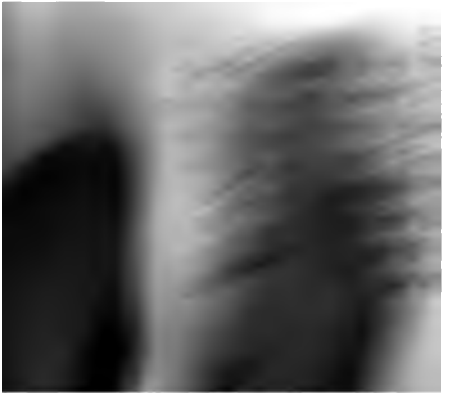
Auf einmal ſchreckt Amandens ſtilles Ohr

V. 2.

(c) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. V. 6.

(a) Ich rede ſie, mit Zuverſicht, als Freunde,



3.

Amanda hatte ihn, im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes, unvermerkt vom Finger abgeſtreift.
Die Elfenkönigin, indem ſie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geiſter fröhnen.
Bald, ruft ſie freudig, iſt das Maß des Schickſals voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mir verſöhnen,
Geliebter! Dieſer Ring verband uns einſt; er ſoll
Zum zweiten Mal zu meinem Herrn dich krönen!

4.

Inzwiſchen hatte man im Schiff, mit großer Müh',
Amanden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
Zurück gerufen. Kaum begonnte ſie
Die ſchweren Augen troſtlos zu erheben;
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie
Und bat ſie, ſich dem Gram nicht länger zu ergeben:
Dein Glück iſt's, ſprach er, bloß, wovon ich Werkzeug bin;
In wenig Tagen biſt du unſre Königin.

5.

Beſorge nichts von uns, wir ſind nur dich zu ſchützen
Und dir zu dienen da: dich, Schönſte, zu beſitzen,
Iſt nur Almanſor werth, der dir an Reizen gleicht.
Er wird beim erſten Blick' in deinen Feſſeln liegen;
Und, glaube meinem Wort, du wirſt ihn mit Vergnügen
Zu deinen Füßen ſehn. Der Hauptmann ſpricht's und reicht
(Um allen Argwohn, den ſie hegen mag, zu ſtillen)
Ein reiches Tuch ihr dar, ſich ganz darein zu hüllen.

Zehnter Geſang.

1.

Schon ſinkt der Tag, und trauernd wirft die Nacht
(Ach! nicht vertraulich mehr in ſüßer Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig ihre trübſte Hülle
Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlaſſener von Allem, was er liebet,
Der Pflichten ſchrecklichſte durch ſtilles Dulden übet.

2.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald' herauf in langen Pauſen ächzen,
Sieht den Unglücklichen in ſtummer Angſt verlechzen
Und wendet ſich von ihm. Denn, ach! vergebens ſchwillt
Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen.
Ein ſtärkrer Zauber ſtößt mit unaufhaltbarn Armen
Sie weg von ihm; und wie ſie überm Strand
Dahin ſchwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem Sand.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuſte Freund der Leidenden! Sie ſteiget
Hinab mit ihm ins ſtille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer ſchweiget;
Wo keine Kette mehr die freie Seele reibt,
Die Scenen dieſer Welt wie Kinderträume ſchwinden,
Und nichts aus ihr als unſer Herz uns bleibt:
Da wird ſie Alles, was ſie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, ſtill duldend, liegt ſie da
Und ſeufzt dem letzten Augenblick' entgegen:
Als, in der ſtillen Nacht, ſich ihr Titania
Troſtbringend naht. Ein unſichtbarer Regen
Von Schlummerdüften ſtärkt der ſchönen Dulderin
Matt ſchlagend Herz und ſchläft den äußern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt ſich ihr im Traumgeſichte
Die Elfenkönigin in ihrem Roſenlichte.

11.

Auf! ſpricht ſie; faſſe Muth! Dein Sohn und dein Gemahl,
Sie athmen noch, ſind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum dritten Mal
Mich wieder ſiehſt, dann iſt, was Oberon geſchworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unſre Pein,
Und wie wir glücklich ſind, ſo werdet ihr es ſeyn.
Mit dieſem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo ſie ſtand, noch ihre Roſendüfte.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft'
Und Roſenglanz, die nur allmählich ſchwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felſengruft,
Gleich unverhofft, ihr ehmals beigeſtanden.
Gerührt, beſchämt von dieſem neuen Schutz',
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dieß Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leben
Und beut mit ihm nun jedem Schickſal Trutz.

13.

Ach! wüßte ſie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie troſtlos dieſe Nacht
Ihr unglückſel'ger Freund, mit ſiebenfachem Stricke
An einen Eichenſtamm gebunden, zugebracht,
Wie bräch' ihr Herz! — Und er, vor deſſen Augenblitze
Nichts dunkel iſt, der gute Schutzgeiſt weilt?
Er ſteht, am Quell des Nils, auf einer Felſenſpitze,
Die, ewig unbewölkt, die reinſten Lüfte theilt.

14.

Den ernſten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon ſchmachtet, ſteht der Geiſterfürſt und hört
Sein Aechzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — ſchaut nach dem Morgenſterne
Und hüllt ſich ſeufzend ein. Da nähert, aus der Schaar
Der Geiſter, die theils einzeln, theils in Ringen,
Ihn überall begleiten und umſchwingen,
Sich einer ihm, der ſein Vertrauter war.

15.

Erblaſſend, ohne Glanz, naht ſich der Sylphe, blickt
Ihn ſchweigend an, und ſeine Augen fragen
Dem Kummer nach, der ſeinen König drückt:
Denn Ehrfurcht hält ihn ab, die Frage laut zu wagen.
Schau' auf, ſpricht Oberon. Und mit dem Worte weist
In einer Wolke, die mit ausgeſpanntem Flügel
Vorüber fährt, ſich dem beſtürzten Geiſt
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

16.

Verſunken in der tiefſten Noth,
An ſeines Herzens offnen Wunden
Verblutend, ſteht er da, verlaſſen und gebunden
Im öden Wald', und ſtirbt den langen Martertod.
In dieſem hoffnungsloſen Stande
Schwellt ſeine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Iſt unſer Elend nur den höhern Weſen Spiel?

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bei meinem furchtbarn Leiden,
Wie ruhig Alles um mich her!
Kein Weſen fühlt mit mir; kein Sandkorn rückt am Meer'
Aus ſeinem Platz, kein Blatt in dieſen Laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein ſcharfer Kieſel wär',
Um meine Bande durchzuſchneiden,
Genugſam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Iſt keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

18.

„Und doch! wenn meine Noth zu wenden
Dein Wille wär', o du, der mich dem Tod so oft
Entriſſen, wenn ich am wenigſten gehofft,
Es würden alle Zweig' in dieſem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch ſein Gebein mit dieſem Himmelsfunken;
Die Stricke fallen ab; er ſchwankt, wie nebeltrunken,
In einen Arm, der ihn unſichtbar unterſtützt.

19.

Es war der Geiſt, dem Oberon die Geſchichte
Des treuen Paars im Bilde ſehen ließ,
Der dieſen Dienſt ihm ungeſehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Geſichte.
Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und ſank zu ſeines Meiſters Füßen,
So ſtrafbar, als er ſey, kannſt du, der ihn geliebt,
Vor ſeiner Noth dein großes Herz verſchließen?

20

Der Erdenſohn iſt für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir ſelbſt, du weißt es, ſind
Des Schickſals Diener nur. In heil'gen Finſterniſſen,
Hoch über uns, geht ſein verborgner Gang:
.. d, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Alle, daß wir ihm im Dunkeln folgen müſſen.
ſer Kluft, die mich von Hüon trennt,
Einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

Fleug hin und mach' ihn los und trag' ihn auf der Stelle,
So wie er iſt, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bei der Stadt,
Die Gärten des Serais in ſeiner Aufſicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür' und eile wieder fort:
Doch hüte dich ihm ſichtbar zu erſcheinen,
Und mach' es ſchnell und ſprich mit ihm kein Wort.

22.

Der Sylphe kommt, ſo raſch ein Pfeil vom Bogen
Das Ziel erreicht, bei Hüon angeflogen.
Löst ſeine Bande auf, beladet ſich mit ihm
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da ſchüttelt er von ſeiner ſtarken Hüfte
Ihn auf die Bank, ſo ſanft als wie auf Flaum.
Dem guten Ritter däucht, was ihm geſchieht, ein Traum.

23.

Er ſchaut erſtaunt umher und ſucht ſich's wahr zu machen!
Doch Alles, was er ſieht, beſtätigt ſeinen Wahn.
Wo bin ich? fragt er ſich und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein Hahn
Zu krähn und bald der zweite und der dritte;
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet ſich, der Gott des Tages geht hervor,
Und Alles lebt und regt ſich um die Hütte.

24.

Auf einmal knarrt die Thür' und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch friſch und roth von Wangen,
Ein Grabſcheit in der Hand, zum Hauſ' herausgegangen;
Und beide ſehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon ſeinen treuen Alten
In einem Sklavenwamms — der gute Scherasmin
Den werthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweisſagend ſchien.

25.

Iſt's möglich? rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein beſter Herr!" — „Mein Freund!"
„Wie finden wir uns hier?" — Und, außer ſich vor Freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie und weint
Auf ſeine Hand. Ihn herzlich zu umfangen,
Bückt Hüon ſich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu ſich auf und küßt ihn auf die Wangen:
Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiß ich, daß Ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug Euch vor dieſe Schwelle?
Doch zum Erzählen iſt der Ort hier nicht geſchickt;
Kommt, lieber Herr, mir mir in meine Zelle,
Eh Jemand hier beiſammen uns erblickt.
Auf allen Fall ſeyd Ihr mein Neffe Haſſan, (flüſtert
Er ihm ins Ohr) ein junger Handelsmann
Von Haley, der die Welt zu ſehn gelüſtert
Und Schiffbruch litt und mit dem Leben nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, seufzt Hüon, als ein Leben,
Das keine Wohlthat ist! — Das wird sich Alles geben,
Erwiedert Scherasmin und schiebt sein Kämmerlein
Ihm hurtig auf und schließt sich mit ihm ein.
Da, spricht er, nehmet Platz; bringt dann auf einem Tellet
Das Beste, was sein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbei, Oliven, Brod und Wein,
Und setzt sich neben ihn und heißt ihn fröhlich seyn.

28.

Mein bester Herr, daß wir, nach allen Streichen,
Die uns das Glück gespielt, so unvermuthet hier
Zu Tunis vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein Zeichen,
Daß Oberon ganz unvermerkt und still
Uns Alle wiederum zusammen bringen will.
Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande für Amanden,
Ist wenigstens die Amme schon vorhanden.

29.

Was sagst du? ruft Herr Hüon voller Freuden.
Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier, erwiedert Scherasmin.
Wie wird das gute Weib die Augen an Euch weiden!
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran geſucht
Und, ſeiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt ſein Bißchen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muſcheln ausſtaffirt,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn ſein guter Geiſt zuletzt hieher geführt,
Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf beſſ're Zeit mit ihm zu harren ſich verbunden.

31.

Zum Glück' iſt immer unverſehrt
(Setzt er hinzu) das Käſtchen mitgezogen,
Das Euch der ſchöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich ſehe, Horn und Becher ſind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;
Es war nicht hübſch an mir, ſo frei heraus zu platzen:
Die Freude, daß ich Euch gefunden, macht mich ſchwatzen;
Allein Ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!

32.

Der edle Fürſtenſohn drückt ſeinem guten Alten
Die Hand und ſpricht: Ich kenne deine Treu,
Sollſt Alles wiſſen, Freund! ich will dir nichts verhalten;
Allein, vor Allem, ſteh' in einem Ding mir bei.
Das Käſtchen, das du mir erhalten,
Iſt an Juwelen reich. Denkſt du nicht auch, es ſey
Am beſten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuſchaffen?

33.

Es ſind zwölf Stunden kaum, ſeit eine Räuberſchaar
Amanden mir entriß, mir, der am öden Strande
Allein mit ihr und unbewaffnet war.
Sie führen ſie vielleicht in dieſe Mohrenlande,
Nach Marok oder Fez, gewiß nach einem Platz,
Wo Hoffnung iſt, ſie theuer zu verkaufen:
Allein kein Harem ſoll mir meinen höchſten Schatz
Entziehen, ſollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen.

34.

Der Alte ſinnt der Sache ſchweigend nach.
„Die Gegend, wo Ihr Euch mit Rezia befunden,
Iſt alſo wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?" — Nicht daß ich wüßte, ſprach
Der junge Fürſt; vielleicht ſind's tauſend Stunden:
Mich trug, unendlich ſchnell, ich weiß nicht wer,
(Doch wohl ein Geiſt) aus einem Wald' hierher,
Wo mich das Räubervolk an einen Baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm gethan,
Als Oberons. Ich ſelber, ſpricht der Ritter,
Ich trau' ihm's zu und nehm's als ein Verſprechen an,
Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung iſt, ſo ſchreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dieß neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

36.

Der müßte ja ganz herzlos, ganz von Stein
Und ohne Sinn und gänzlich unwerth ſeyn,
Daß ſich der Himmel ſeinetwegen
Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir widerfuhr)
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'! Es geh durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Muth.

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich iſt, noch heute
Verſchaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! an der Seite
Der Liebe zwar — doch jetzt, in dieſer Weite
Von Rezia, däucht mir, mein Herzblut ſtehe faul,
Als wie ein Sumpf, bis ich die ſchöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick.

38.

Der Alte ſchwört ihm zu, es ſoll an ihm nicht liegen,
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhofft hält ſeines Eifers Lauf
Am erſten Abend ſchon ein leidiger Zufall auf.
Denn Hüon fühlte von ſo viel Erſchütterungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmal ſich bezwungen
d brachte, matt und glühend, ohne Ruh,
ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm ſtets im Sinne lagen,
Beleben ſich; er glaubt, mit einem Schwarm
Von Feinden ſich ergrimmt herum zu ſchlagen:
Dann ſinkt er kraftlos hin und drückt im kalten Arm
Die Leiche ſeines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
Hält die verſinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald, ſelbſt an einen Baum
Gebunden, ſieht er ſie in Räuberarmen bluten.

40.

Erſchöpft von Grimm und Angſt ſtürzt er aufs Lager hin
Mit ſtarrem Blick. Dem treuen Scherasmin
Kommt ſeine Wiſſenſchaft in dieſer Noth zu Statten.
Denn dazumal war's eines Knappen Amt,
Die Heilkunſt mit der Kunſt der Ritterſchaft zu gatten.
Ihm war ſie ſchon vom Vater angeſtammt,
Und viel Geheimes ward auf ſeinen langen Reiſen
Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weiſen.

41.

Er eilt, ſobald der ſchöne Morgenſtern
Am Himmel bleicht, (indeß bei dem geliebten Herrn
Als Warterin ſich Fatme emſig zeiget)
Den Garten zu, worin noch Alles ruht und ſchweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt ſie aus und miſchet einen Saft,
Der binnen kurzer Friſt dem ſtärkſten Fieber wehret.

42.

Ein ſanfter Schlaf beginnt ſchon in der zweiten Nacht
Auf Hüons Stirne ſich zu ſenken.
Mit liebevoller Treu gepfleget und bewacht
Und reichlich angefriſcht mit kühlenden Getränken,
Fühlt er am vierten Tag ſo gut ſich hergeſtellt,
Um ſich, ſobald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwamms, womit man ihn verſehen,
Mit Schcrasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Roſenbüſchen,
Nah' an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was Neues aufzuziſchen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger iſt, als irgend ein Laudan,
Des Kranken Blut und Nerven zu erfriſchen:
Es ſey, verſichert ſie, beinahe zweifelsfrei,
Daß Rezia nicht fern von ihnen ſey.

44.

Wo iſt ſie? wo? ruft Hüon mit Entzücken
Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig! ſprich!
Wo ſahſt du ſie? — Geſehn? erwiedert Fatme, ich?
Das ſagt' ich nicht; allein ich laſſe mich zerſtücken,
Wenn's nicht Amanda iſt, die dieſen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß gegeben.

45.

Kurz, ſprach ſie, vor der Abendzeit
Ließ auf dem hohen Meer ſich eine Barke ſehen;
Sie flog daher mit Vogelsſchnelligkeit,
Die Segel ſchien ein friſcher Wind zu blähen.
Auf einmal ſtürzt aus wolkenloſen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem erſten Stoß, den ihm ein Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme ſtehen.

46.

An Löſchen denkt kein Menſch in ſolcher Noth.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichſten Tod'
Umſchlungen, ſpringt aus ſeinem Flammenrachen,
Wer ſpringen kann, und wirft ſich in den Nachen.
Der Wind macht bald ſie von dem Schiffe los,
Treibt ſie dem Ufer zu; doch eine Viertelſtunde
Vom Strand' ergreift den Kahn ein neuer Wirbelſtoß
Und ſtürzt ihn um, und Alles geht zu Grunde.

47.

Die Leute ſchrein umſonſt zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten, mit der angeſtrengten Stärke
Der Todesangſt, umſonſt ſich aus der Flut herauf:
Nur eine einz'ge Frau, die ſich zum Augenmerke
Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,
Ganz unverſehrt und unbenetzt ſogar
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen ließ,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupassen.
Ein sanfter Zephyr schien die Frau herbei zu wehn.
Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder zu verlassen,
Winkt jetzt Almansaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beizustehn.

49.

Man sagt, der Sultan selbst sey an den Strand gekommen
Und habe sie, von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum bis zur Terrass' hinan
Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang genommen.
Man konnte zwar nicht hören, was er sprach;
Doch schien er ihr viel Höfliches zu sagen
Und, weil's an Zeit und Freiheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigstens durch Blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch sey, dieß ist gewiß,
(Fährt Fatme fort) daß sich Almansaris
Der s[illegible]nen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
[illegible] hat und ihr viel Schönes vorgelogen,
der Fremden seltner Reiz
[illegible] erſten Blick' Almansors Herz entzogen;
Gemach bereits
der Königin bezogen.

51.

Angſt, Freude, Lieb' und Schmerz malt, während Fatme ſpricht,
Sich wechſelsweiſ' in Hüons Angeſicht.
Daß es Amanda ſey, ſcheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt ſich ſonnenklar,
Daß Oberon, wiewohl noch unſichtbar,
Die Zügel ſeines Schickſals wieder lenket.
Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meinet ihr? was iſt nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreißen,
Das würde Roland ſelbſt nicht wagen gut zu heißen,
Erwiedert Scherasmin; wiewohl es rathſam iſt,
Uns insgeheim auf Alles, was geſchehen
Und nicht geſchehen kann, mit Waffen zu verſehen.
Doch vor der Hand verſuchen wir's mit Liſt!
Wie, wenn Ihr, da Ihr Euch doch nicht des Grabens ſchämet,
Bei Ibrahim als Gärtner Dienſte nähmet?

53.

Geſetzt, er macht auch anfangs Schwierigkeit,
Er ſieht Euch ſchärfer an und ſchüttelt
Sein weißes Haupt; mir iſt dafür nicht leid:
Ein ſchöner Diamant hat Manches ſchon vermittelt.
Laßt dieſe Sorge mir, Herr Ritter! Zwiſchen heut'
Und morgen ſehn wir Euch, trotz aller Schwierigkeit,
Zu einem Gärtnerſchurz betitelt;
Das Weitre überlaßt dem Himmel und der Zeit.

54.

Der Vorſchlag däucht dem Ritter wohl erſonnen
Und wird nun ungeſäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim iſt bald ſo gut gewonnen,
Daß er den Paladin zum Neffen adoptirt,
Zu ſeinem Schweſterſohn, der von Damask gekommen
Und in der Blumenzucht beſonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen
Und tritt ſein neues Amt mit vielem Anſtand' an.

Varianten.

In der erſten Ausgabe fängt hier der zwölfte Geſang an.

Stanze 1. V. 4.

Mitleidig wirft ſie ihre trübſte Hülle

St. 2. V. 4–8.

Und weint und flieht. Denn, ach! vergebens ſchwillt
Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eiſernes Geſchicke
Stößt ſie, ſobald ſie ſich ihm nähern will, zurücke,
Sie flieht, und wie ſie nach dem einſt geliebten Strand
Noch einmal umſchaut, blinkt ein Goldring aus dem Sand.

St. 3. V. 8.

(a) Zum zweiten Male dich zu meinem Herren krönen

St. 4. V. 4.

(a) Die ſchweren Augen zu erheben;

St. 7. V. 7.

(a. b) Ihr ſtarkes Herz zu ſchwach. Nur dieſen letzten Stoß

St. 10. V. 8.

1 der Stille der Nacht, u. ſ. w.

St. 11. V. 7, 8.

k' entſchwebt die Göttin ihrem Blicke,
wo ſie ſtand, ihr Roſenduft zurücke.

St. 14. V. 3.

Sein leiſes Aechzen u. ſ. w.

St. 15. V. 4.

(a) Denn Ehrfurcht hemmet ihn, die Frage u. ſ. w.

St. 16. V. 6.

Hebt ſeine Seele noch u. ſ. w.

St. 19. V. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde ſehen ließ,

St. 26. V. 8.

(a) — — und mit dem Leben kaum entrann.

St. 30. V. 4.

Und wie er drauf, mit Muſcheln ausſtaffirt,

St. 33. V. 4.

(a) Sie führen ſie vielleicht in dieſe Lande,

St. 45. V. 2.

Ließ auf der Höh ſich eine Barke ſehen;

St. 49. V. 3, 4.

(c) Der aus der Brandung ſie bis zur Teraſſ' hinan
Auf ſeinem Rücken trug, u. ſ. w.

St. 50. V. 1.

(a) Wie dem auch ſeyn mag, dieß iſt ganz gewiß

St. 51. V. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, ſpricht er, rathet nun,

St. 53. V. 7.

(a) Zum nettſten Gärtnerſchurz bereitet;

Eilfter Gesang.

1.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, sie, die er einzig liebt,
Bald wieder sein zu sehn, die goldne Hoffnung gibt
Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend wieder.
Schon der Gedanke bloß, daß sie so nah' ihm ist,
Daß dieses Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielet;

2.

Daß diese Blumen, die er bricht
Und malerisch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in den Harem sie, wie üblich ist, zu schicken,
Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen Brust
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das schöne Roth der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus seinen Blicken.

3.

Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
In dieſem Land' und wird verſchlummert und verträumet;
Allein, ſobald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo ſeine Holde ſäumet?
Er weiß, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf ſich in den Gärten und Terraſſen
Nach Sonnenuntergang nichts Männlichs ſehen laſſen.

4.

Die Damen pflegen dann, beim ſanften Mondesglanz
Bald paarweis, bald in kleinen Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürſtin ſelbſt den ſchönen Nymphenkranz,
Dann kürzt Geſang und Saitenſpiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in ſtillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almanſor ſelbſt (ſo ſcharf
Gilt hier des Wohlſtands Pflicht) ſich niemals nähern darf.

5.

Amanden (die, wie unſer Ritter glaubte,
Im Harem war) zu ſehn, blieb keine Möglichkeit,
Wofern' er nicht ſich um die Dämmrungszeit
Im Garten länger ſäumt, als das Geſetz erlaubte.
Er hatte dreimal ſchon die unruhvollſte Nacht
In einem Buſch', an dem vorbeizugehen,
Wer aus dem Harem kam, genöthigt war, durchwacht,
Gelauſcht, geguckt und, ach! Amanden nicht geſehen!

6.

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim
Und Scherasmin, ihr und ſein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu ſchnell hinab gerollt, am vierten Abend' (eben
Zur höchſten Zeit) ſich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er ſich um eine Hecke dreht,
Almanſaris ganz nahe vor ihm ſteht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymphen eine,
Um, lechzend von des Tages ſtrengem Brand',
Im friſchen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart, als hätten Spinnen es gewebet,
Umſchattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schließt's um den Buſen zu, der durch die dünne Wand
Mit ſchöner Ungeduld ſich durchzubrechen ſtrebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen,
Als dieſen Leib. Sein reizender Contour
Floß wellenhaft, dem feinſten Auge nur
Bemerklich, zwiſchen dem Genauen
Und Ueberflüſſigen ſo weich, ſo lieblich hin;
[illegible]r's dem kältſten Joſephsſinn,
[illegible]e Lüſternheit und Sehnſucht anzuſchauen!

9.

Es war in jedem Theil, was je die Phantaſie
Der Alkamenen und Lyſippen
Sich als das Schönſte dacht' und ihren Bildern lieh;
Es war Helenens Bruſt und Atalantens Knie
Und Leda's Arm und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reiz' erhob die Kunſt ſich nie,
Der ſtets, ſobald dazu die Luſt in ihr erwachte,
Sie zur Beſiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geiſt der Wolluſt ſchien alsdann
Mit ihrem Athem ſich den Lüften mitzutheilen,
Die um ſie ſauſelten. Von Amors ſcharfſten Pfeilen
Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kampfen will! Denn, könnt' er auch entgehen
Dem feurig ſchmachtenden Blick, der ihn ſo lieblich kirrt,
Wie wird er dieſem Mund voll Lockungen, wie wird
Er ſeinem Lächeln widerſtehen?

11.

Wie dem Sirenenton der zauberiſchen Stimme,
Der des Gefühls geheimſte Saiten regt?
Der in der Seele Schoß die ſüße Täuſchung trägt,
Als ob ſie ſchon in Wolluſtſeufzern ſchwimme?
Und wenn nun, eh vielleicht die Weisheit ſich's verſah,
Verrathriſch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beſchleunigt:
O, ſagt, wer wäre dann nicht ſeinem Falle nah?

12.

Doch, ruhig! Fern' iſt noch und ungewiß vielleicht
Der Schiffbruch, der uns jetzt faſt unvermeidlich däuchte.
Zu fliehen — ſonſt auf alle Fälle
Das Klügſte — ging in dieſem Augenblick
Nicht an — ſie war zu nah — wiewohl an Hüons Stelle
Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär. Zum Glück'
Hilft, falls ſie fragt, ein Korb mit Blumen und mit Früchten,
Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort dichten.

13.

Natürlich ſtutzt die ſchöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
Was machſt du hier? fragt ſie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neſſen
Des alten Gärtners tödtlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm geſenkter Augenlieder,
Läßt auf die Kniee ſich mit edler Ehrfurcht nieder
Und ſtellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

14.

Er hatte (ſpricht er) bloß, es ihr zu überreichen,
Die Zeit verſäumt, die Allen ſeines gleichen
Die Gärten ſchließt. Hat er zu viel gethan,
So mag ſein Kopf den raſchen Eifer büßen.
Allein die Göttin ſcheint in einen mildern Plan
Vertieft, indeß zu ihren Füßen
Der ſchöne Frevler liegt. Sie ſieht ihn gütig an
Und ſcheint mit Mühe ſich zum Fortgehn zu entſchließen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemals sah — und schön,
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde — fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dieß schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern' hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, daß er dem Wink so schnell gehorsam war.
War er, den Blick, der ihn erklärte, zu verstehen
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden Gestalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen
Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons Bild,
Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und Alleen,
Horcht jedem Lüftchen, das sich regt,
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres schlägt:
Still! spricht sie zur Vertrauten, laß' uns lauschen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene Hecke rauschen.

18.

Es iſt vielleicht der ſchöne Gärtner, ſpricht
Die ſchlaue Zoſ': er iſt, wofern mich Alles nicht
An ihm betrügt, der Mann, ſein Leben dran zu ſetzen,
Um hier, im Hinterhalt, an einen Buſch gedrückt,
Mit einem Anblick ſich noch einmal zu ergetzen,
Der ihn ins Paradies verzückt.
Wie, wenn wir ihn ganz leiſe überraſchten
Und auf der friſchen That den ſchönen Frevler haſchten.

19.

Schweig, Närrin, ſpricht die Haremskönigin;
Du faſelſt, glaub' ich, gar im Traume?
Und gleichwohl richtet ſie geraden Wegs zum Baume,
Woher das Rauſchen kam, die leichten Schritte hin.
Es war ein Eidechs nur geweſen,
Der durchs Geſträuch geſchlüpft. — Ein Seufzer, halb erſtickt,
Halb in den Strauß, den ſie zum Munde hielt, gedrückt,
Bekräftigt, was Nadin' in ihrem Blick geleſen.

20.

Unmuthig kehrt ſie um und mit ſich ſelbſt in Zwiſt,
Beißt ſich die Lippen, ſeufzt, ſpricht etwas und vergißt
Beim dritten Wort ſchon, was ſie ſagen wollte,
Zürnt, daß Nadine nicht die rechte Antwort gibt
[illegible]icht erräth, was ſie errathen ſollte;
[illegible]e Dame iſt, mit einem Wort — verliebt!
[illegible]r Blumenſtrauß erfährt's — wird, ohn' ihr Wiſſen,
[illegible]Blatt für Blatt, verzettelt und zerriſſen.

21.

Drei Tage hatte nun das Uebel ſchon gewährt
Und war, durch Zwang und Widerſtand genährt,
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen ſchlimmer
Geworden. Denn, ſobald der Abendſchimmer
Die bunten Fenſter malt, verläßt ſie ihre Zimmer
Und ſtreicht, nach Nymphen-Art, mit halb entbundnem Haar,
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

22.

Allein vergebens lauſcht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Buſen Ungeduld: der ſchöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr ſehn, was auch die Urſach' heißen mochte.
Unglückliche Almanſaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich ſelbſt noch länger quälen
(Denkt ſie) und, was dich nagt, Nadinen, die gewiß
Es lange merkt, aus Eigenſinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiß.

23.

Sie wähnt, ſie ſuche Troſt an einer Freundin Buſen;
Doch, was ſie nöthig hat, iſt eine Schmeichlerin.
In dieſer Hofkunſt war Nadine Meiſterin.
Der Saft von allen Pompelmuſen
In Africa erfriſchte nicht ſo gut
Der wolluſtathmenden Sultanin gährend Blut,
Als dieſer Freundin Rath und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den ſie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bei verschloss'nen Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen,
Worin Almansaris ganz unumschränkt befahl,
Schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hieß,
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand' erschienen)
Ganz öffentlich und frei sich überließ.

25.

Die Amme hatte sich im Schließen nicht betrogen;
Es war Amande selbst, die aus der Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.
Ihr wißt, was sich begab, als sie ans Land gekommen;
Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz geweiht,
Und wie mit neidischer verstellter Zärtlichkeit
Almansaris sie aufgenommen.

26.

Der [illegible]ltan war vielleicht der allerschönste Mann,
die Sonne je geschienen,
dessen sich so siegreich zu bedienen,
[illegible] nie ein weiblich Herz entrann.
[illegible] bei dieser Zoradinen
[illegible] Für sie ist nur ein Mann
[illegible]
[illegible]

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anſtandvolle, unverſtellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,
Womit ſie ihn, der hier befehlen kann, ſo weit
Von ſich zu halten weiß, daß er, wie ſehr er brennet,
Ihr kaum durch einen ſtummen Blick
Zu klagen wagt — dieß Alles ſieht und nennet
Almanſaris der Buhlkunſt Meiſterſtück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Luſt zu drehen,
Zu herrſchen über ihn, im Harem unbeſchränkt
Zu herrſchen, könnte ſie den Scepter ungekränkt
Von dieſer Fremden aus der Hand ſich ſpielen ſehen?
Zwar leiht ſie ihrem Haſſ ein lächelndes Geſicht
Und thut, als zweifle ſie an Zoradinen nicht;
Doch überall iſt's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun belauern.

29.

Allein, ſeitdem des ſchönen Gärtners Reiz
Mit Amors ſchärfſtem Pfeil' ihr ſtolzes Herz durchdrungen,
Hat Luſtbegier die Eiferſucht verſchlungen.
Ihr Ehrgeiz weicht nun einem ſüßern Geiz,
Dem Geiz nach ſeinem Kuſſ. Ihn wieder zu beſiegen,
Iſt nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füßen liegen,
Wenn ſie nur, den ſie liebt, in ihren Armen hält!

30.

Sie ſelbſt befördert nun den Anſchlag — Zoradinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil
Des Harems, den Almanſor ſchon in Eil
Für ſie bereiten ließ, anſtänd'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl ſie ihn noch nicht
Geſtanden, mache dieß zu einer Art von Pflicht;
Beim erſten Anblick könn' es keinem Aug' entgehen,
Sie ſey gewohnt, nichts über ſich zu ſehen.

31.

Indem Almanſaris, mit liſt'ger Höflichkeit,
Auf dieſe Weiſe ſich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr läſtig iſt, befreit,
Läßt, ohne ſich um ſie, und wie ſie ſich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindeſten zu kümmern,
Almanſor, der nun ganz ſich ſeiner Liebe weiht,
Ihr freien Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr ſich hundert Hände bieten.

32.

Unmäßig grämt indeß der ſchöne Gärtner ſich,
Daß ihm — der ſchon ſeit mehr als ſieben Tagen
Die Mauern, wo Amanda traurt, umſchlich,
(Denn, daß ſie traurt, das kann ſein eignes Herz ihm ſagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu ſehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
rd' ihn, o gewiß! aus tauſenden erkennen!)
digen Geſtirne noch mißgönnen.

33.

Er wirft ſich unmuthsoll bei ſeinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg erſinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Namen nur, und daß ich nah' ihr bin,
Ins Ohr ihr flüſtre?“ — Still! da kommt mir was zu Sinn,
Ruft Fatme aus: Ihr ſollt ihr einen Mahneh ſchicken!
Geht nur, die Blumen, die uns nöthig ſind, zu pflücken;
In dieſer Sprache bin ich eine Meiſterin.

34.

Und Haſſan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis und Lilien und Jasmin
Und Roſen und Jonquillen herzuholen.
Drauf heißt ſie ihn ein Haar aus ſeinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen Draht und windet
Und dreht das Haar mit ihm zuſammen, bindet
Den Strauß damit und drein ein Lorbeerblatt,
Worauf er A und H verſchränkt gekritzelt hat.

35.

Nun, ſpricht ſie, wenn ich's noch mit Zimmetwaſſer netze,
So iſt's der ſchönſte Brief, den je ein Herzensdieb
Von Eurer Art an ſeine Liebſte ſchrieb.
Wollt Ihr, daß ich's geſchwind Euch überſetze?
Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tauſend Dank!
Du kannſt nicht bald genug mir eine Antwort bringen;
Die Liebe ſchütze dich und laſſ' es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieſer Raſenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein Zimmer
Im innern Theil des Harems offen ſtand,
So lief der Strauß durch manche Sklavenhand
Und ward zuletzt (wie ſich der Zufall immer
In Alles ungebeten miſcht)
Durch einen Irrthum von Nadinen aufgefiſcht
Und ihrer Königin, nachdem ſie erſt durch Fragen
Das Wie und Wann erforſcht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme dieſen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, ſo konnte der Verdacht
Auf keinen Andern als den ſchönen Haſſan fallen;
Und daß er aus des Harems Schönen allen
Der Schönſten gelten muß, ſcheint eben ſo gewiß;
Zumal nach dem, was jüngſt ſich zugetragen.
Was könnte denn das A und H ſonſt ſagen,
Als — Haſſan und Almanſaris?

38.

Und hätte ſie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur deſto mehr Triumph für ihren ſtolzen Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben!
Die Eiferſucht, die dieß auf ein Mal rege macht,
Vereinigt ſich mit andern ſanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächſte Nacht
Den ſchönen Sieg, nach dem ſie dürſtet, zu verſchieben.

39.

Indeſſen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu ſeyn, faſt athemlos, mit glühend rothen Wangen
Vor Freud' und Haſtigkeit, die Amme nun zurück.
Ihr Blick iſt ſchon von fern' als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die ſich juſt zu theilen angefangen.
Herr Ritter, (raunt ſie ihm ins Ohr) was gebt Ihr mir,
So öffnet heute noch ſich Euch die Himmelsthür?

40.

Mit einem Wort', Ihr ſollt Amanden ſehen!
Noch heut', um Mitternacht, wird Euch die kleine Thür'
Ins Myrtenwäldchen offen ſtehen;
Der Sklavin, die Euch dort erwartet, folget Ihr
Getroſt, wohin ſie geht, und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird Euch unverſehrt an Ort und Stelle bringen. —
Das gute Weib, dem nichts von Argliſt ſchwant,
Verläßt ſich auf den Weg, den ſie ihm ſelbſt gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
Ruft Hüon aus — ich ſoll ſie wiederſehn!
Noch dieſe Nacht! Und wär's, durch tauſend Wunden
Unmittelbar von ihr in meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!"
Mein beſter Herr, ich habe guten Muth;
Die Sterne ſind uns hold, Ihr werdet ſie befreien,
(Spricht Scherasmin) und Alles wird noch gut!

42.

Geht mir drei Tage nur, um heimlich eine Pinke
Zu [illegible], die nicht fern' in einer sichern Bucht
Vor Anker liegen soll, bereit, beim ersten Winke,
Sobald der Augenblick zur Flucht
Ins [illegible] wird, frisch in die See zu stechen.
Doch läßt's das Kästchen uns im Mitteln nicht gebrechen;
Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf:
Ein goldner Schlüssel, Herr, schließt alle Schlösser auf!

43.

Indeß daß unser Held die Zeit von seinem Glücke
Mit Ungeduld in seinem Pulse zählt
Und weil ein Puls mit jedem Augenblicke
Bebender schlägt, sich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht herbei.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand und machte sie von allen Seiten frei.

44.

Ein großes Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Palast vom Sultan angestellt,
[illegible] Odalisken all' erschienen,
[illegible] ihrem Theil des Harems offnes Feld.
[illegible] mansaris für überflüssig hält
[illegible] Lustbarkeit, schien Keinem ungebührlich:
[illegible] Heil, man fand das Kopfweh sehr natürlich,
[illegible] sie auf einmal überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der ſchöne Gärtner nahet
Sich leiſe durchs Gebüſch der kleinen Gartenthür.
Wie klopft ſein Herz! Ihm fehlt der Athem ſchier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet
Und ſanft ihn nach ſich zieht. Stillſchweigend folgt er ihr,
Mit leiſem Tritt, bald auf bald ab, durch enge,
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entſchlüpft ſie ihm vor einer neuen Thür.

46.

Wo ſind wir? flüſtert er und tappt mit beiden Händen.
Auf ein Mal öffnet ſich die Thür'. Ein matter Schein
(Wie wenn ſich, zwiſchen Myrtenwänden,
Mit Epheu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer
Die ohne Ende ſcheint; und, wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer ſchnell zum höchſten Glanz' erhöht.

47.

Er ſteht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die Alles, was er je
Geſehn, beſchämt; ſo ſehr iſt Gold und Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam Reiches ſendet,
Mit ſtolzer Ueppigkeit hier überall verſchwendet.
Doch unbefriedigt ſucht ſein liebend Auge — ſie.
Wo iſt ſie? ſeufzt er laut. Kaum iſt ſein Ach entflogen,
So wird, in einem Blitz', ein Vorhang weggezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Goldstoff auf,
Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen starren Blicken!
Ein goldner Thron und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich verloren zu Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymphen, jede jung
Und voller Reiz, wie Amors Schwestern, schweben
In Gruppen rings umher — um, gleich der Dämmerung,
Den steigenden Triumph der Sonne zu erheben.

49.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet, schienen sie zu ihrer Dame Füßen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum'
Im Cythereens Wagen fließen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen ganz
Belastet, zeigt ihm bloß, daß all dies bunte Funkeln
Nicht fähig ist, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, (der sich nun der Gärtner Hassan nennt)
[illegible] sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt
[illegible] erschrickt, verwirrt sich, wankt zurücke.
[illegible]ndende wollüst'ge Traumgesicht,
[illegible]m? — Er sieht Amanden nicht!
[illegible] sein Herz, sie suchten seine Blicke.
[illegible] sehr verzeihlich irrt,
[illegible] Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie ſteigt vom Thron' herab, kommt lächelnd ihm entgegen
Und nimmt ihn bei der Hand und ſcheint bereit, für ihn
Die Majeſtät, vor der ihm ſchwindelt, abzulegen
Und allen Vortheil bloß von ihrem Reiz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr Anſtand immer freier;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und ſpielt elektriſch ſich in ſeinen Buſen ein;
Sie drückt ihm ſanft die Hand und heißt ihn fröhlich ſeyn.

52.

Halb unentſchloſſen ſcheint ſein Blick ihr was zu ſagen;
Sie winkt die Nymphen weg, und weg iſt auch ſein Muth;
Er ſcheint zu furchtſam, nur die Augen aufzuſchlagen.
Die Scene ändert ſich. Ein zweiter Vorhang thut
Sich auf. Almanſaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern Saal, wo rings umher die Wand
Bekleidet war mit Roſen und mit Myrten,
Und mit Erfriſchungen ein Tiſch beladen ſtand.

53.

Beim Eintritt werden ſie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Geſang ertönt der Freude Geiſt;
Und Haſſan ſetzt, wie ihm's die Dame heißt,
Ihr gegenüber ſich. Erröthendes Verlangen
Und ſchöne Ungeduld bekennet, furchtſam dreiſt,
In ihrem ſchwimmenden Blick', auf ihren glühenden Wangen
Ihm ſeinen Sieg; allein aus ſeinen Augen bricht
Wie aus Gewölk' ein traurig düſtres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, ſein Blick von freien Stücken
Auf ihren Reizungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit ſchmachtendem Entzücken,
Nicht, wie ſie wünſcht, vom Thau wollüſt'ger Thränen ſchwer.
Er iſt zerſtreut, er ſcheint ſie zu vergleichen,
Und jeder Reiz, der ihm nachſtellend ſich enthüllt,
Malt nur lebendiger Amandens edles Bild
Und muß, beſchämt, dem keuſchen Reize weichen.

55.

Vergebens reicht ſie ihm den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In ſeinen Buſen ſchießt. Beim frohſten Göttermahl
Reicht ihrem Hercules den vollen Nektarbecher
Mit ſüßerm Lächeln ſelbſt die junge Hebe nicht.
Umſonſt! Mit froſtigem Geſicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf ſeiner Zunge ſpürte.

56.

Die Dame winkt; und ſchnell ſchlingt ſich die Schweſterſchaar
Der Nymphen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,
In einen Tanz, der Todte auf der Bahr
Mit neuen Seelen zu begaben
Und Geiſter zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und Paar,
Sieht Hüon hier die lieblichſten Geſtalten
In tauſendfachem Licht freigebig ſich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, ſcheint Alles abgezielt,
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:
Er fühlt es immerhin, denkt ſie, wenn er nur fühlt,
Wie reich das Schauſpiel iſt, das hier die Schönheit ſpielt!
Wie reizend iſt der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wirbelnd Beben!
Wie ſchmachtend fallen ſie, mit halb geſchloſſ'nem Blick',
Als wie in ſüßen Tod, jetzt ſtufenweis zurück.

58.

Unwillig fühlt die überraſchten Sinnen
Der edle Mann in dieſer Glut zerrinnen.
Er ſchließt zuletzt die Augen mit Gewalt
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegenhalt';
Amandens Bild, aus jener ernſten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf ſeinem Munde
Von ihrem Kuß, zu dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue ſchwur.

59.

Er ſchwöret ihn, aufs neue, in Gedanken
Auf ſeinen Knien vor dieſem heil'gen Bild':
Und plötzlich iſt's, als hielt ein Engel ſeinen Schild
Vor ſeine Bruſt, ſo matt und kraftlos ſanken
Der Wolluſt Pfeile von ihr ab.
Almanſaris, die Acht auf Alles gab,
Was ihr ſein Blick verrieth, klopft ſchnell in ihre Hände
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz' ein Ende.

60.

Und ob sie gleich mit Müh kaum über sich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann'
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Versucht sie doch noch Eins, das schwerlich fehlen kann.
Sie läßt sich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polstersitz mit Reiz zurückgelehnt
Und, zum Bezaubern fast, durch ihre Glut verschönt,
Was wird ihr durch die Gunst der Musen nicht gelingen?

61.

Wie rasch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Rosenfinger Flug die seelenvollen Saiten!
Wie reizend ist dabei aus ihrem offnen weiten
Rückfallenden Gewand der schönen Arme Spiel!
Und, da aus einer Brust, die Weise zu bethören
Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Gesang ergießt, wie kann er sich erwehren,
Auf seinen Knien die Göttin zu verehren?

62.

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feuer, das keine Rast ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht und dem, der sie bezwang,
Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch'; allein, so wie sie sang,
Singt Keine, die nicht selbst in gleichen Flammen brennet.

63.

Hier weicht die ſtolze Kunſt der ſiegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, ſo mächtig ausgeſprochen,
Der ſchönen Töne klarer Fluß
Durch kleine Seufzerchen ſo häufig unterbrochen,
Der Wangen höhers Roth, des Buſens ſchnellers Pochen,
Kurz, Alles iſt vollſtrömender Erguß
Der Leidenſchaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im Uebermaß von dem, was ſie empfand,
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.
Die Arme öffnen ſich — Doch Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute,
Wie ein Begeiſterter, und ſtimmt mit mächt'gem Ton
Die Antwort an, geſteht, daß eine Andre ſchon
Sein Herz beſitzt, und daß im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann, ihr ungetreu zu werden.

65.

Feſt war ſein Ton, und unbeſtechlich ſtreng
Sein edler Blick. Die Zauberin, wider Willen,
Fühlt ſeine Obermacht. Sie blaßt, und Thränen füllen
Ihr zürnend Aug; die Luſt kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt, ſich zu verhüllen;
Verhaßt iſt ihr das Licht, der weite Saal zu eng;
Mit einem kalten Blick' auf ihren
Rebellen winket ſie, ihn ſchleunig abzuführen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpurlichte,
Als unser Held, die Stirn' in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.
Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beim ersten Blick die Hälfte der Geschichte.
Unglückliche, spricht er zu Fatmen, die vor Scham
Zur Erde sinkt, wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Vorn' an der Brust und schwört: ihn soll die ganze Macht
Von Africa nicht länger halten,
Mit Schwert und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den Palast zu bringen
Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich mit List gewann!

68.

Zu seinen Füßen fleht ihn Scherasmin, und lange
Vergebens, nur drei Tage noch dem Zwange
Der nöthigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben
Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tapferkeit
'rzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
jedes Hinderniß von seiner Flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren Knieen, ſtreckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern ſie zu Amanden
Ihm binnen dieſer Friſt den Zugang nicht entdeckt.
Sie ſchwört, zum zweiten Mal ſoll kein Betrug zu Schanden
Sie machen — Kurz, der Ritter ſelber fühlt,
Daß ihm ſein Unmuth nicht den beſten Weg empfiehlt:
Er gibt ſein Wort und kehret in den Garten
Zurück, um ſeines Dienſts und des Erfolgs zu warten.

Varianten.

In der erſten Ausgabe fängt hier der dreizehnte Geſang an.

Stanze 4. Vers 1—6.

Die Damen pflegen dann, beim ſanften Roſenglanz
Der Dämmerung, (die hier ſich ſelten ganz
Verliert) bald paarweis, bald in Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten.
Oft kürzt Geſang und Saitenſpiel und Tanz
Die ſchnelle Nacht; — —

St. 5. V. 6.

In einem Buſch, bei dem (Buſche, wo) vorbeizugehen

St. 9. V. 7, 8.

(c) Der ſie, ſobald dazu die Luſt in ihr erwachte,
Zur Siegerin von allen u. ſ. w.

St. 10. V. 5.

Die um ſie wehn. — —

V. 7, 8.

(a. b) Wie wird er dieſes Munds Verführungen, wie wird
Er ihrem Lächeln widerſtehen?
(c) Wie wird er dieſer Lippen Reiz, wie wird

St. 11. V. 5.

— — eh vielleicht die Weisheit sich's versehn,

V. 9.

Wie kann, o, sagt, wie kann er widerstehn?

St. 16. V. 7.

In seinem Blick? Macht die Gefahr ihn kalt?

St. 19. V. 1.

(a) Vielleicht den schönen Gärtner? spricht

St. 20. V. 5.

(a) Beim dritten Worte, was sie sagen wollte,

St. 38. V. 9.

Sie sey gewohnt, nichts über ihr zu sehen.

St. 40. V. 8.

(a) Hält sich des Wegs gewiß, den u. s. w.

St. 42. V. 6.

(a) Das Kästchen läßt es uns u. s. w.

St. 43. V. 1.

(a) Indessen unser Held die Zeit u. s. w.

St. 45. V. 7.

— — — lichtlose Bogengänge,

St. 47. V. 5.

— — — so sehr ist Gold und Lazuli

St. 48. V. 7.

In Gruppen um sie her u. s. w.

S. 53. V. 7.

(a) Des Jünglings Sieg: — —

St. 54. V. 8.

— — — den keuschen Reizen weichen.

St. 56. V. 1.

schnell fügt sich die Schwesterschaar

St. 65. V. 3.

rmacht, erblaßt, und Thränen füllen

St. 66. V. 1, 2.

n im ersten Purpurlichte

Held u. s. w.

St. 67. V. 4.

länger halten,

Zwölfter Gesang.

1.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wildstem Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er kann
Dich sehen und für eine Andre brennen,
Kann dich verschmähn und darf es dir bekennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich gränzenlose Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheur, ein Drache
Ist lieblicher, als ihre Phantasie
Den Undankbaren malt — Wie lang'? — In zwo Minuten
Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewußt:
Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr verbluten,
Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

3.

Nun ſteht er wieder da in ſeiner ganzen Schöne,
Der erſte aller Erdenſöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich iſt er nur
Der Neffe Ibrahims; in ſeinem ganzen Weſen,
In ſeinem Ton' und Anſtand iſt die Spur
Von dem, was er umſonſt verbergen will, zu leſen;
Wo iſt der Stempel der Natur,
Der einen König macht, ſichtbarer je geweſen?

4.

Er, er allein iſt ihrer werth,
Iſt werth, in ihrem Arm ſich zu vergöttern.
Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerſchmettern,
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erſchwert!
Doch, wie, Almanſaris? Fühlſt du dich ſelbſt nicht beſſer?
Gönn' ihm den kleinen Stolz, ſich pfauengleich zu blähn
In ſeinem Heldenthum! ſelbſt dir zu widerſtehn!
Das Alles macht doch nur die Luſt des Sieges größer!

5.

Beſtürm' ihn erſt, eh du den Muth verlierſt,
Mit jedem Reiz', auf den ſich wahre Schönheit
Begib, damit du ihn um ſo viel ſichrer rührſt,
Der fremden Waffen dich, womit die
Er fühl' und ſeh, was Götter ſelbſt
Und wenn du dann ſein Herz
Er dann dich noch verſchm
Dein Stolz und ſchaffe

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem Köcher,
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
Zur Nachricht sey es kund! — Asmodi ist sein Name.

7.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen den Betrüger
Von außen weniger als jemals auf der Hut;
Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Glut,
Und kaum daß sie, zur Zier, dergleichen thut,
Als wiederstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit an.

8.

O! raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbei zu bringen,
Den süßen Augenblick! Zu langsam schleichet ihr
(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie ist's nicht allein, die jetzt Secunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drei verhaßten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf' ist Rezia sein Traum.

9.

Der zweite Morgen war dem sehnlichen Verlangen
Der Haremkönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockig, schön und rosenathmend stieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten Sieg
Verkündigte; schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönste gürten,
Ein leichter Morgenwind, und tausendstimmig schallt
Der Vögel früher Chor im nah gelegnen Wald.

10.

Doch um die Grotte her ist unterm Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligthum der Ruh'.
Hier girret nur die sanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.
In diesen lieblichen Gebüschen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsamkeit,
Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

11.

Der anmuthsvolle Morgen rief
Den schönen Hassan auf, indeß noch Alles schlief,
Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
Die er, mit jedem Tag, dem Harem zuzuschicken
Verbunden war: als ihm ein Sklav' entgegen lief
keichend ihm befahl, die Grotte aufzuschmücken.
ger fügt, zur Eil' ihn anzuspornen, bei,
dort zu baden Willens sey.

12.

Verdroſſen geht Herr Hüon, auszurichten,
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten Schichten
Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den größten Korb und eilt zum angewiesnen Platz.
Fern' iſt's von ihm, der Sache mißzutrauen.
Allein beim Eintritt in die Grotte fällt auf ihn
Ein dumpfes wunderbares Grauen,
Und ein verborgner Arm ſcheint ihn zurück zu ziehn.

13.

Betroffen ſetzt er ſeine Blumen nieder;
Doch faßt er augenblicks ſich wieder
Und lächelt ſeiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tauſendfachem Flittern
In dieſem Labyrinth mit ſichtbarm Dunkel ficht,
Iſt ohne Zweifel Schuld an dieſem kind'ſchen Zittern,
Denkt er und geht getroſt, bei immer hellerm Schein,
Mit ſeinem Blumenkorb' ins Innerſte hinein.

14.

Hier herrſcht ein Tag, wie zu verſtohlnen Freuden
Die ſchlaue Luſt ein Zauberlicht ſich wählt,
Nicht Tag, nicht Dämmerung; er ſchwebte zwiſchen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondſchein, wenn durch Roſenlauben
Sein Silberlicht zerſchmilzt in blaſſes Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts Gefährliches drohr,
Erwehrt ſich kaum, bezaubert ſich zu glauben.

15.

Was er am wenigſten ſich überreden kann,
Iſt, daß man hier, wo Alles um und an
Von Blumen ſtrotzt, noch Blumen nöthig hätte.
Doch, wie ſein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O, wer beſchreibt, wie Ihm zu Muthe wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymph' aus Mahoms Paradieſ'
Im vollen Glanz der reinſten Schönheit wies!

16.

In einem Licht, das zauberiſch von oben
Wie eine Glorie auf ſie herunter ſtrömt
Und, durch die Dunkelheit des Uebrigen erhoben,
Mit ihres Buſens Schnee die Lilien beſchämt;
In einer Lage, die ihm Reizungen entfaltet,
Wie ſeine Augen nie ſo ſchön entſchleiert ſahn;
Mehr werth, als Alles, was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgeſtaltet.

17.

Die Gaze, die nur, wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabaſterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit ſelbſt den Reiz der Scham zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Beſtürzt den Pinſel fallen ließen!
Der Ritter ſteht und bebt und ſchaut bezaubert an,
Wiewohl ihm beſſer war, die Augen zuzuſchließen.

18.

In süßem Irrthum steht er da
Und glaubt, doch nur zwei Augenblicke,
(So schön ist, was er sieht) er sehe Rezia.
Allein, mit Recht mißtrauisch einem Glücke,
Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher, sieht,
Erkennt Almansaris und wendet sich und flieht;
Er flieht und fühlt im Fliehn von zwei elastisch runden
Milchweißen Armen sich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den schwersten Kampf, den je seit Josephs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edeln Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reiz und heißer Ueppigkeit.
Sein Will' ist rein von sträflichem Entzücken;
Allein wie lange wird er ihrem süßen Flehn,
Den Küssen voller Glut, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Busen widerstehn?

20.

O Oberon, wo ist dein Lilienstängel,
Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
Und Heilige zu Hülf' — Und noch zu rechter Zeit
Kommt Hülf' ihm zu. Denn just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat, läßt sich Almansor sehn.

21.

Gleich einem angeſchoſſ'nen Wild'
Und wüthend, eine Frau, die ihn verſchmäht, zu fliehen,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde ſich im Garten umgetrieben:
Der Zufall leitet ihn in dieſes Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almanſaris zu hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet ſtund,
Geht er hinein, ſich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch ſeiner Prieſterinnen
Gefährlichſte des Ritters Treu beſtritt,
Wird ſchon von fern' an ſeinem Sultansſchritt'
Almanſors nahe Ankunft innen.
O Hülfe, Hülfe! ſchreit das ſchnell gewarnte Weib
Und wechſelt ſtracks mit Hüons ihre Rolle,
Stellt ſich, als kämpfte ſie um ihren eignen Leib
Mit einem Wüthenden, der ſie entehren wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerriſſenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unverſehnen kecken
Beſchuldigung wie blitzgetroffen ſtand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand,
Kurz, Alles ſchien in ihm den Frevler zu entdecken.
O! Allah! ſey gelobt, rief die Betrügerin,
Daß ich Almanſorn ſelbſt die Rettung ſchuldig bin!

24.

Drauf, als ſie ſchamhaft ſich in alle ihre Schleier
Gewickelt, lügt ſie, mit dem Ton
Der Unſchuld ſelbſt, ein falſches Abenteuer:
Wie dieſer ſchändliche verkappte Chriſtenſohn,
Da ihr die Luſt, im Kühlen ſich zu waſchen,
Gekommen, ſich erfrecht, ſie hier zu überraſchen,
Und wie ſie mit Gewalt ſich ſeiner kaum erwehrt,
Als ihn, zu größtem Glück, der Sultan noch geſtört.

25.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
Deß er beſchuldigt wird, den Ritter los zu ſprechen,
Bedurft's nur einen unbefangnen Blick;
Doch ſeinem Richter fehlt auch dieſer einz'ge Blick.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich ſelbſt vom Tode zu befrein;
Er ſchmiegt den edeln Arm in unverdiente Bande
Und hüllet ſchweigend ſich in ſein Bewußtſeyn ein.

26.

Der Sultan, den ſein Unmuth zum Verdammen
Noch raſcher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
Der Frevler werd' in Ketten weggeführt,
(Herrſcht er den Sklaven zu, die ſein Befehl zuſammen
Gerufen) werfet ihn in eine finſtre Gruft;
Und morgen früh, ſobald vom Thurm der Imam ruft,
Werd' er im äußern Hof' ein Raub ergrimmter Flammen,
Und ſeine Aſche ſtreut mit Flüchen in die Luft!

27.

Der Edle hört ſein Urtheil ſchweigend — blitzet
Auf das verhaßte Weib noch einen Blick herab
Und wendet ſich und geht in Feſſeln ab,
Auf einen Muth, den nur die Unſchuld gibt, geſtützet.
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab,
Worin er nun tief eingekerkert ſitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf ihn drückt
Und jeden Hoffnungsſtrahl in ſeinem Geiſt' erſtickt.

28.

Ermüdet von des Schickſals ſtrengen Schlägen,
Verdroſſen, ſtets ein Ball des Wechſelglücks zu ſeyn,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreit, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der ſcharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie ſtärkt mit Engelskraft die ſinkende Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben,
Schwor ich, Amanda, dir und halte meinen Schwur!

29.

O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch, dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern' erlitt' ich unbeweint
Mein traurig Los! Doch, wenn ihr es erfahret,
Erfahret, weſſen ich beſchuldigt ward, und mit
Dem Schmerz' um meinen Tod ſich noch die Schande paaret,
Zu hören, daß ich nur, was ich verdiente, litt. —

30.

O Gott! es ist zu viel, auch dieß noch zu erdulden!
Es büße immerhin für meine Sündenschulden
Der strengste Tod! Ich klage Niemand an!
Dieß Einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebtest, noch: beschütze meine Ehre,
Beschütze Rezia! — Du weißt, was ich gethan!
Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur der Treue
Zu halten, den ich schwor, den Feuertod nicht scheue.

31.

So ruft er aus, und, vom Vertraun gestärkt
Daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Kissen ist, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, daß bald sein Leiden endet,
Der gute Schutzgeist selbst dieß Labsal zugesendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finsterniß bedeckt,
Als ihn aus seiner Ruh' ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn däucht, er hör' im Schloß die schweren Schlüssel drehen;
Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze Wand
Erhellt ein blasser Schein, er höret Jemand gehen
Und stämmt sich auf und sieht — in schimmerndem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reizvoll lächelnd, dar,
Und — Wirſt du, ſpricht ſie, mir vergeben,
Was nur die Schuld der Noth, nicht meines Herzens, war?
O du Geliebter, hängt an deinem ſchönen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn, (trotz deinem Widerſtreben!)
Vom Holzſtoß dich, wozu dich der Barbar
Verdammt, auf einen Thron, den du verdienſt, zu heben!

34.

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache ſie von deinem Ruhm' erſchallen!
Nimm dieſe Hand, die dir ſich ſchenket, an;
In einem Wink ſoll dein Verfolger fallen,
Und all ſein Volk, wie Staub, um deine Füße wallen.
Im ganzen Harem iſt mir Alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe ſichern Händen,
Und, was ſie wagte, wird dein eigner Muth vollenden!

35.

„Hör' auf, o Königin! dein Antrag häufet bloß
in Leiden durch die Qual, dir Alles abzuſchlagen.
im zwingſt du mich's zu ſagen?
'e mich durch kein Verbrechen los!"
l ruft ſie, kann ſo weit der Unſinn gehen?
, Angeſicht
, die bereits aus deinem Holzſtoß bricht,
nſaris und einen Thron verſchmähen?

36.

Sag mir, verſetzt er, Königin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So ſoll die Luſt, womit ich eil', es zu verſpritzen,
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.
Wer ich bin, weißt du nicht, vergiß nicht, wer du biſt,
Und muthe mir nichts zu, was mir unmöglich iſt.

37.

Almanſaris, aufs Aeußerſte getrieben
Durch ſeinen Widerſtand, ſie wendet Alles an,
Was ſeine Treu durch alle Stufen üben
Und ſeinen Muth ermüden kann.
Sie reizt, ſie droht, ſie fleht, ſie fällt, verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden feſter Sinn,
Und rein die Treu, die er Amanden zugeſchworen.

38.

So ſtirb denn, weil du willſt! — ruft ſie, des Athems ſchier
Vor Wuth beraubt: ich ſelbſt, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug mit heißer Wolluſt weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrſinns Opferthier!
Schreit ſie mit funkelndem Aug' und flucht der erſten Stunde,
Da ſie ihn ſah, verwünſcht mit bebendem Munde
Sich ſelbſt und ſtürmt hinweg, und hinter ihr
Schließt wieder klirrend ſich des Kerkers Eiſenthür.

39.

Inzwiſchen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmährchen gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geſchichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der ſchöne Haſſan, hieß es, ſey im Bade
Vom Sultan mit Almanſaris allein
Gefunden worden, und morgen ohne Gnade
Werd' er, im großen Hof', ein Raub der Flammen ſeyn.

40.

Ob Hüon ſchuldlos ſey, war ihnen keine Frage;
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, ſo war er mitleidswerth.
In Fällen dieſer Art wird echte Treu bewährt,
Anſtatt die Zeit mit Jammern zu verderben,
Beſchloſſen ſie, das Aeußerſte für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieſer Noth zu ziehn
Und, ſchlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu ſterben.

41.

Kurz eh der Tag begann, gelingt es Fatmens Muth
Und Wachſamkeit, die Hüter zu betrügen
Und unerkannt ſich bis ins Schlafgemach zu ſchmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiederſehens Freude
Macht einen Augenblick ſie ſprachlos alle beide.
Das erſte Wort, das Fatme ſprechen kann,
Hüon, iſt Bericht von dem geliebten Mann.

42.

Was ſagſt du, goldne Amme? ruft Amande
Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon mir ſo nah?
Wo iſt er? — Ach! Prinzeſſin, was geſchah!
(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreiße ſeine Bande!
Spreng ſeinen Kerker auf! Dem Unglückſel'gen droht,
Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher Tod.
Und drauf erzählt ſie ihr genau die ganze Sache
Und ihres Ritters Treu' und der Sultanin Rache.

43.

Schon, ruft ſie, ſteht der Holzſtoß aufgethürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine ſchirmt!
Mit einem Schrei der Angſt, halb ſinnlos, fährt Amande
In wilder Haſt von ihrem Lager auf,
Wirft, wie ſie ſteht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurde um, und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu, durch alle Sklavenwachen,
Die ſie mit Wunder ſehn und ſchweigend Platz ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend, daß es früh'
Am Tage war, und wirft mit lilienblaſſen Wangen
Und Haaren, die zerſtreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie':
„Almanſor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig ſcheint, daß du die Bitte mir
Gewähren willſt! Es gilt die Ruhe meines Lebens!"

45.

[illegible] Schönste, spricht erstaunt und froh zugleich
[illegible] mich nicht in Ungewißheit schweben!
[illegible] ist mein feurigstes Bestreben:
[illegible] Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,
[illegible] viel, was ich zu geben
[illegible] Einzigs nur behält sich Manjor vor,
[illegible] — Du schwörst es mir?" — Der liebestrunkne Mohr
[illegible] — So schenke mir des Gärtners Hassan Leben!"

46.

[illegible] er mit bestürzter Miene,
[illegible] Bitte, Zoradine?
[illegible] das Leben dich von diesem Sklaven an?
[illegible] Almanjor, viel! Mein eignes hängt daran!"
[illegible] im Fieber? Schwärmest du? Verzeihe,
[illegible] mißbrauchst des unbegränzten Rechts,
[illegible] die Schönheit gibt. — Am Leben eines Knechts,
[illegible] Verbrechen büßt? — „Er büßt für seine Treue!

47.

Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner Pflicht,
[illegible] schuldlos, ist ein Mann von unverletzter Ehre;
[illegible] Manjor: — wenn er schuldig wäre,
[illegible] sein Vergehn an Zoradinen nicht!"
[illegible] die von kaum verhaltnem Grimme funkeln,
[illegible] Unsame, was quält dein Zögern mich?
[illegible] ist [illegible] nmert aus dem dunkeln,
Was ist dir Hassan? Sprich!

48.

„So wiſſ' es denn, weil mich die Noth zum Reden zwinget,
Ich bin ſein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel ſelber, ſchlinget
Mein Glück, mein Alles feſt an den geliebten Mann.
Uns drückt mit ſeiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schickſals Arm — Wer weiß, wie bald an dich
Die Reihe kommt? Du ſiehſt mich elend — Ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannſt es, rette mich!"

49.

Wie? du biſt Haſſans Weib und liebſt ihn? — „Ueber Alles!"
Unglückliche, er iſt dir ungetreu! —
„Er ungetreu? die Urſach ſeines Falles,
Ich bin's gewiß, iſt einzig ſeine Treu'." —
Ich glaube, was ich ſah! — „So ward er erſt betrogen,
Und du mit ihm!" Mit zürnendem Geſicht
Spricht Manſor: Spanne nicht den Bogen,
Zu ſtolz auf deinen Reiz, ſo lange, bis er bricht!

50.

Dein Haſſan ſtirbt — und ich kann nichts, als dich beklagen.
Er ſtirbt? ſchreit Rezia — Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben ſchenken kann,
Er ſtirbt? Du haſt ein Herz, mir das zu ſagen?
Er hat des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Manſor kalt; ihm iſt der Tod geſetzt!
Doch, weil du willſt, ſo ſey des Sklaven Leben,
Sein Leben oder Tod in deine Hand gegeben!

51.

Gib, Schönſte, mir ein Beiſpiel edler Huld,
Gib mir die Ruh, die du mir raubteſt, wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen nieder;
Ergib dich mir, ſo ſey dem Frevler ſeine Schuld
Geſchenkt! Er zieh, mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu ſeinem Volk zurück!
O, zögre nicht, die Güte ſelbſt zu haben,
Die du begehrſt! — Ein Wort macht mein und ſein Geſchick!

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürnen
Das ſchöne Weib, ſo theuer kauft der Mann,
Den Zoradine liebt, ſein Leben nicht! — Tyrann,
Kennſt du mich ſo? — Die ſchlechteſte der Dirnen,
Die mich bedienten einſt, verſchmähte deinen Thron
Und dich um ſolchen Preis! Zwar ſteht, uns zu verderben,
In deiner Macht: doch hoffe nicht, davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch ich kann ſterben.

53.

Der Sultan ſtutzt. Ihn ſchreckt des edeln Weibes Muth.
Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun gerühret,
Als da ſie bat; doch ihre Schönheit ſchüret
Das Feuer der Begier zugleich in ſeinem Blut.
Was ſagt' er nicht, ihr Herz mit Liebe zu beſtechen?
Wie bat er ſie? wie ſchlangenartig wand
Er ſich um ihren Fuß? — Umſonſt? Ihr Widerſtand
War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn zu brechen.

54.

Sie blieb darauf, ihr ſoll der Tod willkommner ſeyn.
Der Sultan ſchwört mit fürchterlicher Stimme
Bei Mahoms Grab, nichts ſoll vor ſeinem Grimme
Sie retten, geht ſie nicht ſogleich den Antrag ein.
„Iſt's nicht mein letztes Wort, ſoll Allah mich verdammen!
Hört man den Wüthenden bis in den Vorſaal ſchrein:
Entſchließe dich, ſey auf der Stelle mein;
Wo nicht, ſo ſtirb mit dem Verworfnen in den Flammen!“

55.

Sie ſieht ihn zürnend an und ſchweigt. — Entſchließe dich,
Ruft er zum zweiten Mal'. — O, ſo befreie mich
Von deinem Anblick, ſpricht die Königin der Frauen;
Des Todes Grinſen ſelbſt erweckt mir minder Grauen.
Almanſor ruft und gibt, von Wuth erſtickt,
Den grauſamen Befehl, und Höllenfunken ſprühen
Aus ſeinem Aug. Der Schwarzen Erſter bückt
Sich bis zur Erde hin und ſchwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon ſteht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; ſchon drängt ſich, Schaar an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern' in Angſt geſetzet,
An Trauerſpielen dieſer Art
Die Augen weinend labt und ſchaudernd ſich ergetzet.
Schon ſtehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verſchmolzner Seelen,
Das treu der erſten Liebe blieb,
Entſchloſſen, eh den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu ſeyn ſelbſt einem Thron zu Lieb!
Mit naſſem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf
Und doch beſorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerſpiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie ſie gebunden ſtehn,
Iſt zwar der Troſt verſagt, einander anzuſehn;
Doch über Alles, was ſie leiden
Und noch erwarten, triumphirt
Die reinſte ſeligſte der Freuden,
Daß ihre Lieb' es iſt, was ſie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu mit ew'gem Lorbeer ziert,
Iſt ihres Herzens Wahl; ſie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwiſchen ſiehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze ſich dem Opfer paarweis nahn.
Sie ſtellen ſich herum, bereit, es zu vollenden,
Sobald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und ſtracks erdonnert's laut, die Erde ſcheint zu beben,
Die Flamm' erliſcht, der Strick, womit das treue Paar
nden ſtand, fällt wie verſengtes Haar,
üon ſieht das Horn an ſeinem Halſe ſchweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geſchah, zeigt ſich von fern' in zwei verſchiednen Reihen,
Von ängſtlicher Bekümmerniß
Geſpornt, Almanſor hier, und dort Almanſaris,
Er Zorabinen, ſie den Haſſan zu befreien.
Halt! hört man ſie aus allen Kräften ſchreien:
Auch ſtürzt mit blitzendem Schwert durch die erſchrockne Menge
Ein ſchwarzer Rittersmann ſich mitten ins Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun ſein Oberon
Verſöhnt iſt, kaum mit wonnevollem Schaudern
An ſeinem Hals' erblickt, ſo ſetzt er ohne Zaudern
Es an den Mund und lockt den ſchönſten Ton
Daraus hervor, der je geblaſen worden.
Sein edles Herz verſchmäht, ein feiges Volk zu morden:
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dieß ſey die einzige Rache, die Hüon ſich erlaubt.

62.

Und, wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberſchwindel
Zuerſt das Volk, das um den Holzſtoß ſteht,
Schwarzgelbes, lumpiges, halb nackendes Geſindel,
Das plötzlich ſich, wie toll, im ſchnellſten Wirbel dreht;
Bald miſchet ſich mit allen ſeinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Waſſerträgern.

81.

Der Alte kommt jetzt mit der Nachricht an,
Drei Tage ſey bereits der Schranken aufgethan.
Karl (ſpricht er) immer noch durch ſeinen Groll getrieben
Hat ein Turnier im Reiche ausgeſchrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut' erhält?
Nichts Kleiners, Herr, als — Hüons Land und Lehen!
Denn, Euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu ſehen,
Iſt, was dem Kaiſer nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

82.

Auf, waffne dich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botſchaft ſeyn.
Was die Geburt mir gab, ſey nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, ſo mag's der Kaiſer dem beſcheiden,
Der's würdig iſt: — Er ſagt's und ſiehet Rezia
Ihm lächelnd ſtillen Beifall nicken.
Ihr Buſen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend ſchon ihr Held in voller Rüſtung da.

83.

Sie ſchwingen ſich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben ſchauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gaſſen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er ſich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht ſein Viſir herab und reitet in die Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anſtand und an Stärke
Den Beſten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen ſchien.
Schel ſehend ſtand am Ziel', auf ſeinem ſtolzen Roß,
Der Ritter, der in dieſen dreien Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürſten ſah der Kaiſer aus dem Schloß.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weiſe,
Sich vor dem Kaiſer tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreiſe
Den muth'gen Hengſt herum und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen ſey, den Dank ihm abzujagen.
Er ſollte zwar erſt Stand und Namen ſagen;
Allein ſein Schwur, daß er ein Franke ſey,
Und ſeines Aufzugs Pracht macht vom Geſetz' ihn frei.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiſte Schwere
Zu haben ſcheint, ſchwingt ihn mit leichter Hand
Und ſtellt, voll Zuverſicht, ſich nun an ſeinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt ſie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die ſchmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasenhetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schoß,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

88.

Doch, ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm von seinem Fall' erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weitre Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrei prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob Jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich Niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab'
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab
Und führt sie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf die hohen Marmorstufen.

90.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angeſicht ein undurchſicht'ger Schleier,
Durch den ſich jedes Aug' umſonſt zu bohren ſtrebt.
Voll Ungeduld, wie ſich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, ſtrömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Jetzt öffnet ſich ein Saal;
Hoch ſitzt auf ſeinem Thron, von ſeinem Fürſtenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiſerlichem Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von ſeinem Haupt'
Und tritt hinein, in ſeinen ſchönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und Alle ſehn erſchrocken
Den Schnellerkannten an. Der alte Kaiſer glaubt,
Des Ritters Geiſt zu ſehn. Und Hüon, mit Amanden
An ſeiner Hand, naht ehrerbietig ſich
Dem Thron' und ſpricht: Mein Lehnsherr! ſiehe mich
Gehorſam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In dieſem Käſtchen ſieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort', ich Leib
Und Leben aufgeſetzt — und ſieh' in dieſer Schöne
Die Erbin ſeines Throns und mein geliebtes Weib!
Mit dieſem Worte fällt von Reziens Angeſichte
Der Schleier ab und füllt den Saal mit neuem Lichte.

Varianten.

In der erſten Ausgabe fängt hier der vierzehnte Geſang an.

Stanze 11. Vers 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. ſ. w.

St. 29. V. 4.

(c) Verborgen blieb! — o, litt' ich unbeweint

St. 31. V. 5.

Der mohnbekränzte Geiſt des Schlummers

St. 36. V. 6.

(a) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu nicht geben.

St. 39. V. 5—8.

(c) Der ſchöne Haſſan, hieß es, ward im Bade
Vom Sultan mit Almanſaris allein
Gefunden und wird morgen, ohne Gnade,
Im großen Hof', ein Raub der Flammen ſeyn.

St. 44. V. 5—8.

(a) Almanſor, ſpricht ſie, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig ſcheint, ſo laß mich nicht vergebens
Dir knieen — Schwöre, daß du, was ich bitte, mir
Gewähren willſt! — — —

St. 45. V. 5.

(a) Nichts iſt zu viel, was du verlangſt, und ich zu geben

St. 46. V. 1.

(a) Wie? ruft der Sultan, mit beſtürzter Miene,

St. 50. V. 5—6.

(a) Haſt du ein Herz, mir das zu ſagen?
Er, dem ein Wort von dir das Leben retten kann,
Er ſtirbt? — So iſt es! wer des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Manſor kalt, dem iſt der Tod geſetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geſchah, zeigt ſich von fern, mit lautem Schreien,
Almanſor hier, und dort Almanſaris.
Sie eilen haſtig an, in zwei verſchiednen Reihen,

Er Soradinen, ihr den Haſſan zu befreien;
Und beiden folgt ein Trupp, bewehrt mit Dolch und Spieß.
Auch ſtürzt mit bloßem Schwert durch die erſtaunte Menge
Ein ſchwarzer Ritterknabe u. ſ. w.

St. 61. V. 4.

(a) — — — und lockt den lieblichſten Ton

V. 7. 8.

Tanzt, muß er, tanzt, bis euch der Tanz den Athem raubt!
Dieß ſoll die Rache ſeyn, die Hion ſich erlaubt.

St. 67. V. 6.

— — — und ſchneller als Gedanken,

St. 68. V. 6.

(c) Allmählich ſich zur Erde nieder:

St. 71. V. 5.

(a) Nicht mehr ein ſchöner Zwerg, ein Knäblein, wie er ihnen

St. 72. V. 8.

(a. b) Von unſrer Liebe bewahrt, u. ſ. w.

St. 74. V. 6—8.

Sprach ihre Zunge niemals aus;
Sie ſahn nur himmelwärts, und Freudenthränen brachen
Aus ihren Augen aus, ſo oft ſie davon ſprachen.

St. 75. V. 4—7.

— — — Zu ihrer Seite ſtanden,
Reich ausgeſchmückt, vier wunderſchöne Pferde,
Und ringsum lag, bei Haufen, im Gebüſch'
Ein prächtig ſchimmerndes Gemiſch

St. 77. V. 4.

(a) Glaubt kaum, was er mit Augen ſchaut.

St. 94. V. 6.

(a) In Karlmanns Bruſt. — —

Anmerkungen.

Geſang 1.

Stanze 1. Hippogryphen — Roßgeier. Bei den Alten waren, wegen Aehnlichkeit des Wortlautes, die Sagen von den Grypen oder Gryphen, von denen man erzählte, daß ſie in einer Gegend Hinterasiens Gold bewachten, und von dem fabelhaften Vogel Greif in einander gefloſſen, und daraus entſtand ein eigenes Fabelthier, welches Philoſtratus im Leben des Apollonius von Thyana (3, 48) alſo beſchreibt. „Die Greifen, ſagt er, hacken mit ihrem ſtarken Schnabel Gold aus der Erde. An Stärke und Größe ſind ſie den Löwen gleich, und weil ſie den Vortheil der Flügel haben, ſo führen ſie auch mit den Löwen Krieg und beſiegen Schlangen und Elephanten. Sie fliegen in Kreiſen und ſtreiten von der Höhe herab. Dem Wagen der Sonne pflegen die Bildner vier Greife vorzuſpannen.“ Wegen dieſes Umſtands ward der Greif bei den Griechen ein Vogel Apollons, inſofern dieſer als Sonnengott gedacht wurde. Hier hat unſer Dichter einen Hippogryphen in den Kreis Apollons des Muſengottes gebracht, ohne Zweifel ſtatt des ſonſt gewöhnlichen geflügelten Muſenpferdes, des Pegaſus, durch deſſen Aufflug und Kraft man den Schwung der Begeiſterung bezeichnete. Von dem Hippogryphen wiſſen die Alten nichts; er gehört einem Zauberer bei Arioſto (Orl. fur. 4, 18.)

Von einem Greif kam eine Stute nieder,
So daß natürlich ſie ein Roß gebar.
Das ſtellt an Kopf, an Schwingen und Gefieder
Und Vorderfuß das Bild des Vaters dar.
Der Mutter gleichen alle andre Glieder —
Und Hippogryph des Roſſes Name war,
Geboren hinter den gefrornen Velten
Des Nordpols werden ſie, doch äußerſt ſelten.

(Ueberſ. v. Streckfuß.)

Zum Ritt' in das alte romantiſche Land (d. h. um ein Gedicht zu verfertigen, deſſen Stoff der romantiſchen Poeſie des Mittelalters angehörte) ſchien nun unſerm Dichter, wohl nicht mit Unrecht, der moderne Hippogryph vor dem antiken Pegaſus den Vorzug zu verdienen. — Noch einmal will er in dieſes Land, denn er hatte ſchon im Iris und Amadis und dahin geführt.

Man kann die beiden erſten Verſe für eine Anrufung der Muſe, deren Nähe aber der Dichter bereits fühlt, wie aus Vers 5—6 hervorgeht, und die Stelle von Vers 7 bis Stanze 7 Vers 4 für die Ankündigung des Inhaltes halten. Jene und dieſe ſchienen den älteren Theoretikern des epiſchen Gedichtes weſentliche Beſtandtheile; unſer Dichter aber treibt mit genialer Laune mehr ſeinen Scherz damit, als daß er ernſtlich daran dächte, ihm gerecht ſcheinende Anforderungen zu erfüllen. Ungeachtet aber das Ganze nur ironiſch gemeint iſt, ſo hat er ſich doch weislich gehütet, daß ſein Scherz kein mißzeitiger werde, und von der ſogenannten Ankündigung ſo viel Vortheil gezogen, als nur irgend möglich war. Er hat ihr große Aehnlichkeit mit den Prologen der griechiſchen Dramen gegeben und alſo von dem Inhalt gerade ſo viel verrathen, als nöthig war, um nicht nur begieriger das Ganze, ſondern zugleich auch die Kunſt, wie der Dichter es darſtellen würde, erwarten zu machen. Mit klaren Worten ſagt er das Letzte ſelbſt in der achten Stanze, worin er beſtimmt erklärt, daß bei allem Phantaſtiſch-Abenteuerlichen eines romantiſchen Gedichts die poetiſche Darſtellungskunſt doch die Hauptſache ſey. G.

St. 3. Heſperien — Italien, welches die älteſten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, Hesperia, das Abendland, nannten. W.

St. 9. Babylon wird in dieſem Gedichte mehrmals (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit Bagdad gebraucht, welches letztere unter den abaſſiſchen Khalifen der Sitz dieſer mächtigen Fürſten war. Die alten Romanciers übten eine eben ſo willkürliche Gewalt über die Geographie als über Chronologie und Geſchichte aus; und unſer Dichter hielt es für ſchicklich, ſich ihnen auch in dieſem Stücke gleich zu ſtellen. Uebrigens iſt nicht zu leugnen, daß das Babylon im Roman von Huon de Bordeaux, deſſen ſo genannte Admirale (Miramolins) in den Romanen von Charlemagne und ſeinen Pairs eine große Rolle ſpielen, nicht in Meſopotamien, ſondern angeblich in Aegypten gelegen haben ſoll. W.

St. 10. Joppe, jetzt Jaffa, ſyriſche Stadt am mittelländiſchen Meere. Auf der Rhede von Joppe landen meiſtens die Pilger von Jeruſalem. G.

St. 12. Die Sprache von Oc — Die ſogenannte romaniſche (romana rustica) Sprache, die nach der Zerſtörung der römiſchen Herrſchaft in

Gallien vom Volke gesprochen wurde, theilte sich in zwei sehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das dermalige französische Bejahungswörtchen oui, oil, in der andern hingegen oc ausgesprochen wurde. Diese letztere, die in dem mittäglichen Frankreich herrschte, hieß daher la langue d'oc und wurde späterhin die provençalische genannt. S. die Einleitung vor les Grands Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle. W.

St. 22. Alquif — Ein weiser Meister und großer Zauberer im Amadis de Gaule. W.

St. 26. Fahren, für reisen, ausziehen, wallfahrten. „Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden." In noch weiterer Bedeutung hieß fahren herum irren, im Lande herum ziehen; daher fahrende Ritter (Chevaliers errans), fahrende Schüler, Landfahrer u. d. Fahrt (Ges. 5. St. 55) ist also so viel als Zug, Ritt oder das französische Wort Traite. W.

St. 26. Schimpf — „In Schimpf und Ernst," d. i. in Ritterspielen und in gefährlichen Abenteuern, wo Leib und Leben gewagt wurde. — Schimpf wird hier in der veralteten Bedeutung von Spiel und Scherz gebraucht. Noch im fünfzehnten Jahrhundert waren scherzen und schimpfen gleichbedeutend. So heißt es z. B. (nach Adelungs Zeugniß) in einer zu Straßburg 1466 gedruckten deutschen Bibel: „Abimelech sah in (ihn, den Isaak) schimpfen mit Rebekka seiner Hausfrauen." — Es wird aus Schimpf noch Ernst werden, ist eine Redensart, die jetzt noch in Oberdeutschland zuweilen gehört wird. W.

St. 50. Eitel — In der veralteten Bedeutung: „in eitel Lust und Pracht," statt, in lauter Lust —

St. 55. Rennen — „Bei einem offnen Rennen," d. i. in einem Turnier; ein in dem alten Amadis aus Gallien und ähnlichen Werken häufig vorkommendes Wort. Noch gewöhnlicher hieß es ein Stechen, Stechspiel, Ritterstechen; daher Stechhelm, ein Turnierhelm, der das ganze Gesicht bedeckte und nur zum Sehen und Athmen Oeffnungen hatte, — Stechpferd, ein starkes zum Turnieren abgerichtetes Pferd, Stechbahn, Stechzeug u. s. w. ein scharfer Stecher. (Ges. 3. St. 12.) Reiten wurde ebenfalls als ein Synonym von turnieren oder eine Lanze mit einander brechen gebraucht; daher ein Ritt. (Ges. 3. St. 10.) Für Turnier wurde damals auch Turnei gesagt. (Ges. 2. St. 19.) im Feld und im Turnei. W.

St. 41. Verdrieß — Die alte Form des Wortes Verdruß, welche hier mit gutem Bedacht der gewöhnlichen vorgezogen worden ist. W.

St. 44. Scapulier — Ein zur Ordenskleidung der katholischen Geistlichkeit gehöriges Stück, aus zwei Stücken Tuch bestehend, die durch eine seidene

Schnur zusammenhängen, und wovon das eine die Brust, das andre den Rücken bedeckt. Oft wird aber auch der Rosenkranz darunter verstanden; wahrscheinlich auch hier. G.

St. 48. Pair (Pair) des Reichs — Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, daß unser Dichter auch hier, da sein Held sich (als Herzog von Guyenne oder Aquitanien) einen Pair des Reichs nennt, in der 49sten Stanze von Fürsten des Kaiserreichs spricht und in dieser Qualität das Recht, seinen Ankläger zum Zweikampf heraus zu fordern, geltend macht, nicht der Geschichte, sondern den Ritterromanen von Charlemagne folgt, welche wahrscheinlich erst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ausgeheckt wurden. Der unbekannte Mönch, der seinen aus den abenteuerlichsten Erdichtungen zusammen gestoppelten Roman de Gestis Caroli M. et Rolandi, um ihm das Ansehen einer wahren Geschichte zu geben, dem Erzbischof Lilpin von Rheims (den er Turpin nennt) unterschob, hatte so wenig Kenntniß und Begriff von Karl dem Großen und seiner Regierung, daß er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweise der sogenannten Ritterzeiten, sondern sogar die ganze Verfassung von Frankreich, wie er sie unter Ludwig VII. und Philipp August (unter deren Regierung er lebte) fand, in die Zeit jenes großen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pairs desselben, die in diesen Romanen als die zwölf großen erblichen Kronvasallen erscheinen, da man doch damals eben so wenig von Erb-Kronvasallen, als von bestimmten Vorzügen und Vorrechten einiger derselben vor allen übrigen wußte, indem alle vom König unmittelbar belehnte Barone, eben darum weil sie alle einander gleich waren, Pares Franciae hießen und, insofern ein jeder nur von seines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der Pairs, la Cour des Pairs ausmachten. Von wem und zu welcher Zeit die ehemals ungeheure Menge der Barone oder Pairs von Frankreich auf zwölf (sechs geistliche und sechs weltliche *) eingeschränkt worden, ist eine eben so problematische oder vielmehr unauflösbare Frage in der französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der deutschen; aber so viel ist gewiß, daß von diesen zwölf Pairs erst unter Ludwig VII. Erwähnung geschieht. S. Les Mœurs et Coutumes dans les differens temps de la Monarchie Franç. au Tome VI. de l'Hist. de France de le Gendre. W.

St. 52. Herzog Naymes — Die alten Ritterbücher von Charlemagne und den Helden seiner Zeit sprechen viel von einem Herzog Naymes von

* Sie waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Herzog von Langres, der Bischof Graf von Beauvais und die Bischöfe von Chalons (a Noyon), diese, die drei Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne (od von Flandern, Champagne und Toulouse. W.

Baiern, als dem weiſeſten Mann an Karls Hofe, für deſſen Rath dieſer Kaiſer immer beſondere Achtung getragen habe. Bekannter Maßen kennt die Geſchichte dieſer Zeit keinen andern Herzog in Baiern, als den unruhigen Taſſilo. Ich habe dem ſeltſamen Namen Naymes überall nachgeſpürt und nichts gefunden, als daß das in dem Zedleriſchen Univerſal-Lexikon ein Naimus oder Nämus als ein General der Baiern unter Karl dem Großen aufgeführt wird, ohne die Quelle, woraus dieſe Angabe geſchöpft iſt, anzuzeigen. W.

St. 52. Urlaub — Das ältere Wort für Erlaubniß, bei Kero Urlaubii, in dem alten Gedichte auf Karls des Großen Feldzug bei Schilter Orlof, bei ſpäteren Schriftſtellern Laub, Lave, Lof, bei Opitz Erlaub und Verlaub. S. Adelung unter Urlaub. G.

Geſang 2.

St. 5. Heiden, wird hier, nach der Weiſe der alten Ritterbücher, von allen Nicht-Chriſten, alſo auch von Saracenen oder Muhamedanern gebraucht. W.

St. 5. Mahom, und öfters — Eine in den alten franzöſiſchen Ritter-gedichten, Fabliaux u. d. ziemlich allgemeine komiſche Abkürzung des Namen Mahomed, wenn von dem großen Propheten der Saracenen die Rede iſt. W.

St. 11. Kobold — Eine Art von Mittelgeiſtern, Gobelinus im Latein des Mittelalters, von welchen man glaubte, daß ſie den Menſchen eher hold als zu ſchaden geneigt ſeyen, wiewohl dieß ſo ziemlich von ihrer Laune und andern Umſtänden abhing. Der Kobold der Bergleute oder das Bergmännchen ſcheint mit Gabalis Gnomen oder Elementargeiſtern von der vierten Claſſe einerlei zu ſeyn. W.

St. 13. Acqs — Acqus (Aquae Augustae) eine kleine, vor Alters beträchtliche, biſchöfliche Stadt in den Landes von Gascogne, die ihren Namen von einer mitten in der Stadt befindlichen heißen Quelle hat. Aus den Worten Scherasmins ſollte man ſchließen, daß Acqus damals im Beſitz eines ſo genannten Gnadenbildes der heiligen Jungfrau geweſen ſey. Poetiſch zu reden, mußte er das, als in dieſen Gegenden einheimiſch, am beſten wiſſen, und in ſo fern kann uns auch, ohne andere hiſtoriſche Beweiſe, an ſeinem Zeugniß genügen. W.

St. 16. Fahr — Das veraltete Wort, an deſſen Stelle Gefahr gewöhnlich iſt. Daher Fährde, Fährlich, Fährlichkeit, wovon ebenfalls in der Dichterſprache (nur pudenter, wie Horaz ſagt) Gebrauch zu machen wäre. W.

St. 18. Der große Pan — Eine im Munde Scherasmins faſt zu gelehrte Anſpielung auf das bekannte Mährchen von dem ägyptiſchen Schiffer Thamos, dem, als er einſt, unter der Regierung des Kaiſers Tiberius, an den echinadiſchen Inſeln vorbei fuhr, nach einer plötzlich erfolgten Windſtille eine Stimme von den paxiſchen Inſeln her zu dreien Malen befahl: ſobald er den Hafen Pelodes (an der Küſte von Epirus) erreicht haben würde, ſollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der große Pan ſey geſtorben. Thamos hatte dieſen ſeltſamen Auftrag wieder vergeſſen, als er durch eine abermalige Windſtille, die ihn im Angeſicht des Hafens Pelodes befiel, daran erinnert wurde; und kaum hatte er den Tod des großen Pans ausgerufen, ſo ließ ſich ein großes Wehklagen und Gewinſel in der Luft hören, wie von unſichtbaren Perſonen, die an dieſer Nachricht ganz beſondern Antheil nähmen und ihr Erſtaunen und Leidweſen darüber bezeigten. Das Merkwürdigſte an dieſer ſchönen Geſchichte iſt, daß Plutarch in ſeiner Abhandlung von den Urſachen, warum die Orakel aufgehört hätten, ſie einem gewiſſen Aemilianus in den Mund legt, der ſie von ſeinem Vater, als einem unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, gehört zu haben verſicherte. — Uebrigens iſt es, in Rückſicht des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieſer Erzählung gemacht wurde, eben nicht unmöglich, daß Scherasmin gelegentlich von ſeinem Pfarrer etwas von ihr gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im Gedächtniß geblieben, als die iſolirte Vorſtellung, wie ſtill und todt es auf einmal in der Natur werden müßte, wenn der große Pan wirklich zu ſterben kommen ſollte. W.

St. 20. Ventregris — Ein nur in Scherasmins Munde duldbarer, wiewohl ehemals dem König Heinrich IV. von Frankreich ſehr geläufiger gasconiſcher Schwur, ſtatt Ventre-Saint Gris. W.

St. 23. Manichäer — War in Hüons Zeiten ein eben ſo gemeiner als verhaßter Ketzername, wobei man ſich das Abſcheulichſte dachte, ohne ſich darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger des Manes ehemals gelehrt hatten oder nicht. Der Caplan konnte alſo dem tiefſtudirten Manne, der ſich ſo poſitiv gegen die Geiſter erklärte, keinen ſchlimmern Streich ſpielen, als ihm einen Namen anzuhängen, den jener nicht auf ſich ſitzen laſſen durfte, wenn er den anweſenden Laien nicht ein Gräuel werden wollte. Daher vermuthlich der Fechterkniff, im Fortgang des Streits ſich hinter ſo viel Latein zurück zu ziehen, daß die Zuhörer und vielleicht auch der orthodoxe Caplan ſelbſt ihm nichts weiter anhaben konnten. W.

St. 32. Jungfernzwinger — Ein (vermuthlich) von unſerm Dichter geſtempeltes Wort für Jungfernkloſter. Daß ſich dazu keine andre Analogie

fand, als das Jägerwort Hundezwinger, wird ihm hoffentlich zu keinem Vorwurf gereichen. W.

St. 32. Betefahrt — In der katholischen Kirche eine Procession mit Kreuz und Fahnen, wobei gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der sogenannten Kreuzwoche (Hebdomas Rogationum) übliche feierliche Umgang, wobei die Felder und Früchte eingesegnet werden, so genannt. Auch kommt dieses Wort in der allgemeinen Bedeutung von Wallfahrt vor. Es scheint niedersächsischen Ursprungs zu seyn. W.

St. 33. Klosterbühl — Bühel, Bühl (in den härtesten Mundarten Büchel) ist ein gutes altes Wort für Hügel. Die Reichsstadt Dinkelsbühl hat ihren Namen von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich geräth) und von einem dreifachen Bühl, d. i. Hügel, worauf sie erbaut ist. W.

St. 34. Domina — Wird die Vorsteherin der Frauenklöster in einigen religiösen Orden genannt. W.

St. 46. Langon — Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den besten unter den weißen Bordeaux-Weinen, Vins de Grave genannt, gehalten wird. Melanges tirés d'une grande Bibliothèque. Vol. 36. p. 94. W.

Gesang 3.

St. 2. Knappen — So viel als Schildknappen, Waffenträger, Knapo im mittlern Latein. Es war vor Alters mit Knecht oder Edelknecht (englisch Knight) einerlei und wurde auch von einem jungen Edelmann gebraucht, welcher einem ältern Ritter, entweder als Lehrjunge, um die Ritterschaft zu erlernen, oder als Geselle, um sie unter Anleitung und Aufsicht eines Meisters auszuüben, Dienste that. Nach und nach verlor es, wie Knecht und Schalk, seine vormalige Bedeutung und Würde und ist dermalen nur noch in den Benennungen Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe, üblich. W.

St. 4. Wehegeschmeide — Für Waffenschmuck, Waffenrüstung. W.

St. 6. Wehrwolf, Währwolf, Wärwolf, war nach dem alten Volksglauben ein in einen Wolf verwandelter Mensch. Adelung leitet die erste Sylbe ab von War, Vir, ein Mann. G.

St. 18. Magd, Maget, Magad, Mald, Meyd, sind verschiedene Formen eines Wortes, welches in seiner ältesten Bedeutung eine ungeschwächte

junge Frauensperſon, eine Jungfrau im eigentlichen Verſtande bedeutete. „Es heißt im Deutſchen Magd (ſagt D. Luther) ein ſolch Weibsbild, das noch jung iſt und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht.“ In dieſem Sinne wird Maria in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank u. a. heißen junge Damen vom erſten Rang edle Meyd oder Magd, ohne daß eben auf die phyſiſche Bedingung der Jungfräulichkeit Rückſicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutſchen ſowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferſchaft nennt. W.

St. 27. Aus Titans rohem Samen — Von dem Geſchlechte der Titanen, die hier, wie öfters, mit den Giganten verwechſelt ſind. Dieſe waren wilde Erdenſöhne. Kampf gegen die Götter des Olympus führten jene und dieſe; der Schauplatz des Kampfes war Theſſalien, wo die Berge Oſſa und Pelion unterhalb des nördlicher gelegenen Olympus lagen. G.

St. 28. Der große Sohn der langen Wundernacht war Hercules; denn Jupiter verlängerte die Nacht, in welcher er ihn mit Alkmene zeugte, ins Dreifache. — Das Ideal des ruhenden Herkules ſchuf der Bildhauer Glykon, und wir beſitzen es noch unter dem Namen des farneſiſchen Hercules, der ſchon im Alterthum oft copirt worden iſt. G.

St. 29. Coſtume der Heldenzeit war das Coſtume der Natur. G.

St. 36. Verluppt — „Ganz in verlupptem Stahl,“ d. i. in bezauberten Waffen. Luppen, verluppen hieß in der alten allemanniſchen Sprache vergiften; daher verlüppte Pfeile. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmiſchen und zaubern verwandte und aſſocirte Begriffe ſind, ſo bekamen die Worte luppen, verluppt auch die Bedeutung von zaubern und bezaubert. So ſagt z. B. König Tyrol (beim Goldaſt):

Der konnte luppen (d. i. zaubern) mit die (dem) Speer;

und der Dichter Mithart (ebenfalls in Goldaſts Paraenet.) Zöverluppe für Zauber, fascinum magicum. W.

St. 39. Unangemuthet, d. i. ohne eine Anmuthung zu dieſer Perſon zu ſpüren, ohne daß ſein Herz ihm etwas für ſie ſagt, ohne daß ſie ihn intereſſirt. Muth (Mod, Müat, Müoth) hieß bei den alten Angelſachſen, Franken und Allemannen animus bene vel male adfectus, das Gemüth, oder was wir figürlich das Herz nennen, und Muthen war ſo viel, als das Gemüth in Bewegung ſetzen, anziehen. Daher Anmuth, was unſer Herz anſpricht, anzieht. Das Zeitwort anmuthen ſcheint alſo vorzüglich dazu geſchickt zu ſeyn, wenigſtens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unſern Puriſten anſtößigen intereſſiren zu erſetzen; zumal wenn unſre Schriftſteller ſich entſchlöſſen,

dieſes Wort in dem Sinne, worin es anſinnen oder zumuthen (d. i. verlangen, daß ein Anderer über eine gewiſſe Sache eben ſo gemuthet ſey, wie wir) heißt, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet ſeyn oder unangemuthet ſeyn oder werden, wäre dieſem nach ſo viel als davon intereſſirt oder nicht intereſſirt werden: und in dieſem Sinne ſcheint unſer Dichter das von ihm vermuthlich zuerſt gebrauchte Wort unangemuthet genommen zu haben. W.

St. 40. Großheit — Großheit verhält ſich zu Größe, wie Hoheit zu Höhe, nur daß es in dieſer Bedeutung im Hochdeutſchen noch nicht üblich iſt. Der Dichter verſteht unter Großheit das, was beim erſten Anblick eine große, über gewöhnliche Menſchen weit empor ragende Perſon ankündigt. Größe, ohne irgend eine hinzu geſetzte nähere Beſtimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher Quantität; Großheit erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Perſon. Majeſtät iſt nur ein höherer Grad von Großheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Maß hinaus gehende körperliche Größe (Proceritat) Statt finden, wiewohl dieſe unſtreitig ein Beträchtliches dazu beiträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Großheit und Majeſtät zu erregen. W.

St. 47. Recke — Ein veraltetes Wort für Rieſe. Es wurde ehemals auch von andern tapfern und ſtreitbaren Männern gebraucht, und die alten Sueven werden in dieſer Bedeutung in dem Lobgeſang auf den heiligen Anno St. 19. gute Reckin genannt. In den alten isländiſchen Mythen heißen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) Landrecken. W.

St. 57. Je und ie — Die alte und noch immer übliche oberdeutſche Form der Partikel je iſt ie, welches beinahe wie i ausgeſprochen wird. So kommt ſie bei den Minneſängern immer vor, und die Richtigkeit dieſer Form und Ausſprache wird auch durch das offenbar aus den alten Verneinungswörtchen ni und ie zuſammen geſetzte nie beſtätiget. Weil man einem deutſchen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erſchweren ſollte, indem unſre Sprache ohnehin arm genug an Reimen iſt, ſo halten wir für billig, daß man reimenden Dichtern erlaube, ſich der Wörter je, jeder und jetzt ſowohl in dieſer neuern, als in der altdeutſchen Form, ie, ieder und ipt, nach Gefallen zu bedienen. Ohne dieſe Freiheit hätte hier eine der beſten Stanzen des ganzen Oberons entweder gänzlich caſſirt oder ins Schlechtere verändert werden müſſen. W.

St. 58. Weib — „Da ſteht vor ihm ein göttergleiches Weib," — wird hier in der altdeutſchen Bedeutung gebraucht, vermöge deren es, wie das griechiſche gyne eine jede Frauensperſon, ohne Rückſicht auf Geburt, Stand

und Alter bezeichnet. So kommt das Wort Wib beſtändig bei den Minneſängern vor, wiewohl ſchon Walther von der Vogelweide in einem ſeiner ſchönſten Lieder ſich ſehr darüber ereifert, daß man zu ſeiner Zeit (im dreizehnten Jahrhundert) ſchon einen Unterſchied zu machen anfing, weil die vornehmern nicht mehr Weiber, ſondern Frowen (Frauen) heißen wollten. Indeſſen ſagen noch jetzt in Oberdeutſchland Perſonen von Stande, wenn von ihres gleichen die Rede iſt — „Sie iſt ein ſchönes Weib;“ und auch in unſrer neuern Dichterſprache iſt das Wort Weib von Mehrern wieder in ſeine alte Würde eingeſetzt worden. Denn, wie der eben benannte edle Minneſänger ſagt:

Wib muß immer ſin der Wibe höchſter Name. W.

St. 66. Im wohlbekannten Reime, nämlich: Träume ſind Schäume; wofür die Franzoſen ſagen: Songes sont mensonges. G.

Geſang 4.

St. 2. Genevrens Fuß — Der ſchönen Gemahlin des Königs Artus. G.

St. 3. Gleicht Meduſen — Deren abgeſchlagenes Haupt die Kraft hatte, Jeden, der es erblickte, in Stein zu verwandeln. Vergl. Geſ. 5. St. 37. G.

St. 15. Gaden — Ein uraltes Wort, deſſen Gebrauch in Ober- und Niederdeutſchland und vornehmlich in der Schweiz hier und da noch in verſchiedenen aus einem gemeinſamen Begriff entſpringenden Bedeutungen ſich erhalten hat. In dem Namen der gefürſteten Propſtei Berchtoldsgaden und des oberbaieriſchen Prämonſtratenſer-Stifts Steingaden iſt Gaden eben das, was hauſen, heim, zell in den Namen einer Menge von Klöſtern in Oeſtreich, Baiern und Schwaben. In der Bedeutung von Laden, Kammer, Scheune, Stall ſagte man ehemals Würzgaden, Gadendiener, Speiſegaden und ſagt noch jetzt in der Schweiz; Milchgaden (Milchkeller), Käſegaden, Viehgaden, Heugaden. Für Stockwerk eines Hauſes kommt es im Schwaben- und Sachſenſpiegel u. b. a. und für Zimmer oder Gemach im Heldenbuche vor:

Da ſchloß die Künigínne
Drei Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnſitz) aller weiblichen Tugend, ſagte der zu ſeiner Zeit berühmte Prediger Joh. Matheſius noch im ſechzehnten Jahrhundert. Man ſollte dieſes Wort (welches ſchon beim Ottfried und Willeram in der

Form Gadum und Gegadame vorkommt) um ſo mehr zu erhalten ſuchen, da es ohne Zweifel eines von denen iſt, die uns aus der älteſten Sprache der gemeinſchaftlichen Stammmutter der hebräiſchen, phöniciſchen, perſiſchen und keltiſchen übrig geblieben ſind. Denn es iſt im Hebräiſchen Gadar, einzäunen, im Puniſchen Gadir, Einzäunung, in Gades, dem alten Namen der Stadt Cadiz, und in dem Namen der perſiſchen Stadt Menosgada und der Burg Paſergada oder Perſagadum, in der Gegend, wo Cyrus den berühmten Sieg über den Aſtyages erhielt unverkennbar. In unſerm Gedichte ſcheint es hier, zumal im Munde Scherasmins, an ſeinem rechten Orte zu ſtehen und eine kleine Ladenſtube oder Kammer eines ſchlechten Häuschens in einer Winkelgaſſe zu bezeichnen. W.

St. 36. Han — Eben das, was Karavan- oder Kirwan-Serai; große öffentliche Gebäude in den mohamedaniſchen Ländern, wo Reiſende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden. W.

St. 40. Druſen — Völkerſtämme in Syrien, auf dem Antilibanus, wo ſie ein ungemein fruchtbares Plateau bewohnen. Sie ſtehen unter vielen Schachs ihrer eigenen Nation, deren Oberhäupter ſich Emir nennen. „Die Franzoſen, ſagt Niebuhr (Reiſe II. 428.), haben uns verſichern wollen, daß die Druſen von ihren Landsleuten abſtammten, die in der bergigen Gegend des gelobten Landes zurückblieben, nachdem die Europäer aus dieſen Gegenden vertrieben wurden. Daß dieß ganz ungegründet ſey, erhellt daraus, daß Benjamin von Tudela ihrer ſchon erwähnt. Die Druſen ſind wohl urſprünglich Syrer.“ Sie ſind ein ritterliches, fleißiges, in ihren Religionsgebräuchen geheimnißvolles Volk. Um mit den Türken keinen Religionskrieg zu erhalten, nennen ſie ſich Mohamedaner. Der Emir und andre Vornehme ſind beſchnitten; ſie lernen auch das Gebet und die dazu gehörigen Ceremonien, bekümmern ſich aber übrigens um die mohamedaniſche Religion gar nicht. G.

St. 47. Bar, „ſchön wie ein barer Engel“ — ein veraltetes Wort, welches ehemals unter andern die Bedeutung von offenbar, augenſcheinlich (manifestus, luculentus) hatte und, inſofern dieſer Begriff damit verbunden wird, in die Sprache der Dichter (in welcher die Beiwörter größten Theils als Farben zu betrachten ſind), wenigſtens in die Sprache des komiſchen, ſcherzhaften und launigen Styls, aufgenommen zu werden verdient. Man hat es deßwegen einer Perſon in den Mund gelegt, der es anſtändig iſt, ſich in einer, wo nicht niedrigen, doch weniger edeln Sprechart auszudrücken als der Held des Stücks oder der Dichter, wenn er ſelbſt erzählt. W.

St. 47. Fant — „Ein fremder junger Fant“ — Dieſes Wort wird hier für Jüngling gebraucht und iſt in ſo fern mit dem alten Worte Knapp

wovon Schildknapp, Bergknapp) gleichbedeutend. In Niederſachſen, wo es ſo viel als Knecht iſt, wird es Fent ausgeſprochen; im Isländiſchen lautet es Fant. Das italieniſche Fante iſt damit vielleicht einerlei Urſprungs. Auch die Bauern (Pions) im Schachſpiele werden in einigen Gegenden Fant oder Fänt genannt. W.

St. 54. Bezoar — In dem Magen der Bezoarziege im Kaukaſus findet man einen (auch bei andern Thieren beobachteten) Stein, Bezoar oder Bezoarſtein, von bläulicher oder grünlicher Farbe und angenehmem ſtarken Geruch. Man ſchrieb ihm ehedem außerordentliche mediciniſche Kräfte zu, weil man ihn überhaupt für eine wunderbare Erſcheinung hielt. G.

St. 63. Verſehen — etwas verſehen, d. i. ſchicken, verfügen, kommt in dieſer veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor. W.

Geſang 5.

St. 37. Der Gorgone furchtbares Haupt — Perſeus war im Beſitz des verſteinernden Meduſenhauptes und rettete mittelſt desſelben die Andromeda, die, an einen Felſen angefeſſelt, einem Meerungeheuer preisgegeben werden ſollte. Der Andromeda Vater hatte ihm die Gerettete zur Gemahlin verſprochen. Während der Hochzeitfeier aber kam ein früherer Verlobter, um ſie ihm zu entreißen und Perſeus mußte auch dieſen Kampf wieder mit dem Haupte der Gorgone Meduſa beſtehen. S. Ovid Metam. 4, 668. G.

St. 58. Allzuhauf — Nach der Analogie von allzugleich, allzumal u. a. aus All und zu Hauf (welches letztere in den Redensarten zu Hauſe bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Uebung gekommen iſt) in Form eines Nebenwortes zuſammen geſetzt. Da der Dichter ſich keiner Stelle im Heldenbuch, Theuerdank und dergleichen erinnert, auf die er ſich zu Rechtfertigung dieſes ungewöhnlichen Wortes berufen könnte, ſo muß er es darauf ankommen laſſen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird. W.

St. 47. Divan — Collegium des Staatsrathes. — Imam, 1) Oberhaupt der mohamedaniſchen Kirche; 2) Beſorger der gottesdienſtlichen Gebräuche. G.

St. 47. Hämmling — Ungefähr eben dieſe Art von Sklaven kombabiſchen Geſchlechts (Geſ. 5. St. 33.), welche in der 48ſten Stanze höflicher Kämmerlinge heißen. Das Wort Hämmling iſt nach Wachter ſehr alt und ſcheint nicht von Hammel, ſondern von dem alten Wort hämeln, ſtümmeln,

verſchneiden, abgeleitet zu ſeyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von Adelung unter dem Worte Hammel angeführten alten Ueberſetzung des Terenziſchen Eunuchus vor, die im Jahre 1486 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre ſpätern Ueberſetzung eben dieſer Komödie, durch M. Joſua Loner, Pfarrherrn und Superintendenten zu Arnſtadt, wird Eunuchus durch Frauenhut gegeben. „Wenn man (ſagt der Ueberſetzer) das deutſch wollt geben gut, Möcht man's nennen den Frauenhut.“ (Hut wird hier, wie man ſieht, in einer veralteten Bedeutung für Hüter genommen.) Der Erfinder dieſes komiſchen Wortes iſt aber nicht beſagter Loner, ſondern D. Luther, wie aus folgender von Wachtern angezogenen Stelle aus ſeiner berüchtigten Schrift Wider Hans-Worſt, Wittenberg 1541, zu erſehen iſt: „Er were beſſer ein Frauenhut, der nichts thun ſollte, denn wie ein Eunuchus, d. i. ein Frauenhut, ſtehen in einer Narrenkappe mit einem Fliegenwedel, * und der Frauen hüten, und des davon ſie Frauen heißen (wie es die groben Deutſchen nennen).“ W.

St. 56. Dienſtmann — In der weiteſten Bedeutung, ein Lehensmann oder Vaſall. W.

St. 65. Stange, für Speer oder Lanze, kommt in dieſer Bedeutung noch in Luthers Bibelüberſetzung vor, Matth. 26, 47. W.

St. 72 und Geſ. 7. St. 22. Die Wage, für das, was man bei einer Entſchließung wagt. Wage iſt in dieſer Bedeutung ein zwar veraltetes, aber, wenn es am rechten Orte ſteht, jedem verſtändliches und kaum entbehrliches altdeutſches Wort. Auch Wageſtück, welches in einigen Provinzen noch gehört wird, für eine gefahrvolle Unternehmung, verlangt mit gleichem Recht wieder in Umlauf zu kommen. W.

St. 75. Askalon — Dieſe ehemals berühmte Hafenſtadt Paläſtina's, am mittelländiſchen Meere, die ſeit den älteſten Zeiten des Chriſtenthums ein Biſchofsſitz war, iſt jetzt zu einem kleinen Dorfe herabgeſunken, welches Scalona heißt. G.

Geſang 6.

St. 8. Lepanto — Stadt in Griechenland, in der jetzigen Provinz Livadien. G.

* Eine Anſpielung auf den Pſeudo-Frauenhut Chärea im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung, daß er der Verſchnittene ſey, welchen ihre Dame zum Geſchenk erhalten hatte die junge Pamphila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während ſie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln. W.

St. 8. Salern, im Königreiche Neapel. G.

St. 22. Angehen — So viel als unternehmen, beginnen; eine sehr alte Bedeutung dieses Wortes, dessen Gebrauch durch Hagedorns Beispiel (in der Fabel vom Löwen, der mit seinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertigt ist:

Und fordert ihn heraus, den Zweikampf anzugehen.

Poetische Werke II. S. 239 nach der Hamb. Ausgabe von 1769. W.

St. 27. Bangen, nach etwas bangen, statt mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen: ein neu gewagtes Wort, welches sich selbst durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten schon üblich gewesen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig sind auch die noch vorhandenen Ueberbleibsel aus den Zeiten der Minnesänger theils gekannt, theils benutzt! W.

St. 32. Durstiglich — nach einer veralteten oberdeutschen Form von Nebenwörtern, welche in inniglich, ewiglich, wonniglich und andern, wenigstens in der Dichtersprache, sich noch erhalten hat. Luther gebraucht das Wort dürstiglich in seiner Uebersetzung der Bibel mehrmals, um den höchsten Grad einer leidenschaftlichen Begierde auszudrücken; als, 1. Buch Mos. 34, 25: die Brüder der Dina gingen in die Stadt Sichems dürstiglich und erwürgten Alles, was männlich war — und Sprichw. Salom. 14, 5: ein falscher Zeuge redet dürstiglich Lügen. In diesem Sinne wird es hier gebraucht. W.

St. 39. Die drei und dreißig Stücke, welche zu einer vollkommenen weiblichen Schönheit gehören, kann Jeder, wer sie kennen zu lernen Lust hat, bei de la Chambre finden. S. dessen Anleitung zur Menschenkenntniß (Jena 1795.) G.

St. 42. Stapfen, einher stapfen — Ein veraltetes, aber malerisches Wort, für stark und fest auftreten. W.

Gesang 7.

St. 2. Mentorblick — Blick eines aufmerkenden Hofmeisters. Minerva führte unter dem Namen und in der Gestalt Mentors den jungen Telemachos (in der Odyssee), und daher nennt man einen Hofmeister einen Mentor. G.

4. Lateran, (s. B. 11. S. 308). G.

richrist — Widersacher des Christus oder Messias, ein
id und Verfolger des Juden- und Christenthums, welcher vor

der Wiederkunft des Meſſias erſcheinen wird. Er heißt „ein Menſch der Sünde, ein Sohn des Verderbens, der ſich ſelber in den Tempel Gottes ſetzt und ſich zum Gott aufwirft.“ (2. Theſſal. 2, 3.) Juden und Chriſten haben gewetteifert, ihn auszumalen.

Geſang 8.

St. 61. Verſteinen — Zu Stein werden, ſtatt des gewöhnlichen verſteinern, wo das r in der Endſylbe überflüſſig und ſogar unrichtig iſt. Wenn man verbeſſern, verſchönern, verkleinern, vergrößern ſagt, ſo geſchieht es darum, weil etwas beſſer, ſchöner, kleiner, größer werden ſoll, als es war. Bei verſteinen hingegen iſt die Rede nicht davon, etwas noch ſteinerner, als es iſt, ſondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen. W.

St. 80. Gold der Aureng-Zeben — Aureng-Zeb (Zeyb) d. i. eine Zierde des Thrones, ward der nachmalige Groß-Mogol Alalem Guyr (geb. 1619, geſt. 1707) von ſeinem Großvater aus Freude über ſeine Geburt genannt. Durch Hinterliſt und Verrath, den Mord des Vaters und der Brüder beſtieg er den Thron, bewies ſich aber nachher als tapfern und gerechten Regenten. Seine glücklichen Kriege bereicherten ihn noch mehr; nach ihm erloſch der Glanz ſeines Reiches. G.

Geſang 9.

St. 5. Sultanin — (Sequin) eine türkiſche Goldmünze, deren Werth hier, wo es auf eine ſehr genaue Beſtimmung nicht ankommt, etwa einem Goldgülden oder halben Mard'or gleich angenommen werden kann. W.

St. 5. Guliſtan — Ein perſiſches Wort, welches Blumen- oder Roſengarten bedeutet, bekannt aus einem unter dieſem Namen in die vornehmſten europäiſchen Sprachen überſetzten Gedichte des berühmten perſiſchen Dichters Sahdi oder Scheik Mosleheddin Saadi von Schiras, der um das Jahr Chriſti 1193 geboren wurde und bis 1313 unſrer Zeitrechnung gelebt haben ſoll. — Der Gebrauch dieſes Wortes an dieſer Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung. W.

St. 6. Märtrerberg — Montmartre bei Paris, ſo genannt, weil nach ehemaligem gemeinem Glauben der heilige Dionyſius Areopagita mit ſeinen Gefährten S. Ruſticus und S. Eleutherus den Martertod auf dieſem Berg erlitten haben ſollen. W.

St. 14. Baskenvolk — Basken (Biscayer) war der alte Name der Gascogner, die ehedem an den Pyrenäen in Spanien wohnten. Hier stehen sie für Gascogner selbst, die zu einem Theile der Provinz Guyenne gehören und in dem Rufe stehen, ihren ganzen, nicht sonderlichen, Witz zu Aufschneidereien zu verwenden. G.

Gesang 10.

St. 43. Laudan — Laudanum, eine aus Opium zubereitete Arznei von der Erfindung des berühmten Paracelsus, steht hier für jedes andere Cordial. W.

St. 49. Idschoglan — Name einer Art von Pagen des türkischen Hofes, die im dritten Hofe des Serai neben dem Divan wohnen und in vier Oda's oder Classen abgetheilt sind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Person des Sultans bestimmt ist. Vermöge einer den Dichtern immer zugestandenen Freiheit wird hier vorausgesetzt, daß ungefähr dieselbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe. W.

St. 53. Betitelt, mit einem rechtsgültigen Grunde (titulo juris) zum Anspruch an etwas versehen; „zu einem Gärtnerschurz betitelt," statt berechtigt, ist in dieser Bedeutung neu gestempelt. W.

Gesang 11.

St. 9. Erigone — Tochter des Ikarios, eine Geliebte des Bacchus, ward nach ihrem Tode unter die Sterne versetzt und prangt als Sternenjungfrau. Ob der Dichter ihre Lippen als jungfräuliche oder als solche habe preisen wollen, die einen Gott wie Bacchus entzückten, weiß ich nicht; denn ich erinnere mich keiner Stelle, wo von ihrer Schönheit, etwa wie von der der Amazone bei Lucian, besonders die Rede wäre. G.

St. 25. Pompelmusen — Der Pompelmusbaum gehört zu den Orangen. Seine Früchte, mit einem weinsäuerlichen Saft angefüllt, erreichen in einem günstigen Klima eine Schwere von 14 Pfunden. Bei uns bleiben sie herbe. G.

St. 33. Maneh, auch Salam genannt, ist eine unter den Türken und maurischen Saracenen gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen.

wohei Blumen, Specereien und tauſend andere Dinge als ſymboliſche Zeichen, die eine gewiſſe abgeredete Bedeutung haben, ſtatt der Worte gebraucht werden. In Plants türkiſchem Staatslexikon iſt ein Beiſpiel davon gegeben, wo eine Weinbeere, ein Strohhalm, eine Jonquille, ein ſeidener Faden, Papierſchnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Piſtacie, eine verwelkte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einem Beutel der Geliebten überſchickt, ihr ungefähr ſo viel ſagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube, daß ich dein Sklave ſey und laß dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnſucht nach dir, und dieſe Flamme verzehrt mein Herz. — Meine Sinne verwirren ſich. Ach, möchten wir doch zuſammen auf einem Bette ruhen! Ich ſterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommſt.“ — Eine ähnliche Probe theilt Lady Worthley Montague im vierzigſten der oben angezogenen Briefe ihrer Correſpondentin mit. Ihrem Berichte nach iſt mit jedem ſymboliſchen Zeichen dieſer geheimen Sprache ein gewiſſer Vers aus einem Dichter combinirt; und ſie ſagt, ſie glaube, es ſey eine Million Verſe zu dieſem Gebrauch beſtimmt; — was, wenn wir auch neun Zehntheile von der Million fahren laſſen, dieſe Sprache zu einer der ſchwerſten in der Welt machen würde. W.

St. 44. Odalisken — Die Frauen des Sultans im Serai. G.

St. 47. Golkond und Siam — Golkonda war einſt die Hauptſtadt eines mächtigen oſtindiſchen Reiches, das oft mit dem gleichen Namen benannt wird. Unter anderem iſt es wegen ſeiner großen und ausgezeichneten Diamanten berühmt. — Das Königreich Siam auf der jenſeits des Ganges liegenden Halbinſel Indiens iſt reich an Gold. G.

Geſang 12.

St. 16. Glorie — „Wie eine Glorie“ — Wenigſtens in dieſer zu unſrer Malerſprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des ſich öffnenden Empyreums und der Erſcheinung himmliſcher Weſen, Engel und Heiligen in der Phantaſie erregt, ſollte, dünkt uns, dieſes zwar fremde, aber ſchon in Kaiſersbergers Poſtille und einigen unſrer älteſten Kirchenlieder vorkommende und alſo längſt verbürgerte Wort beibehalten werden. Aber auch bloß als poetiſche Farbe iſt es der Dichterſprache, um den höchſten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majeſtät auszudrücken (wie ſo manche andere Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will), unentbehrlich. W.

St. 26. Vom Thurm der Imam ruft — Statt daß bei uns zu gottesdienſtlichen Verrichtungen ein Zeichen mit der Glocke gegeben wird,

geſchieht es bei den Türken durch Ausruf von den Thürmen (Minarés). G.

St. 43. Kurdé — Ein weites Oberkleid der türkiſchen Damen. Siehe Letters of Lady M. Worthley Montague L. XXIX. W.

St. 59. Aga — Anführer des Militairs. G.

St. 81. Dank, kommt mehrmals in der Bedeutung vor, die dieß Wort in der alten Turnierſprache hatte, worin es den Preis bezeichnete, welchen der Ritter gewann, der alle andere aus dem Sattel gehoben hatte. W.

St. 87. Doolin von Maganz — Doolin von Mainz, den Leſern durch Alxingers Gedicht wohl bekannt. G.

Nachrichten

von

Wielands Leben.

In der folgenden Skizze sollen die Hauptumstände von Wieland's Leben aufgeführt und der Zusammenhang zwischen seinen Schriften und seinem Entwicklungsgang gezeigt werden. Wir halten uns dabei vorzüglich an seinen trefflichen Biographen Gruber.

Christoph Martin Wieland wurde am 5. September 1733 zu Oberholzheim, einem damals zum Gebiete der Reichsstadt Biberach gehörigen, jetzt k. würtembergischen Dorfe geboren, wo sein Vater, Matthäus Wieland, Pfarrer war. Gleich im folgenden Jahre wurde der Vater, der einem alten bürgerlichen Geschlechte Biberachs angehörte, in diese Stadt versetzt, wo er anfangs Prediger an der evangelischen Hauptkirche war und später zum Senior des geistlichen Ministeriums vorrückte. — Dieser treffliche Mann ließ es seine vornehmste Sorge seyn, seine Kinder so gut zu erziehen, als es ihm seine beschränkten Vermögensumstände nur immer erlaubten, redlich unterstützt von seiner häuslichen Gattin, einer gebornen Kieke, einer Frau vom sanftesten, aber dabei etwas reizbaren Gemüthe, von deren Naturell auch der Sohn das Meiste geerbt zu haben scheint.

Schon am Knaben Wieland war eine besondere Anlage zum Ernst zu bemerken, der sich selbst in seinen Kinderspielen äußerte, und diese Richtung war ihm vom Vater angestammt;

ſie wurde durch das Beiſpiel desſelben verſtärkt und iſt vom bedeutendſten Einfluß auf das Leben des Dichters geworden. Der Vater hatte einen ſtarken Anſtrich von Spenerſchem Pietismus, und ſo wurde das Herz des Knaben von zarteſter Kindheit an mit reiner Pietät erfüllt. Aber auch mit der geiſtigen Bildung desſelben begann der Vater ſehr früh, ſchon im dritten Jahre. Im körperlich etwas ſchwächlichen Kinde verband ſich die heißeſte Lernbegier mit der ſchnellſten Faſſungskraft, und ſo hatte denn der junge Wieland im vierzehnten Jahre im Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen, in Mathematik, Logik, Geſchichte den beſten Grund gelegt und überdieß im Zeichnen und in der Muſik bedeutende Fortſchritte gemacht. Dabei entwickelte ſich aber in ihm, bei der Wärme ſeines Gefühls und der Erregbarkeit ſeiner Phantaſie, eine bedenkliche religiöſe Schwärmerei, welcher nur durch die gleich tiefen Eindrücke anderer Unterrichtsgegenſtände das Gleichgewicht gehalten wurde. Im achten Jahre las er bereits des Cornelius Nepos Lebensbeſchreibungen römiſcher und griechiſcher Helden mit Begeiſterung, und im dreizehnten Horaz und Virgil ſo, daß er ſie, wenn auch nicht beſſer verſtand, als ſein Rector, doch vielleicht beſſer errieth. Vom eilften Jahre an offenbarte ſich bei ihm der leidenſchaftliche, immer wachſende Drang zur Poeſie. Im zwölften ſchon ſchrieb er, kleine Verſuche verſchmähend, lateiniſche Gedichte von mehreren hundert Verſen, und in einem derſelben brach bereits ſein Hang zur ſatiriſchen Laune zu Tag; denn ſeine „Pygmäen" waren nichts, als eine Satire auf die kleine Frau ſeines langen Rectors, wobei

er den Vers des Juvenal: et levis erecta consurgit ad oscula planta, zu Grund gelegt hatte. Er versuchte sich aber auch in deutschen Gedichten, und hier fehlte es ihm freilich an Mustern, wie er im Lateinischen vor sich hatte. Indessen verrieth sich auch hier schon sein richtiges Gefühl; denn, wenn ihm auch Gottsched ein sehr wichtiger Mann schien, so fühlte er sich doch ganz besonders zu dem gleichzeitigen melodiösen und malerischen Dichter Brockes hingezogen. Er schrieb eine Menge Verse, kleine Singspiele, Cantaten und Schilderungen in der Manier des Brockes und wagte sich im dreizehnten Jahre an ein Heldengedicht, die Zerstörung Jerusalems. Seine Hülfsmittel dabei waren Johannes Hübners Anleitung zur deutschen Poesie und Gottscheds damals so berühmte kritische Dichtkunst. Das Beste dabei war, daß der junge Poet selbst fühlte, daß alle seine, nach solchen Mustern componirten Gedichte nichts taugten, und sie dem Feuer übergab.

Die großen Hoffnungen, welche der Sohn erregte, bewogen den Vater, kein Opfer zu scheuen und ihn einer höhern Lehranstalt zu übergeben, bei deren Wahl er vorzüglich von seinen religiösen Ansichten geleitet wurde. Das blühendste Institut im Geiste der aus Speners theologischer Schule hervorgegangenen Pädagogik war damals Klosterbergen bei Magdeburg, und dorthin ging der noch nicht vierzehnjährige Wieland ab. Von den beiden Gefahren des Pietismus, der Heuchelei und Schwärmerei, konnte einem solchen Gemüthe nur die letztere drohen, und im Anfang seines Schullebens war er auch ein Schwärmer, wie keiner seiner Genossen;

aber auch jetzt, wie im väterlichen Hauſe, rettete ihn der brennende Wiſſensdurſt. Er verſchlang die Claſſiker, und Cicero wurde als philoſophiſcher Schriftſteller ſein Liebling. Ueberhaupt währte es nicht lange, ſo verlor er ſich ganz in der Philoſophie; aber der Widerſpruch zwiſchen den durch ſie angeregten Ideen und ſeinen pietiſtiſchen Vorſtellungen beunruhigte ihn aufs äußerſte, und er litt oft die grauſamſten Seelenſchmerzen, wenn ihm über dem Beſtreben, die Wahrheit zu finden, ſein Glaube zu wanken ſchien, und ſich ihm dann die ewigen Höllenſtrafen vorſtellten. Aber trotz dieſer Angſt ließ er ſich bald durch franzöſiſche Schriftſteller noch weiter in das Labyrinth hineinlocken, und er kam namentlich durch Fontenelle und Voltaire immer tiefer in die Freidenkerei hinein, welche damals der Gottloſigkeit geradezu gleich geachtet wurde. Wieland verfiel ernſtlich in Zweifel über die Wirklichkeit Gottes, und dieſer innere Zwieſpalt drohte ihn zu verzehren. Und jetzt waren es die Griechen, beſonders Xenophon, die ihm Beruhigung brachten, indem ſie ihn immer mehr zu der Sokratiſchen Kalokagathie hinzogen, welche ſein ganzes Leben hindurch der Grundton ſeines Charakters geblieben iſt. Der durch Xenophon gelegte Keim wurde aber durch die damals allgemein geleſenen engliſchen Wochenſchriften Spectator, Tadler und Guardian weiter entwickelt.

Verſenkt in philologiſche und philoſophiſche Studien und die Vorbereitung zur Theologie, dichtete Wieland in Kloſterbergen nur wenig; ſein Enthuſiasmus für die Poeſie war aber noch der alte, und vorzügliche Anregung zur theoretiſchen

Beschäftigung mit deutscher Dichtkunst erhielt er durch Breitingers Schriften, durch Hallers Gedichte und die damals berühmten sogenannten „Bremer Beiträge.“ In diesen erschienen die drei ersten Gesänge von Klopstocks Messias; diese außerordentliche Erscheinung hat wohl auf Niemanden tiefern Eindruck gemacht, als auf Wieland, und die Begeisterung für Klopstock und sein Gedicht wurde sogar für sein ganzes Leben entscheidend, indem sie es war, die ihn nach der Schweiz führte.

Im Frühjahr 1749 verließ Wieland Klosterbergen und lebte nun ein Jahr lang zu Erfurt bei einem Verwandten, Dr. Baumer, Professor der Medicin, um sich in der Philosophie weiter auszubilden. Baumer, ein philosophischer, heller Kopf, trug ihm Wolfische Philosophie vor; vielleicht den wichtigsten Dienst leistete er ihm aber dadurch, daß er ihn mit Don Quixote bekannt machte. Uebrigens lebte er hier so einsam, wie auf der Schule, und überhaupt gedenkt Wieland nirgends eines Jugendfreundes. Der tiefe Ernst seines Wesens zog ihn immer nur zu ältern Personen hin.

Mit den ungewöhnlichsten Kenntnissen und weit über sein Alter reif, kehrte der siebenzehnjährige Jüngling 1750 in das väterliche Haus zurück. Seltsam gährten in ihm die widersprechendsten Elemente: Mysticismus und Freigeisterei, heidnische Philosophie und evangelische Dogmatik, Wolf und Bayle, Sokrates und Cervantes; aber dieses Chaos sollte durch eine Macht, welche ja überall die größten Wunder wirkt, zu einer Welt gestaltet werden. Was er jetzt wurde, ward er durch die Liebe, durch die Liebe zu jener Sophie

von la Roche, welche in der Literatur der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so oft genannt wird. — Sophie Guttermann, die Tochter eines Augsburgischen Patriciers und gelehrten Arztes, war eine Verwandte Wielands und ein nach Geist und Gemüth so seltenes Wesen, als er selbst. Sie hatte bei den ausgezeichnetsten Anlagen die sorgfältigste, ja fast gelehrte Bildung erhalten, und zwar, was noch seltener ist, ohne Nachtheil für ihre Weiblichkeit. Sophie befand sich, als Wieland nach Hause kehrte, in Biberach, und beide waren einander so ähnlich an früher Reife und an Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne, daß sie sich schnell befreunden mußten, und aus dieser Freundschaft Liebe wurde. Das Mädchen war für Wieland eine wahre Himmelserscheinung; was von Zärtlichkeit und Hingebung in seiner Seele war, wendete er leidenschaftlich ihr zu, und alle Blüthen seines Geistes erschlossen sich zu einem reichen Frühling der Liebe. „Kaum," sagt er selbst, „ging mit Junius Brutus eine solche Veränderung vor. Aus einem flüchtigen und zerstreuten Kopf ward ich gesetzt, zärtlich, edel, ein Freund der Tugend und Religion." Nicht als ob er dieß bisher nicht gewesen wäre; aber er fand jetzt Gelegenheit, Alles, was bisher zerstreut in ihm gelegen, zu einem System zu ordnen, dessen Basis und Gipfel die Liebe war.

Dieses süße Glück dauerte nur allzu kurz, nur vier Monate; denn im Herbst d. J. 1750 ging Sophie nach Augsburg zurück, und Wieland bezog die Universität Tübingen, und zwar mit dem ernstlichen Gedanken an eine einstige Verbindung mit Sophien, trotz des äußern Mißverhältnisses; denn die Geliebte

war einige Jahre älter als er, und er hatte eben das siebzehnte zurückgelegt. Und doch nahm er nicht einmal den Anlauf weder zu der Jurisprudenz, für die er jetzt eigentlich bestimmt war, noch zu einem andern Brodstudium; noch weniger aber hatte er Sinn für das, was man akademisches Leben nennt. Er hatte und suchte keine Freunde, überhaupt keinen Umgang, so daß er selbst fürchtete, er möchte am Ende menschenscheu und pedantisch werden. Der neben seiner Liebe ihn völlig beherrschende Gedanke war Ausbildung seines Geistes und Herzens, besonders aber seines poetischen Talents; er wollte die schönsten Geistesblüthen seines Genius zu einem duftenden Kranz um das Haupt der Geliebten winden und dabei noch als Jüngling ehrenvoll in den eben nicht vollen Kreis deutscher Dichter eintreten. — Sein einmal der Geliebten auf einem Spaziergang gegebenes Versprechen, seine höchsten Gedanken von Gott, der Welt und den Menschen niederschreiben zu wollen, veranlaßte jetzt sein Gedicht, die Natur der Dinge, das er im Frühjahr 1751 zu Stande brachte. Ein seltener Mensch und ein seltener Liebhaber, der, voll poetischen Feuers und der ersten Liebe, im siebzehnten Jahre vor der Geliebten sein Herz in einem ernsten philosophischen Lehrgedicht von sechs Gesängen ausschüttet, und noch eine seltenere Geliebte, der sich der junge Poet damit zu empfehlen hoffen durfte.

Wieland stand bei seinen Bestrebungen in dem kleinen Tübingen völlig allein, ohne Freund und Berather; überhaupt waren ihm die damaligen Bewegungen auf dem deutschen Parnaß fast ganz fremd, er wußte i. J. 1752 kaum, wer die

Verfaſſer der Bremiſchen Beiträge waren; aber er kannte doch den Kampf zwiſchen den Sachſen und den Schweizern, zwiſchen den Verehrern und Nachahmern der Franzoſen und der Engländer, wobei Gottſched und Bodmer die Heerführer waren, und er ſtand keinen Augenblick im Zweifel, daß letztere die beſſere Partei ſey, der er ſich anzuſchließen habe. Er ſandte deshalb ſein Gedicht anonym an Meier in Halle, der es auch abdrucken ließ. Alsbald faßte er den Plan zu einer neuen Dichtung, und zwar zu einem Epos, Hermann, und ging ſogleich an die Ausführung. Die in wenigen Monaten fertig gewordenen fünf Geſänge ſchickte er Bodmern, wieder ohne ſich zu nennen. Der Schweizer Poet und Kunſtrichter nahm dieſe Probe ſehr gut auf, und ſo entſpann ſich zwiſchen beiden ein Briefwechſel und bald ein inniges Verhältniß.

Im Sommer bewohnte Wieland ein Weinberghäuschen auf der Höhe des Oeſterberges mit der reizendſten Ausſicht. Wieland kurſirte, während ſein Name allgemein genannt war gewöhnlich unter dem Titel: „der Dichter des Oberon," und zur Bezeichnung, wie ſchnell ſich auch in der jetzigen Welt Mythen bilden, verdient es bemerkt zu werden, daß die guten Tübinger es ſich nicht nehmen laſſen, bereits in jenem Häuschen ſeyen Hüon und Amanda an der Hand der Muſe bei dem Dichter eingetreten, ein Beſuch, den er erſt faſt dreißig Jahre ſpäter erhielt. Seine ganze Zeit war dort zwiſchen Naturgenuß, einſamem Studiren, Dichten und ſeiner Liebe getheilt, und auf letztere wurde vom bedeutendſten Einfluß in Mann, mit dem eben der Nation ein ganz neues

Geſtirn aufgegangen war — Klopſtock. Die Liebesſchilderungen in der Meſſiade machten den eingreifendſten Eindruck auf ihn, und dabei intereſſirte er ſich auf's Lebendigſte für Klopſtocks Perſönlichkeit und ſeine Liebe zu Fanny. Indeſſen ſind doch nur ein „Lobgeſang auf die Liebe," den er im Mai 1751 ſehr ſchnell hinwarf, und ſein Gedicht, „der Frühling" als ein unmittelbarer Nachhall von Klopſtock zu betrachten; darauf deutet ſchon die eben erſt vom Sänger des Meſſias eingeführte und zu hohen Ehren gebrachte Form des Hexameters, neben zahlreichen Paradieſeslauben, Seraphim, Engelsharfen u. dgl. Aber er wollte vor Allem Klopſtock gleichen als reiner, erhabener Menſch, und es iſt wohl begreiflich, wenn ſich über dieſem Streben, und bei der Vergleichung ſeiner Ideale mit dem Treiben der wirklichen Welt ein gewiſſer moraliſcher Stolz in ihm entwickelte. So ſehnlich er wünſchte, Klopſtocks hohen Flug nachzufliegen, ſo machte er doch weiter keinen Verſuch, und der Jüngling verräth die ſeltenſte Selbſtkenntniß, wenn er an Bodmer die folgenden Worte ſchreibt, welche den Charakter ſeiner Poeſie für ſein ganzes Leben bezeichnen: „Die Philoſophie, der ich mich faſt ganz ergeben habe, macht mich in gewiſſen Maßen unfähig, in der Dichtkunſt etwas Ernſtliches zu verſuchen. Die eigentlichen philoſophiſchen, die moraliſchen und ſatiriſchen Gedichte ſind mehr nach meinem Geſchmack, als diejenigen, worin die Dichtkunſt herrſcht. — Ich begnüge mich, meine wenigen Nebenſtunden dazu anzuwenden, um in philoſophiſchen und moraliſchen Gedichten, und alſo in Abſicht der Dichtkunſt in einer kleineren Sphäre, die liebenswürdige

Tugend zu preiſen.“ Die Gedichte dieſer Art, welche in Tübingen entſtanden ſind, ſind die moraliſchen Briefe, welche durch die damals erſchienenen Epitres diverses eines Deutſchen, v. Larb, veranlaßt wurden, die moraliſchen Erzählungen und der Anti-Ovid. Im letztern wollte er, wie er ſelbſt ſagt, zeigen, wie die anakreontiſchen Scherze ſeyn müſſen, wenn ſie unſchuldig ſeyn ſollen. In allen malt er idylliſche Unſchuldswelten, beklagt das verlorene Paradies, hebt ſatiriſch den Contraſt hervor, worin die Thorheiten und Fehler der Wirklichkeit mit dem Lebensideale ſtehen, und ſucht belehrend letzteres darzuſtellen. Dem jungen Dichter fehlte dabei freilich das Beſte, das durch kein Genie zu erſetzen iſt: Menſchen- und Weltkenntniß, und er lebte ganz in Idealen. Alle Züge ſeines Charakters, wie er ſich in ſeinen Schriften ausgeprägt, liegen bereits im Jüngling vorgebildet, und deutlich ſticht einer der vornehmſten hervor, jene ſokratiſche Ironie. Aber noch wurde der Geiſt der Laune und Satire vom ſupernaturaliſtiſchen Ernſt und der metaphyſiſchen Schwärmerei niedergehalten; ja dieſe Elemente ſollten in dem zunächſt folgenden Abſchnitt ſeines Lebens und der entſprechenden Gruppe ſeiner Schriften noch mehr das Uebergewicht erhalten.

Im Junius 1752 verließ Wieland Tübingen und kehrte nach Biberach zurück, voll der ſchönſten Hoffnungen und der ſüßeſten Sehnſucht. Es handelte ſich jetzt von einem Plane für ſeine Zukunft; ihm ſelbſt wäre ein Profeſſorat an einem Gymnaſium mit der gehörigen Muße das Liebſte geweſen, und beſonders war ſein Augenmerk auf das Braunſchweiger

Carolinum gerichtet. Da sich in dieser Beziehung keine Aussicht zeigte, so beschloß er, Bodmers dringender Einladung zu folgen und in dessen Hause und Herzen gleichsam in Klopstocks Fußstapfen zu treten. Wieland hatte von Bodmer als Mensch und Dichter die allerhöchsten Begriffe; er, nicht Klopstock, war ihm der deutsche Homer. Aber auch in Zürich war man auf Wielands Bekanntschaft sehr begierig, und so brach er dahin auf, in der Hoffnung, dort eine Hauslehrerstelle zu finden, und mit dem schmerzlichen Entschluß, sich der Gedanken an eine Verbindung mit Sophie vorläufig zu entschlagen.

Voll reinen Eifers für Weisheit und Tugend, mit Vorliebe für moralische und religiöse Poesie, doch auch diejenige anerkennend, welche heitern Lebensgenuß zum Gegenstand hat, wenn sie nur unschuldig, reinsittlich ist; den Engländern huldigend, die Franzosen verdammend, mit Menschenkenntniß, aus Büchern erworben, mit entschiedener Neigung zum Studium des Menschen, und doch mit dem Vorsatz, sich auf wenige Freunde zu beschränken und anders Meinende gar nicht kennen zu lernen, schwankend zwischen Enthusiasmus und kalter Prüfung, schon mit einigem Namen, aber unzufrieden mit seinen Leistungen und voll Drang, Vorzüglicheres zu leisten, nicht unselbstständig in der Kritik, aber sein Urtheil dem Bodmers unterordnend — so betrat Wieland das Haus des Dichters des Noah, des Vorläufers und Nachahmers Klopstocks, des großen Antagonisten der Gottschedschen Schule und des Franzosenthums. — Das Verhältniß zwischen beiden war Anfangs ein sehr glückliches, und es

[illegible]

[illegible] des epi-
[illegible] eine
Sammlung der [illegible] Streitschriften
zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider
die Gottschedsche Schule von 1741 — 1744
(1753) und begleitete sie mit einer Vorrede. Zur weitern Be-
des eigenen Ruhms dichtete er die Briefe Ver-
an ihre noch lebenden Freunde, eine
von Elegie und Heroide, im Geschmack der Eng-
das kleine patriarchalische Epos, die
zu ihm Bodmer das Thema gegeben
inger des Noah wetteiferte. Diese
so unmittelbare Huldigungen der

Liebe, wie die frühern, aber der Einfluß dieſer Leidenſchaft auf das Gemüth des Dichters iſt auch in ihnen deutlich genug.

Mitten unter ſeinen Arbeiten und Planen zur künftigen Verbindung mit der Geliebten traten plötzlich Mißverſtändniſſe ein, in deren Folge Sophie Guttermann das Haus ſeiner Eltern zu Biberach verließ, und ehe er eine ernſtliche Gefahr für ſeine Liebe beſorgte, erhielt er die erſchütternde Nachricht, Sophie ſey Frau v. La Roche, die Gattin eines kurmainziſchen Beamten geworden. (Zu Anfang d. J. 1754.) So männlich er auch den Verluſt der Geliebten zu ertragen ſuchte, ſo mußte doch dieſer erſte große Schmerz ſeines Lebens eine nur durch die Zeit zu vertilgende Wirkung auf ſein Gemüth machen. Er hatte mit ihr das Weſen, das ihn bisher begeiſtert, und damit ſeine ganze Haltung verloren. Die Elegien, in die er ſeinen Schmerz ergoß, linderten nur augenblicklich, und da nun ſeine Sehnſucht auf Erden kein Ziel hatte, ſo wendete ſie ſich ausſchließlich dem Himmel zu, und er gerieth in einen Seelenzuſtand, in welchem alle religiöſen Eindrücke ſeiner Kindheit wieder lebendig wurden. Sein wankender Glaube, ſeine Anwandlungen von Skepſis erſchienen ihm jetzt als abzubüßende Verbrechen. In keinem Zeitraum ſeines Lebens war er ſich ſo wenig klar als jetzt, und die Beſchäftigungen, denen er ſich ergab, konnten ihn auch zu keiner Klarheit kommen laſſen. Er ſtudirte aufs Angeſtrengteſte den Plato, deſſen Metaphyſik ihm natürlich in dem Lichte erſchien, in dem die chriſtliche Myſtik dieſelbe von jeher geſehen hat; er las Kirchenväter, Myſtiker, Lebensbeſchreibungen von Heiligen, und wurde ſo immer mehr

zu ſtrenger Aſceſe hingezogen. Die Poeſie reizte ſeine Phantaſie nur noch mehr, weil er ſich jetzt nur an Muſter wie Young und Klopſtock hielt.

Dieſe Stimmung erklärt vollkommen den Charakter der Schriften, welche er in den Jahren 1755 bis 1756 verfaßt, und zwar im Hauſe des Herrn von Grebel, deſſen Söhne er vom Juni 1754 an vier Jahre lang unterrichtete. Dieſe Schriften ſind theils poetiſche, theils philoſophiſche. Zu jenen gehören die, obgleich nicht metriſch abgefaßten Empfindungen eines Chriſten, mehrere Hymnen, von denen der Dichter nachher nur den Hymnus auf Gott beibehalten, und die Erinnerungen an eine Freundin, ein moraliſches Gelegenheitsgedicht. Die philoſophiſchen ſind: Timoklea, Wielands erſter Verſuch in ſokratiſcher Manier, die Sympathieen und die platoniſchen Betrachtungen über den Menſchen. Derſelbe halb platoniſche, halb chriſtliche, myſtiſch aſcetiſche Geiſt, wie in den genannten Werken, weht auch im Geſicht des Mirza und in dem Geſicht von einer Weltunſchuldiger Menſchen. In den Sympathieen (1754) verdammt er nicht nur Ovid, ſondern auch Anakreon, Tibull, Chaulieu und Prior, und geberdet ſich wie ein fanatiſcher Mönch. Gleim Anakreon wird getadelt wegen ſeines frivolen Lobes einer erdichteten Phyllis, Petrarch wird bedauert, weil er von einer Laura mit einem Entzücken ſpreche, worin uns keine menſchliche Vortrefflichkeit verſetzen ſoll; ja er erklärt, mit Verleugnung alles äſthetiſchen Gefühls, geradezu: wer in der Gleichgültigkeit gegen die Religion keine Ehre ſuche, müſſe das ſchlechteſte

Kirchenlied dem reizendſten Lied eines Uz unendlich vorziehen. — In der die „Empfindungen eines Chriſten“ (1755) begleitenden Zuſchrift an den Biſchof Sack zu Berlin denuncirte er förmlich in den heftigſten Ausdrücken „die ſchwärmenden Anbeter des Bacchus und der Venus,“ und ganz beſonders die lyriſchen Poeſien von Uz. Keine Spur mehr vom vorigen Wieland! Der ſpäter von ihm bitter bereute Ausfall gegen Uz war indeſſen nicht blos die Frucht ſeiner damaligen Stimmung; es war ein Bodmern, der von Uz angegriffen worden war, geleiſteter Freundſchaftsdienſt. Bodmer wußte überhaupt ſeine fromme Schwärmerei zu nützen und ſpornte ihn um eben die Zeit zu einem kritiſchen Feldzug. Wieland ſchrieb im ſelben Jahr 1755 die Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen, ein Sündenregiſter Gottſcheds, der ſich damals einer literariſchen Fälſchung ſchuldig gemacht hatte.

Dieſer leidenſchaftlich gereizte Zuſtand führte zu einer Abſpannung, in der Wieland eine ſchriftſtelleriſche Pauſe von einigen Jahren machte, und in welcher er allmählich ſeine natürliche Stimmung wieder fand. Am meiſten trug wohl dazu bei, daß er den Vorſatz aufgab, nur Bodmern und deſſen Freunden zu leben. Er fing an Bekanntſchaften zu machen, er fühlte ſich jetzt zu jüngeren Männern, ja zu zahlreichen lieben Freundinnen hingezogen; er ward allgemach aus ſeiner idealiſchen Menſchenwelt auf den Boden der Wirklichkeit geleitet. Jetzt erſt begann für ihn das Studium der Welt und der Menſchen, wie ſie ſind, und ſein Charakter erhielt von nun an die beſtimmte Richtung, der

er sein ganzes übriges Leben treu bleiben sollte. Zu seinen neuen Freunden gehörten vorzüglich Salomon Geßner, Füeßli, der bekannte Kunstfreund, und der damals zu Brugg als Stadtarzt lebende, nachher so berühmt gewordene J. G. Zimmermann. So wenig er darüber Bodmer und Breitinger vernachlässigte, so klagt jener doch schon vom Ende d. J. 1754 an über Vernachlässigung; er wurde diesen Männern immer mehr entfremdet, und obgleich es zu keinem eigentlichen Bruche kam, so sah doch Bodmer nur zu bald mit Schmerz, daß über den jungen Verehrer seiner Poesie und Kritik ein ganz entgegengesetzter Geist gekommen war.

Auch die Liebe kehrte im lebenslustigen Zürich wieder bei Wieland ein. Er äußerte später scherzhaft: im siebzehnten Jahre habe er eine Maitresse gehabt, dergleichen sich kein König rühmen könne, in Zürich aber habe er sich ein Serail gehalten. Er fühlte sich in dem Kreise geistreicher, liebenswürdiger Weiber auf's Verschiedenartigste angezogen, und an die Stelle seiner Serena-Doris treten jetzt Selima, Diotima, Melissa, Cyane, Ismene, Arete, Eulalia, Sachariſſa, die alle keine bloßen Geburten seiner Phantasie sind. Seine Neigung eg ihn, sehr charakteristisch, vorzüglich zu älteren, geistig völlig ausgebildeten Frauenzimmern; ja er faßte eine sehr ernstliche Leidenschaft für eine Frau, die um das Doppelte älter war als er. Für diese „Favoritsultanin" verfaßte er erst einige seiner Sympathieen und christlichen Empfindungen, einige Jahre später aber Araspes und Panthea, und Theages oder über Schönheit und Liebe. — Alle diese Empfindungen waren ganz platonischer

Natur; aber es ward ihm doch nachgerade unheimlich bei seinem platonisch-christlichen Mysticismus, wobei Religiöses, Moralisches, Aesthetisches und Sinnliches so vermengt war, daß man sehr in Gefahr stand, die Elemente zu verwechseln und sich zu vergreifen. Von jetzt an, da die Religion wieder anfing der Liebe zu weichen, wurde diese Leidenschaft der Gegenstand seiner sorgfältigsten Forschung; seine Lectüre und sein ganzes Studium erhielten eine von der bisherigen ganz abgewendete Richtung; er erkannte bald, daß er einen Weg verlassen müsse, der eben so weit von der Natur als von der Wahrheit abführe, und der ganze Ton der von ihm zunächst entworfenen und ausgeführten Schriften zeigt, daß er, zurückgekehrt aus den platonischen Höhen und Tiefen in der hellenischen Welt den Boden schöner Sinnlichkeit und heiterer Philosophie betreten, und damit sich selbst gefunden. Er selbst sagt von sich um diese Zeit: „Ich werde mich nach und nach zeigen, wie ich bin; der Schleier wird fallen, der Fanatiker, der Bodmerianer werden zu dem werden, was aus allen Phantomen wird. — Ich mußte als ein Fanatiker in den Augen der einen, als ein Heuchler in denen der andern erscheinen, inconsequent bei schwerfälligen Geistern, mondsüchtig bei den Weltleuten, ein Poet bei den Philosophen, ein Philosoph bei den Poeten. — Man hat mich für Alles genommen, was ich nicht bin. Ich habe Erfahrungen gemacht; ich werde sie nützen. Immer habe ich leidenschaftlich das Wahre, Gute und Schöne geliebt; ich werde alle Kraft anwenden, um zu werden, was ich geliebt habe. Kurz, ich habe 25 Jahre hinter mir."

Sein Zürichſcher Fanatismus war nur ein Rückfall in den alten Kloſterbergſchen Pietismus, den der Tübinger Sokratiker halb abgeſtreift, und im Jahr 1758 hatte er ſich wieder zu ſeiner wahren Natur zurückgefunden, und das erſte Werk, das ſeit dem Beginn dieſer Umkehr dieſe wahre Natur des Dichters ausſprach und Leſſingen Großes von Wieland hoffen ließ, war das Trauerſpiel Johanna Gray, ſein erſtes dramatiſches Werk und das erſte deutſche, in fünffüßigen Jamben geſchriebene. Es wurde im Juni 1758 von der damals berühmten Ackermannſchen Geſellſchaft zu Winterthur aufgeführt und erhielt hier und nachher auf andern deutſchen Bühnen großen Beifall. Er hatte bei dieſer Arbeit den Engländer Nic. Rowe etwas ſtark benützt, und wurde deßhalb von Leſſing ſtreng zurechtgewieſen. Wieland war noch von Bodmer her an den Gedanken gewöhnt, daß ſolche Plünderung keine Sünde, ſondern vielmehr ein Verdienſt ſey. Man weiß, daß er ſeine ganze Laufbahn hindurch ſich fremder Stoffe mit der größten Freiheit bemächtigt hat, und es gibt den beſten Maßſtab für die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes, daß er trotz dem von keinem billigen Zeitgenoſſen für einen Nachahmer erklärt worden iſt, oder es, nach Klopſtocks Ausdruck, ſo war, wie Nachahmer nicht ſind.

Unabhängig von fremdem Einfluß und Anſehen, entwarf er jetzt den Plan zu einem umfaſſendern Gedicht, und zwar zu einem Epos. Zum Helden wählte er, bezeichnend für den realiſtiſchen Standpunkt, auf den er jetzt gekommen war, den Xenophontiſchen Cyrus. Dieſer menſchliche Held ſollte ihm nach ſo vielen idealiſchen Geſtalten, mit denen er ſich

bisher beschäftigt, der Heros eines eigentlich menschlichen Heldengedichts werden, das er in achtzehn Gesängen ausführen wollte. Er begann damit zu Anfang d. J. 1758 und vertiefte sich während der Arbeit in das Studium der Geschichte und Politik. Die Frucht davon war seine erste politische Schrift: Gedanken über den patriotischen Traum, die Eidgenossenschaft zu verjüngen. Er wurde durch diese Studien immer vertrauter mit der wirklichen Welt, und durch den grellen Contrast derselben mit den Unschuldswelten, in denen er sich bisher so wohl gefallen, konnte in einem Kopfe, wie der seinige, nichts Anderes geweckt werden, als Satire, und diese, oder eigentlicher Ironie, ist es auch, was von nun an in fast allen seinen Schriften den Grundzug bildet. Gerade um diese Zeit wurde er auch mit Lucian vertrauter, und die Bekanntschaft mit diesem ihm so nahe verwandten Geiste brachte in ihm das eben genannte Element vollends zur Entwicklung. In seinem ganzen Leben konnte er dem Reiz nicht widerstehen, einem Schriftsteller, der ihn lebhaft und sympathetisch ergriff, eigenthümlich nachzuschaffen, und so ging es auch sogleich mit Lucian; er entwarf den Plan zu einem satirischen Roman, der den Namen führen sollte: Lucians, des Jüngern, wahrhafte Geschichten, führte denselben aber nur theilweise aus. Die fünf ersten Gesänge des Cyrus erschienen 1758 ohne seinen Namen. Sie wurden zwar beifällig aufgenommen; er nahm aber die unterbrochene Arbeit nicht wieder auf.

Im selben Jahr erhielten seine bisherigen Zöglinge eine andere Bestimmung, und er übernahm 1759 eine ähnliche

Stelle zu Bern im Hauſe eines Patriziers v. Sinner. Der frühere Myſtiker war jetzt ſchon ſo ſehr Weltkind geworden, daß er ſich nach etwas erkundigte, was er ſelbſt eine Nichtswürdigkeit nennt, aber doch gerne gewußt hätte, nämlich, ob es wohl in Bern lächerlich wäre, wenn er zuweilen ſchwarz gekleidet ginge oder einen ſchwarzen Rock zu einer weißen Weſte trüge.

In Bern, wo ihm ſein Ruf die beſte Aufnahme verſchaffte, ſollte er die Liebe von einer neuen Seite kennen lernen. Er erhielt hier ſchnell eine neue Muſe an einem der gebildetſten und gelehrteſten Frauenzimmer der Zeit, an Rouſſeaus Freundin, Julie Bondeli, der Tochter eines Berner Geiſtlichen. Während ſeine bisherigen „Attachements," ſeit Sophiens Verluſt, ſehr flüchtiger Natur geweſen waren, entſpann ſich jetzt zwiſchen ihm und Julien, die ſehr wenig körperlichen, aber deſto mehr geiſtigen Reiz hatte, ein Verhältniß, in dem er allen Ernſtes ans Heirathen dachte und ſich nach einer feſten Anſtellung umſah. Er wollte eine Buchhandlung und Buchdruckerei in Zofingen anlegen; aber eben als er am lebhafteſten mit dieſem Plan beſchäftigt war, erhielt er (1760) die Nachricht, daß er in den Magiſtrat ſeiner Vaterſtadt durch einſtimmige Wahl berufen worden ſey. Die Umſtände, vor Allem die Pietät gegen ſeinen Vater, machten es ihm unmöglich, den Ruf abzulehnen; er folgte ihm mit ſchwerem Herzen, denn er mußte befürchten, im Drang öder, ſeiner Perſönlichkeit widerſtrebender Geſchäfte, „der treueſten Geliebten ſeiner Jugend, der Muſe," gänzlich entriſſen zu werden. Und ſo zog er nach achtjähriger

Abwesenheit in die geliebte Vaterstadt ein, mit dem festen Entschluß, ihr in dem angewiesenen Wirkungskreise so nützlich zu werden, als er es vermöchte. — Das Einzige, was er in Bern schrieb, war sein Trauerspiel Clementina von Porretta.

Der Umstand, daß in Biberach die Katholiken und die Protestanten in Allem völlig gleiche Rechte besaßen, brachte dort noch mehr Verwirrung hervor, als in diesen kleinen Republiken ohnehin zu herrschen pflegte. Noch dazu kam Wieland gerade in eine ungewöhnlich unruhige Zeit; er hatte sogleich in politischen Intriguen eine Rolle zu spielen, die ihm so neu als widrig war, und so mußte er schnell mit einem Zustand unzufrieden werden, der ohnehin zu seinen Neigungen so gar nicht paßte. Bald nach seiner Ankunft wurde die einträgliche Stelle eines städtischen Kanzleidirectors erledigt; er bewarb sich darum, aber die Kabalen der katholischen Partei machten einen Proceß anhängig, und er mußte froh seyn, daß ihm das Amt vorläufig mit dem Gehalt von 1000 fl. nebst einem bequemen Haus übertragen wurde, und bei dieser provisorischen Anstellung blieb es auch bis zum Jahre 1764. Unter den ewigen Chikanen litt selbst seine Gesundheit; sein Fleiß und seine Gewandtheit in den Geschäften hatten nur zur Folge, daß man ihm immer mehr aufbürdete, und noch mehr wurden ihm seine ersten Jahre in Biberach durch sein Verhältniß zu Julien getrübt. Er scheint ihre Eifersucht rege gemacht zu haben, und die Eifersucht einer Philosophin ist spitzfindig; Wieland wurde ärgerlich, und Liebe und Verhältniß nahmen ein Ende.

Aber schon im Jahre 1762 trat ein Ereigniß ein, das für Wielands Charakter und Lebensweg entscheidend wurde. In Warthausen, eine Stunde von Biberach, ließ sich Friedrich, Graf von Stadion, erster Minister des Kurfürsten von Mainz, nieder, um daselbst den Rest seines Lebens sich selbst zu leben, und sein Begleiter war der kurmainzische Hofrath, v. La Roche, der Gatte der einst so zärtlich geliebten, seit zehn Jahren nicht gesehenen Sophie. Mit großen Vorzügen des Geistes und Herzens verband der Graf die feinsten Sitten eines Weltmanns; La Roche war ein Mann von der seltensten Bildung, durch die Welt abgeschliffen und erkältet, aber dabei von der heitersten, satirischen Laune, wie er denn sein Talent zur Satire durch die bekannten Briefe über das Mönchswesen hinlänglich beurkundet hat. Im Umgang mit diesen Männern und der geistreichen Sophie, losgekettet von den ärgerlichen Geschäften, fühlte sich Wieland in seinem eigentlichen Elemente; Warthausen wurde für ihn eine Schule höherer geselliger Bildung, und sein Geist zog daraus Vortheile, die er vielleicht in dieser Weise selbst in einer Hauptstadt nicht gefunden hätte. Neue Lebensansichten eröffneten sich dem ehemaligen Klausner, da er den Ton der großen Welt von seiner gefälligsten Seite durch liebenswürdige Frauen kennen lernte, und zwei vorzügliche Männer zur Erweiterung und Berichtigung seiner Welt- und Menschenkenntniß so unendlich viel beitrugen. Wieland schloß sich dabei, so sehr ihn auch Sophiens geistiger Reiz von Neuem anzog, immer mehr an La Roche an, und es kam endlich so weit, daß er sich in allen seinen Lebensansichten von den

schwärmerischen einer Frau, die er zu lieben nicht aufhörte, völlig entfernte und dagegen die des Mannes theilte.

Wielands bereits in der Schweiz begonnene Umstimmung wurde durch diesen Umgang vollendet. Was er vor wenigen Jahren noch für unmöglich gehalten hätte, sah er in Wart hausen wirklich. Religion ohne Andächtelei und Aberglauben Philosophie, welche Metaphysik als Träumerei verachtet, dafür aber die Verhältnisse des Lebens und der Gesellschaft desto richtiger zu bestimmen sucht, Tugend ohne Menschenverachtung, Lebensgenuß und Fröhlichkeit, an denen nichts Verdammliches war, Sinnlichkeit, die ganz gut mit der Sittlichkeit bestand, Liebe, die ohne eine Spur von platonischer Schwärmerei beglückt. Diese Eindrücke wurden noch verstärkt, als er sich jetzt in der reichen modernen Bibliothek des Grafen umsah. Die Periode der sogenannten Aufklärung war eben mit Macht hereingebrochen. Vernichtung all der zahllosen Vorurtheile, welche man der Menschheit verderblich hielt, Erhebung der „gesunden Vernunft" auf den Thron, der ihr gebühre, dieß war das Losungswort des Zeitgeistes. Auch der religiöse Glaube sollte jetzt der Vernunft weichen, alles Uebernatürliche, Geheimniß- und Wundervolle vom Christenthum abgestreift werden, und dieses nicht mehr als Offenbarung, sondern nur als reine Sittenlehre gelten. Wieland fing jetzt an, die Schriften von Shaftesbury, Condillac, Helvetius, Voltaire ꝛc. die ihm früher so viel Anfechtung und oft Aergerniß bereitet, mit ganz andern Augen anzusehen, und jedes neue Erzeugniß der englischen und französischen Literatur war nur

ein Echo dieſer Ideen und Anſichten. Er kam bald dahin, ſeine frühere ſupernaturaliſtiſche Richtung zu belächeln, und gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß ohne ſeine zu große Befangenheit eigentlich ſchon lange die Griechen, mit denen er ſo innig vertraut war, ihn auf denſelben Standpunkt hätten ſtellen müſſen, auf den er ſich jetzt durch die Einwirkung der Zeit und des Umgangs geſtellt ſah. Einmal von dem geheilt, was die damalige Entwicklung als Vorurtheil bezeichnete, verſpottete und verfolgte, aber mit einer unerſchütterlichen Grundlage von Sittlichkeit, fand ſich Wielands ſchöner und dabei unendlich geſchmeidiger Geiſt mit überraſchender Leichtigkeit und Sicherheit in den Ton des Zeitalters, wie er in der höhern Geſellſchaft und in der feinen Literatur herrſchte.

Warthauſen wurde ſein Parnaß; Alles wehte ihn hier mit Begeiſterung an, und er ſang, nicht bloß wie es, ſondern auch was dem Kreiſe gemäß war, in dem er ſich jetzt bewegte. Gefiel er hier, ſo durfte er hoffen, den Beſten zu gefallen, und ſo entfalteten ſich in dieſer Atmoſphäre ſeine Fittige immer freier und glänzender. Gleich das erſte Gedicht, das er von Biberach aus bekannt machte, Nadine, ein Erzeugniß ziemlich muthwilliger Laune, beweist, wie ſehr der Dichter in der Schule eines Boccaz und Lafontaine Scherz verſtehen gelernt hatte. Er begann jetzt die glänzende Rolle, welche er bis zu der mit der großen Staatsumwälzung in der Zeit faſt zuſammenfallenden Revolution in Philoſophie und Aeſthetik fortſpielen ſollte, die Rolle eines Aufklärers,

im beſten, wie in dem, bei der jetzigen Stimmung des Zeitgeiſtes zweideutigen Sinne des Wortes.

Wielands Fruchtbarkeit iſt, wie überhaupt, ſo namentlich in dieſer Periode erſtaunlich, wenn man bedenkt, daß ſeine von Laune überſprudelnden und doch auf die ausgebreitetſte Gelehrſamkeit gegründeten Producte am Actentiſch, neben den verdrießlichſten, ſeiner Natur widerſtrebendſten Geſchäften entſtanden. In die Jahre von 1764 bis zu ſeinem Abgang von Biberach fällt eine ganze Reihe von Dichtungen, und darunter manche ſeiner bedeutendſten Werke, welche den Ruhm des Biberachſchen Stadtſchreibers ſchnell in Deutſchland und über ſeine Gränzen hinaus verbreiteten: Agathon, Don Sylvio von Roſalva, Muſarion, Idris und Zenide, der neue Amadis.

Die Idee zum Agathon (erſch. 1766 und 1767), ſeinem vortrefflichſten Werk, zu dem er den Plan ſchon in der Schweiz entworfen, hatte ihm der Jon des Euripides gegeben. Der Zweck dieſes von der Kritik der Zeit ſo übel verſtandenen Buchs war kein anderer, als philoſophiſch zu entwickeln, wie ſich die Widerſprüche zwiſchen unſerer ſittlichen und unſerer ſinnlichen Natur bei einem Menſchen von beſtimmter Gemüthsart auf dem Lebenswege verſöhnen. „Durch unerſchütterliche Gründung ſeines Gedankenſyſtems über das, was die weſentlichſte Angelegenheit des moraliſchen Menſchen ausmacht, ſollte beim Helden der Kopf mit dem Herzen auf ewig in Einverſtändniß geſetzt werden.“ Und den Agathon zu ſchreiben, war dem philoſophirenden Dichter das innigſte Bedürfniß; denn Agathon iſt am Ende Niemand,

als Wieland ſelbſt, und er hatte daher Recht, wenn er verſichert, Agathon ſey eine wirkliche Perſon.

Auf dem jetzt gewonnenen Standpunkte mußte ſich Wieland nothwendig ſeines alten Freundes Don Quixote erinnern, und ſchon 1764 entſtand in Don Sylvio von Roſalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei, eine Nachbildung des Romans des Cervantes, welche allerdings zum Zweck hatte, den Geſchmack des Zeitalters an ſinnloſen Feenmährchen, wie ſie damals in Menge aus Frankreich kamen, zu züchtigen, wobei er aber doch auch, wie überhaupt in allen ſeinen Schriften, die herrſchenden philoſophiſchen Ideen der Zeit entwickelte.

Aber der Grundton ſeiner Schriften, das unerſchöpfliche Thema, das er von allen Seiten auffaßte, blieb die mächtigſte, einflußreichſte aller menſchlichen Leidenſchaften, die ſchon bisher ſein ganzes Leben beherrſcht hatte, die Liebe. Wieland wurde jetzt Erotiker in einem Sinn, wie es wohl vor ihm kein anderer Schriftſteller geweſen war, denn er wurde der Philoſoph, der Natur- und Geſchichtforſcher der Liebe. Sein Grundgedanke dabei war, die Sinnlichkeit in ihre von Phantaſterei und Sentimentalität, wie von Frömmelei und Ascetik verkannten Rechte wieder einzuſetzen. Dabei war er indeſſen keineswegs gemeint, der ſinnlichen Liebe vorzugsweiſe das Wort zu reden, ihre Anmaßungen, und am allerwenigſten die gegen Sittenreinheit und dauerndes Menſchenglück gerichteten, zu begünſtigen; vielmehr erklärte er ſich entſchieden für die Liebe des Herzens, für

he allein in den Zuſtand der ſchönen Menſchheit

verſetze, indem ſie Geiſt und Gemüth in wohlthätiges Gleichgewicht bringe. — In dieſem Sinne erſchienen nach einander: Pſyche, ein Gedicht, das eine allegoriſche Geſchichte der Seele werden ſollte, aber Fragment blieb; die kleine poetiſche Erzählung Aſpaſia; die komiſchen (griechiſchen) Erzählungen. Idris und Zenide, dieſes Werk einer italieniſchen Einbildungskraft, war die Frucht der Rosenmonde ſeiner Ehe (1765). In dieſem auf zehn Bücher berechneten Gedicht, von denen er aber nur die Hälfte ausgeführt, verräth es ſich deutlich, daß der Dichter jetzt die Liebe von ihrer ſinnlichen Seite ſelbſt kennen gelernt hat, und dieß gibt ſeiner Liebesphiloſophie von nun an eine gegen die frühere verſchiedene Haltung und Färbung. Aber das wichtigſte metriſche Werk dieſer Epoche, klein von Umfang, aber vor vielen ſeiner Schriften berühmt geworden, iſt Muſarion (1768), dieſe Philoſophie der Grazien, wie Wieland ſelbſt das Gedicht nennt. Hier wollte er die Liebe des Herzens ins reinſte Licht ſtellen, wo ſie weder von ſtoiſcher Apathie, noch von pythagoräiſch-platoniſchen Verzuckungen weiter verdunkelt werden konnte. In den Grazien ſodann (1770) galt es, die edleren Rechte der Liebe gegen den rohen Trieb zu behaupten. — Ums Jahr 1770 lernte Wieland Sternes Triſtram Shandy kennen; dieſes Werk, das überhaupt großen Einfluß auf ihn gehabt hat, ſteigerte ſogleich ſeine Laune noch mehr und begeiſterte ihn zum neuen Amadis (erſchienen 1771, viel ſpäter vom Dichter ganz umgearbeitet). Obgleich er in dieſem achtzehn Geſänge umfaſſenden Gedichte ſeiner Laune den Zügel noch weit mehr

ſchießen ließ, als im Idris, und dem Geiſte Capriccio alle möglichen Sprünge geſtattete, ſo liegt ihm doch im Weſentlichen dieſelbe Idee zu Grunde, welche in dieſer ganzen Periode ſein Gemüth und ſeine Phantaſie beſchäftigt hat.

Durch die angeführten, ſo ſchnell auf einander folgenden Werke war nun zwar Wieland als ein höchſt bedeutender Geiſt bekannt geworden, aber auch bei einem Theil des Publikums in den Ruf der Frivolität und unſittlicher Tendenzen gekommen. Die meiſten Leſer werden ſich erinnern, daß zwanzig Jahre nach der Periode, von der hier die Rede iſt, Schiller in ſeinem Aufſatze „über naive und ſentimentale Dichtung" den ihm befreundeten Wieland vom erwähnten Vorwurf nicht ganz freiſprechen mochte. Hier, wo es nur auf eine raſche Skizze ſeines Lebens und ſeiner Schöpfungen ankommt, können wir uns auf ſeine Vertheidigung nicht einlaſſen, und wir verweiſen auf Grubers Schriften über Wieland,* worin er auf eben ſo beredte als überzeugende Weiſe die Ehre des vortrefflichen Mannes als Menſch und als Schriftſteller gerettet hat. In letzterer Beziehung war die Aufgabe allerdings ſchwieriger, als in erſterer; denn der
enſch Wieland war wohl einer der reinſten Charaktere
er allen, welche dem deutſchen Namen Ehre gemacht haben.
e fiel in den Kreiſen, in welchen er lebte, auch nur der
perſönlicher Unſittlichkeit auf ihn, und ſein Familien-
r das muſterhafteſte. — Wir ſchieben die Notizen,

eland, geſchildert von J. G. Gruber. Leipzig und
1815. 2 Thle.

eland's Leben, neu bearbeitet von J. G. Gruber
1 Thle.

welche wir darüber zu geben haben, gleich hier ein, um nicht wieder darauf zurückzukommen.

Im Herbſt des Jahrs 1764 war ihm endlich, beſonders durch den Einfluß des Grafen Stadion auf die Wiener Kanzleien, ſein Amt definitiv übertragen worden, und die Umſtände machten es nun rathſam, daß er ſich verheirathe. Sonderbar! faſt vom Knabenalter an hatte Wieland nie ohne Geliebte gelebt, und jetzt, im zweiunddreißigſten Jahre, da er heirathen ſollte und wollte, fehlte ſie ihm. Aber man ſuchte und fand für ihn, was er billigen mußte und womit ihm auch das Glück ſeines ganzen langen Lebens in den Schooß fiel. Er verband ſich im Herbſt 1765 mit der Tochter eines Augsburger Kaufmanns Hillenbrandt; „ein," ſo ſchreibt er ſelbſt an Geßner, „ſanftes, fröhliches, gefälliges Geſchöpf; die bloße Natur, ungefähr wie die Phyllis Ihres Daphnis, nicht ganz ſo hübſch, aber doch hübſch genug für einen ehrlichen Mann, der gern eine Frau für ſich ſelbſt hat." Der Geliebte einer Sophie Guttermann, einer Julie Bondeli, glänzender weiblicher Geiſter, verband ſich mit einem anſpruchsloſen Mädchen, das nichts weniger als ein Beleſprit war, und der lebensweiſe Mann wußte recht gut, was er that.

Dieſe Frau gebar ihm vierzehn Kinder, von denen neun am Leben blieben, und recht auffallend war der ſcheinbare Contraſt zwiſchen dem galanten Schriftſteller, der alle Lebensverhältniſſe bis auf die bedenklichſten Situationen mit leichter, ſicherer Hand malt, und dem Familienvater von der einfachſten, ſchlichteſten Sitte, dem nur zu Hauſe unter Frau und Kindern wohl iſt, an denen ſein ganzes Herz hängt.

Auch die Stellung, welche Wieland schon durch die bisher genannten, bei sparsamer Muße verfaßten Schriften in unserer Literatur eingenommen, müssen wir hier kurz berühren.

Wieland wurde der erste gesellschaftliche Schriftsteller Deutschlands. Was ihn dazu machte, das waren die Eigenschaften, die er dem Aristipp in seinem Agathon (3. Band) beilegt, und mit deren Aufzählung er sich selbst schildert. Man denke, um den Mann ganz zu würdigen, an den Zustand der deutschen Literatur und Gesellschaft nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts; man denke, in welchen Fesseln noch die geselligen Formen lagen, und wie selbst die Poesie kaum erst angefangen hatte, erträglich deutsch zu sprechen; man vergegenwärtige sich, wie unendlich weit unsere Nachbarn über Rhein und Kanal in feiner Lebenssitte und in schöner Literatur vor uns voraus waren, und wie sich unsere höchsten Stände von allem Vaterländischen mit Ekel abwandten. Sollte es darin einmal anders werden, war da nicht gerade ein Kopf wie Wieland ganz dazu geschaffen, die Reform im Geiste der Zeit, wie dieser Geist und diese Zeit einmal waren, einzuleiten? Gerade so fein und gewandt, so geistreich und witzig, so ernst und so harmlos launig, so [illegible] und so anmuthig mußte der seyn, der den Deutschen [illegible] sollte, was ihnen noch keiner geworden, ein Dollmetscher [illegible]losophie und der Vorurtheile der Zeit, ihrer Begriffe [illegible]n und Schönen und Liebenswürdigen in deutscher [illegible] in einer anmuthigen Form, die, wenn auch bunt [illegible] Farben spielend, immer den deutschen Gehalt

deutlich durchblicken ließ. Gerade so mußte der Dichter seyn, der den Deutschen zeigen sollte, daß ein großes Volk nicht nur in der Wissenschaft auf der Höhe seines Jahrhunderts seyn muß, sondern auch in der feineren Geistescultur und in der Lebenssitte. Damit, daß Wieland die Grazien deutsch reden lehrte, war sehr viel gethan; und von einer eigenthümlichen Blüthe der deutschen Literatur konnte keine Rede seyn, solange sie den fremden Literaturen nur zaghaft nachstümperte; erst dann konnte sie sich selbstständig aufschwingen, nachdem Wieland das, worin die Fremden so weit vor uns voraus waren, den Geschmack und die Meisterschaft der Sprache, auf deutschen Boden verpflanzt.

Wieland war es, der unsern Witz mit unserem Gefühl verfeinerte, unsere Genüsse veredelte, indem er unsere Sitten verschönerte, und welcher Billige, der die damalige Weltlage kennt, kann es ihm verargen, daß er sich in geselliger, wie in literarischer Beziehung den Franzosen näher anzuschließen suchte? Aber man kann wohl sagen: er schloß sich ihnen als ein Grieche an und blieb dabei doch ein Deutscher, wenn er auch dabei, neben dem Griechen und Franzosen, oft sogar Italiener und Engländer war. Die meisten sahen aber in ihm nur den Franzosen, und dieß trug wohl sehr viel dazu bei, seine Wirksamkeit und seinen Einfluß zu verstärken und weiter zu verbreiten. Die französischen gesellschaftlichen Schriftsteller hatten für ihre Literatur und Nation die Höfe und höheren Stände von ganz Europa erobert: Wieland eroberte uns unsere Fürsten und Höfe für Deutschland. Er wurde der Schöpfer unseres feineren Umgangstons

und zeigte zuerſt, was die verachtete Mutterſprache an Leichtigkeit und Sanftheit, an Reiz und Anmuth, in ſeinem Scherz, leiſem Spott, zierlicher Wendung vermöge, und welcher Bildſamkeit ſie auch zu galanten und äſthetiſchen Zwecken fähig ſey. Die Behauptung iſt gewiß richtig: es hat das Geſchick unſerer Literatur entſchieden, daß Wieland ſo ganz für die Sphäre der ſchönen Poeſie geſchaffen war, wie Klopſtock für die der erhabenen, und beide ſind ſich an Verdienſt gleich.

Noch iſt aus ſeiner Biberacher Periode eines Unternehmens zu erwähnen, das ihm ſo große Ehre macht, als es bedeutenden Einfluß auf unſere Literatur gehabt hat, nämlich der Ueberſetzung Shakeſpeares. (1762—1768, 8 Bände.) Noch kannte Deutſchland dieſen Genius ſo gut als gar nicht, und es ſtellt Wieland hoch über ſeine Zeit, daß er etwas wagte, was vielleicht ohne ihn noch lange unterblieben wäre. Mag er Shakeſpeare auch nicht ganz erkannt und gewürdigt haben, mag er in mancherlei Mißverſtändniſſen befangen geweſen ſeyn: darf man vergeſſen, daß er der erſte war, der in ſehr ungünſtiger Zeit die Bahn brach, die jedem Nachfolger das Erreichen des Ziels ſo ſehr erleichterte?

Im Jahr 1768 war der Graf Stadion geſtorben und damit Warthauſen, das Wielanden ſo unendlich gefördert, für ihn verödet. So gut er auch am Ende ſeine Muſe und ſeine Kanzlei in Einklang zu bringen gewußt hatte, ſo hätte ihm doch das fortgeſetzte Leben in ſo engen Verhältniſſen, wobei er nur ſpäte und ſparſame Kunde von den Bewegungen in der Literatur erhielt, ſchädlich werden müſſen. Da, gerade

zur gelegenen Zeit, erhielt er einen Ruf als erster Professor der Philosophie an die damalige kurmainzische Universität Erfurt mit 600 Thalern Gehalt (1769). Er nahm die Stelle an, so ungern er auch aus dem ihm jetzt lieb gewordenen Lebenskreise schied. Es war bei seiner Vocation mehr auf den Glanz der Hochschule abgesehen gewesen, als daß man ihm Vorträge zugemuthet oder auch nur von ihm erwartet hätte. Aber Wieland war nicht der Mann zu einer solchen Rolle; er nahm im Gegentheil seinen Beruf ernstlich, studirte sehr eifrig Philosophie und Geschichte, und hielt sehr viele historische, philosophische und literaturhistorische Vorträge, und hatte auch wirklich auf die Frequenz der Universität bedeutenden Einfluß. Nur in Einem sahen sich die Erfurter in ihm getäuscht: sie hatten im Dichter des Idris und der Musarion einen Lebemann erwartet, und fanden nun zwar den liebenswürdigsten Gesellschafter, aber einen Mann, der alle rauschenden Vergnügungen floh, und dem im Schooße seiner Familie am wohlsten war.

Durch die Beschäftigungen, denen er sich jetzt vorzugsweise hingab, mußte er auch als Dichter und Schriftsteller etwas von dem ihm bisher so vertrauten Liebeselement abgezogen werden, und er hört von jetzt an auf, bloß Erotiker zu seyn. Nachdem er den Amadis und die Grazien, beide in Biberach begonnen, in Erfurt vollendet hatte, schrieb er in dieser Art nur noch den verklagten Amor (ersch. 1772), und wie dieser seiner erotischen Poesie, so dient seine nächste größere Arbeit, der Nachlaß des Diogenes von Sinope (1770), der ganzen Gattung, welcher Wieland nun

bereits zum Jahre gewidmet hatte, als Rechtfertigung. Zum Diogenes hatte ihm offenbar Sterne den Ton angegeben, und ferner ist in der Manier des originellen Britten glücklicher gewesen als Wieland. In dieselbe Zeit (1770) fällt der verunglückt gewordene Kombabus. Keines seiner Werke zeigt wohl auffallender, wie sehr unser Dichter zwischen den Griechen und den Franzosen in der Mitte steht, als dieses Gedicht, dessen Stoff einem Griechen entlehnt, und von einem Franzosen gleichzeitig bearbeitet wurde. Letzterer hat ein Gedicht im Geschmack Grécourts daraus gemacht; Wieland dagegen suchte den verfänglichen Stoff so züchtig zu behandeln, als es nur immer möglich war. Dem Gedichte fehlt es aber an der Einheit und der Consequenz seiner andern Werke.

Nicht nur Amtshalber, sondern mit innigstem Interesse wendete sich jetzt Wieland der zweiten Freundin seiner Jugend, der Philosophie zu, die eben zu jener Zeit entschieden jene von uns schon oben bezeichnete Richtung nahm, für welche Wieland längst gewonnen war. Man darf nur daran erinnern, daß Voltaire und Rousseau noch in voller schriftstellerischer Thätigkeit waren, und daß Joseph II. seine großartigen Reformen begann, welche das für Aufklärung und die allgemeine Herrschaft der Vernunft schwärmende Zeitalter die nahe Realisirung dieser Principien hoffen ließen.

adoren des Genfers über den Naturstand und die
:it der Wissenschaften und Künste führten Wie-
sich jetzt auch in die Geschichte vertiefte, zum
Naturgeschichte des sittlichen Menschen, und
sind zu betrachten sein kleiner Roman

Korkor und Kikequetzel, worin er Rouſſeau mit Voltaires Waffen bekämpft, und drei gegen Rouſſeau gerichtete Abhandlungen (1770) („über den urſprünglichen Zuſtand des Menſchen;" „über die Verſuche, den wahren Stand der Natur des Menſchen zu entdecken;" „über die Behauptung, daß ungehemmte Ausbildung der menſchlichen Gattung nachtheilig ſey"), die er unter dem Titel: Beiträge zur geheimen Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, aus den Archiven der Natur gezogen, herausgab. Dieſe Schriften trugen nicht wenig zum damaligen Umſchwung der deutſchen Philoſophie bei, wobei ſie ſich immer mehr der kritiſch-franzöſiſchen Erfahrungsphiloſophie näherte, und faſt ganz in Anthropologie und raiſonnirender Geſchichte aufging. Wieland, ohne eigentlicher Philoſoph vom Fach zu ſeyn, bahnte als geſellſchaftlicher Schriftſteller dieſen Ideen den Weg; faſt alle ſeine folgenden Schriften ſind von dieſem Geiſte durchdrungen, und er muß daher unter diejenigen gezählt werden, welche unter uns die Popularphiloſophie, die Herrſchaft des ſogenannten geſunden Menſchenverſtandes einbürgerten.

Wie man jetzt auch von dieſer Richtung der Geiſter denken mag, ſo muß man anerkennen, daß ſie, wie in der Bildung überhaupt, ſo auch in der deutſchen eine nothwendige Stufe war, auf der ſich der Deutſche mit den Ideen der Nachbarvölker ins Gleichgewicht ſetzen mußte, wenn er ſpäter frei darüber hinausgehen ſollte. Der Einfluß des Philoſophen Wieland in dieſer Sphäre iſt dem, was er als Dichter für die Literatur gethan, ganz analog. Wir

huldigen jetzt nicht mehr unbedingt jener Verständigkeit, welche die letzte Ursache der Dinge selbstklug ignorirt, wir sind in der Poesie origineller, oder bilden es uns oft auch nur ein; aber die spätere selbstständige Entwicklung unserer Philosophie und unserer Literatur kann Wielands Verdienst schon darum keinen Abbruch thun, weil diese Entwicklung zum Theil nur durch ihn möglich wurde.

Hätte Wielands philosophischer Eifer in Erfurt noch eines Sporns bedurft, so hätte er ihn in Kaiser Josephs Streben gefunden. Von Wien schien damals Alles, was schön, groß und herrlich ist, ausgehen zu sollen, und eigentlich, um dem kaiserlichen Reformator in die Hände zu arbeiten, schrieb Wieland seinen goldenen Spiegel, oder die Könige von Schechian (1772, 4 Thle). „Wenn ich," schreibt darüber Wieland selbst, „je nach dem Beifall von principibus viris gestrebt habe, so geschah es bei diesem Werke, wodurch ich unter dem Vehikel einer ergötzenden Erzählung große, gemeinnützige, freimüthige, und zum Theil kühne Wahrheiten den Edeln und Großen unserer Nation unter die Augen gestellt habe." Bei keinem Buche Wielands ist es so nöthig, sich in die Zeit, in der es geschrieben wurde, zurückzuversetzen, als beim goldenen Spiegel, der Mißbräuche aller Art entdecken half; und es wäre gar zu naiv, wenn sich jetzt einer bei Lesung des Buchs verwundern wollte, wie man über schlechte Institute, über Thorheiten und Abgeschmacktheiten aller Art, welche aus der jetzigen Welt verschwunden sind, so viele Worte machen könne. Durch seinen goldenen Spiegel verstärkte Wieland unter uns die Wirkung Voltaires,

Marmontels und der andern Franzosen. Wäre dieses Werk damals aus Frankreich gekommen, es hätte so berühmt werden müssen, als irgend eines der französischen Encyclopädisten; so kam es aber nur aus Deutschland, dem Land der französischen Höfe, und mußte froh seyn, nicht übersehen zu werden.

Wenn Wieland damals für die deutsche Literatur eine glücklichere Periode hoffte, so war sein Blick vorzüglich nach Wien gerichtet, wohin ja auch Klopstock um dieselbe Zeit zu wirken suchte. Er ahnete nicht daß er ausersehen sey, in einer kleinen Stadt, mit und ohne Wissen, einen Geisterverein stiften zu helfen, auf welchen Vaterland und Ausland mit Bewunderung blicken sollten.

Im Jahr 1772 erhielt er von der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar den ehrenvollen Antrag, Erzieher des Erbprinzen mit einem Gehalt von 1000 Thalern zu werden. Er nahm denselben an, und er wurde damit das erste Glied, oder eigentlicher der Keim des schönen Vereins, der später die edelsten Geister der Nation in Weimar umfaßte, indem er dem Prinzen den Ehrgeiz anerzog, sich mit solchen Höflingen zu umgeben. Er sah sich dadurch für die fernere Entwicklung seiner großen Talente in die günstigste Lage versetzt, er fand in erhöhtem Maße sein Warthausen wieder, und dazu. was die Hauptsache war, die von ihm bisher vergeblich erwünschte, edle Muße. Er fand sich zu Weimar in einen Kreis versetzt, wie er dem Genie zur Belebung und Ermunterung am wünschenswertheſten ist. So unscheinbar Weimar damals noch war, so hatte sich doch um eine liebenswürdige Fürstin und einen geistreichen Prinzen ein Zirkel

vorzüglicher Männer gebildet. Wieland fand hier Eckhof, Brandes, Beck, Sailer, Musäus, v. Einsiedel, v. Knebel, v. Voigt, Bertuch u. a. Musik und Schauspielkunst standen zu Weimar auf der damaligen Höhe der Zeit und die Kapelle leitete der talentvolle Schweizer. Die Hofluft scheint indessen auf Wielands Dichtungen so wenig Einfluß gehabt zu haben als auf seinen Charakter, und er bewährte sich auch hier, wie in seinem ganzen Leben, als ein ächter Weiser im Sinne des hellenischen Alterthums. Wenn man ihn je bei etwas als Hofdichter in Anspruch nehmen kann, so ist es bei seinen im Jahr 1773 entstandenen Singspielen: die Wahl des Herkules und Alceste, welche, von Schweizer componirt, zuerst in Weimar gegeben und bald überall in Deutschland mit dem größten Beifall aufgeführt wurden. Wieland war, nach seinem eigenen Geständnisse, von der Natur nicht zum dramatischen Dichter berufen. Trotz dem gelang es dem geschmeidigen Geist, auch auf diesem Gebiet ein wohlverdientes Lorberreis zu pflücken, denn er baute auch hier ein eigenes Feld an. Man kann die erwähnten Produkte in gewisser Hinsicht die ersten deutschen Singspiele nennen, und die Grundsätze, die er bei dieser Gelegenheit über diese Gattung der Poesie in einigen Abhandlungen aufstellte, sind noch jetzt sehr der Beherzigung werth. Er erwarb sich durch seine Singspiele ein neues bedeutendes Verdienst um unsere Poesie, und es war das erste, welches der Weimarer Hof hervorgerufen hatte.

Ohne es selbst zu wissen, gab aber Wieland diesem Hofe mehr Gelegenheit, sich ähnliche Verdienste zu erwerben

ja Weimar zum deutſchen Athen zu machen; denn ſeine Unternehmung des deutſchen Merkurs wurde Veranlaſſung, daß Goethe nach Weimar kam.

Bei Herausgabe dieſer, bald ſo berühmt gewordenen Monatsſchrift, welche nach ſeiner Abſicht für Deutſchland das werden ſollte, was der damals ſo beliebte Mercure de France für Frankreich war, hatte er Anfangs mit vielen Hinderniſſen zu kämpfen, namentlich von Seiten der Buchhändler, weil er ſie, um aus ſeinen Schriften beſſern Gewinn zu ziehen als bisher, ſelbſt verlegen wollte. Er beabſichtigte darin ſeine Geiſtesproducte niederzulegen, und daneben ſollte der Merkur das ſeyn, was wir jetzt ein kritiſches Organ nennen, zur Verbreitung ſeiner philoſophiſchen und Kunſtanſichten. Das Unternehmen hatte bald guten materiellen Fortgang; aber Wieland, der ſich bisher nur gelegentlich über die Kritik geärgert hatte, ſollte jetzt, da er ſelbſt als Kunſtrichter auftrat, förmlich auf den Kampfplatz der Literatur hingeriſſen werden, und bald von verſchiedenen Seiten die heftigſte Oppoſition erfahren. Gerade um dieſe Zeit waren zwei literariſche Parteien entſtanden, die Göttinger und die Frankfurter, die, wenn auch ſehr verſchieden, doch in der Deutſchheit und in der Feindſeligkeit gegen den undeutſchen Wieland zuſammentrafen. Der Göttinger Bund, Bürger, Hölty, Voß, die Stolberg u. ſ. w., von Vaterland und Klopſtock, dem Deutſchen, begeiſtert, verbrannten Wielands komiſche Erzählungen und ſein Bildniß. Wichtiger war ſein Conflict mit der Frankfurter Partei, an deren Spitze Goethe und gewiſſermaßen Herder

ſtanden, und zu der noch Lenz, Klinger, Schloſſer, Wagner gehörten. Er war dieſer Partei im Grunde näher verwandt als allen andern Factionen, in welche damals das philoſophiſche und äſthetiſche Deutſchland ſich theilte, und er würde auch ſchwerlich mit ihr in Mißverhältniſſe gerathen ſeyn, wenn er in ſeinem Merkur ſelbſt als Kritiker aufgetreten wäre. Aber aus Mangel an Muße, und auch an Luſt dazu, übertrug er die Kritiken Andern, wobei die Urtheile des Merkurs nicht immer die gehörige Reife erhielten. Im Jahr 1773 erſchien nun im Merkur eine Recenſion des Götz von Berlichingen, welche Goethen Anlaß zu ſeiner bekannten Farce: Götter, Helden und Wieland, gab, worin er ſeinen ganzen Unwillen gegen Wieland als „launiſchen, einſeitigen und ungerechten Kritiker" ausſchüttete, vorzüglich aber die im Merkur erſchienenen Briefe über die Alceſte geißelte, in welchen ſich Wieland, nach Goethes Meinung, am Geiſt des Alterthums verſündigt hatte. Wieland, ſtatt erbittert zu werden, zog ſich mit einer des geiſtreichen Weltmanns würdigen heitern Wendung über die damals unter dem Namen Kraftgenies bekannten jungen Genialen aus der Sache. Aber der Scharfſichtige war weit entfernt, Goethen mit dem Troſſe zu verwechſeln; er ließ ihm von Anfang an volle Gerechtigkeit widerfahren, und die beiden Männer hatten ja auch einen wichtigen Berührungspunkt: die Liebe zum Alterthum und das Verſtändniß deſſelben, welches Verſtändniß freilich, wenn gleich bei beiden tief, dieß doch bei beiden auf ganz verſchiedene Weiſe war. — Durch den großen Ruf des Angegriffenen und das Intereſſe,

das der geniale Angreifer bereits erregte, mußte nun aber Goethes Farce das größte Aufsehen erregen; sie blieb auch Wielands fürstlichen Zöglingen nicht fremd. Da sie eben auf einer Reise durch Frankfurt kamen, wollten sie doch den jungen Dichter sehen, der ihren Hofmeister so aristophanisch gehofmeistert; daraus entspann sich schnell das Verhältniß zwischen Goethen und dem Erbprinzen, und ohne diesen Zufall wäre vielleicht Goethe nie nach Weimar gekommen.

Im selben Jahr, wie Goethe (1775), kam auch Herder dahin, und so sah Wieland auf einmal die zwei Männer in seinen Kreis gerückt, von denen er für den literarischen Ruhm der Deutschen am meisten hoffte. Alle Mißverständnisse waren bald ausgeglichen, und drei ausgezeichnete Geister erkannten, achteten und liebten sich. Die Augen von ganz Deutschland richteten sich jetzt auf Weimar, und Jeder hoffte, daß an den Ufern der Ilm ein neues Ferrara erblühen werde, und mehr als ein solches.

Von 1773 bis 1795, in welchem Jahre Wieland eigentlich aufhörte, Herausgeber des Merkurs zu seyn, war seine meiste Zeit und Kraft dieser Zeitschrift gewidmet, in welcher in der genannten Periode alle seine Schriften zuerst erschienen. Er hatte nämlich dem Publicum das Versprechen gegeben, von den Eingebungen seiner Muse nichts auf einem andern Wege, als durch den Merkur, bekannt zu machen. Seine erstaunliche Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit blieb auch jetzt die alte, ja sie steigerte sich noch. In dieser Reihe von mehr als 20 Jahren ereignete sich schwerlich etwas von Wichtigkeit in der politischen und literarischen Welt, woran

mehr oder minder lebhaften Antheil ge
so daß gewiß nie einer mit größerem Rechte den
des Terenz: „homo sum, nihil humani a me alienum
auf sich anwenden konnte. Sein Talent als gesell-
licher Schriftsteller entwickelte sich aufs Vielseitigste,
man sieht überall, daß es ihm, der nun so auserwählter
sellschaft genoß, nicht bloß um leichten Zeitvertreib müßi-
r Menschen zu thun war, sondern um das, wornach er
on Jugend an gestrebt, um Bildung für das Wahre, Gute
und Schöne, und um Verbreitung dieser Bildung. Nicht
nur als Dichter, sondern auch als Philosoph, als Lite-
rator, als Historiker und Politiker wirkte er rastlos
für diesen Zweck.

Es ist kein Zweifel, daß seine Philosophie mit jener fran-
zösischen, welche man seit der Mitte des achtzehnten Jahr-
hunderts die gesunde genannt, große Aehnlichkeit hat;
aber sie war bei ihm keineswegs ein Kind der raffinirten
Sinnlichkeit; sie unterscheidet sich von der französischen haupt-
sächlich durch eine ernstere Rücksicht auf die Bestimmung des
Menschen und die Menschheit, und er hielt nur daran fest,
daß die Philosophie sich nicht über den Kreis der Er-
fahrung versteigen, sich stets von der Erfahrung leiten lassen
solle. Aus diesem Gesichtspunkt ist Alles zu betrachten, wo
Wieland in seiner langen Laufbahn auf seine Zeitgenoss
als Philosoph zu wirken suchte. Seine frühe gewonn
Richtung behielt er auch jetzt bei; er blieb Sokratiker, sor
[illegible]insicht der Gegenstände der Untersuchung, als dieser s
[illegible] Kreise der Psychologie, Moral, Rechtslehr

Religion ging er nicht heraus, beſchäftigte ſich aber immer am liebſten mit dem, was in dieſen Fächern problematiſch war. Daher gab er auch zuweilen im Merkur Aufgaben, meiſt philoſophiſchen Inhalts, die als eben ſo viele moraliſche Probleme zu betrachten ſind. — Der Mann, der, kräftiger als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen, das Evangelium der allgemeinen, ſchrankenloſen Aufklärung, der unbedingten Herrſchaft der Vernunft predigte, der ſich überzeugt hatte, daß ungehemmte Ausbildung dem Menſchengeſchlechte nicht ſchädlich ſeyn könne; der Mann, der gegen allen Wunderglauben und Aberglauben, ſoweit er noch in ſeiner Zeit war, oder neu auftrat, gegen Theoſophie aller Art, gegen Roſenkreuzerei, Stein der Weiſen, Magnetismus, Swedenborgianismus mit Lucianiſcher Laune u Felde zog, ein ſolcher Mann mußte auch in Sachen der Religion freie Prüfung für ein unveräußerliches Menſchenrecht erklären, und dieſes Rechtes bediente er ſich in vollem Maße in ſeiner merkwürdigen Abhandlung: Ueber den freien Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen. Wieland war keineswegs ſo ſehr bloßer Verſtand, um das Gemüth und die Regungen deſſelben für nichts zu achten: aber er glaubte mit der großen Mehrzahl der erleuchtetſten ſeiner Zeitgenoſſen, gegen die Täuſchungen des Gefühls und der Speculation ſehr auf der Hut ſeyn zu müſſen. Nicht als ob das metaphyſiſche, das platoniſche Element, das ihn in der frühen Jugend in ſo ſchwere Anfechtungen geſtürzt, ſich nicht ſein ganzes Lebenlang zuweilen in ihm gerührt hätte; aber die Folge war in der Regel nur, daß er bald über ſich ſelbſt zu lachen anfing.

Mitten unter den mannigfaltigsten literarischen Arbeiten verließ Wielanden auch die Muse nicht: aber die Richtung auf die Philosophie, welche er in Erfurt erhalten, ließ es bei ihm längere Zeit zu keinem reinen poetischen Producte kommen, und so erscheint die Geschichte des Danischmend und der drei Kalender (1773) als ein Nachhall der Erfurtischen Bemühungen. Auch hiebei war es auf einen Beitrag zur Geschichte der Menschheit abgesehen, und sein Zweck war, zu zeigen, daß Unterdrückung und ihre Töchter, die Ueppigkeit, die mit den Unterdrückern, und die Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart ist, die wahren Ursachen des menschlichen Verderbens seyen. — In demselben Jahr 1773 entstand seine originelle, vielgerühmte Geschichte der Abderiten. Niemand war geeigneter, der Geschichtschreiber derselben zu werden, als Wieland, und wie glücklich er gewesen, beweist der Umstand, daß man in allen Ecken Deutschlands die Originale seiner Archonten, Nomophylaxe und Sykophanten, des Zunftmeisters Pfriem und des Priesters Strobylus u. s. w. fand; das Geschrei war laut, und der treue Portraittirer sollte, noch manchen Abderiten, mit bösem Willen gemalt haben.

Auch bei den Abderiten noch hatte der Dichter im Dienste der Philosophie gestanden; aber aus reiner Freude an poe-
duction entstanden nun in dieser Periode seine
poetischen Erzählungen und Mährchen.
ron der Adeliche, das Winter- und
ährchen, Peryonte, die Wasserkufe,
ausländischer Dichtungen, die ihn

bei seinen literarischen Excursen besonders anzogen; bei Hann und Gulpenheh, Liebe um Liebe, Sixt und Clärchen, Schach Lolo, Clelia und Sinibald hatte er zwar auch fremde Stoffe vor sich, die er indessen so frei und eigenthümlich gestaltete, daß er dabei wohl als Erfinder gelten kann. Fast alle diese Erzählungen gehören in die Classe der launigen und unterscheiden sich dadurch wesentlich von des Dichters frühesten sentimentalen und den in Biberach entstandenen komischen, welche sämmtlich sich um griechische Situationen drehten. Jenen griechischen stehen nun die jetzt entstandenen Erzählungen als romantische gegenüber. Die Ader von Persiflage, welche fast in allen seinen Werken zu bemerken ist, läuft auch durch diese muntern Darstellungen. Immerhin erinnert auch hier die eine und die andere Scene an den ehemaligen Erotiker; allein dergleichen Auftritte sind jetzt mit einem Anstande, einer Zurückhaltung geschildert, daß man den Dichter wohl schwerlich mehr persönlicher Lüsternheit beschuldigen kann. Man erkennt hierin deutlich den Einfluß eines Hofes, wie sie selten sind, auf ihn und sein so feines Gefühl des Schicklichen. Der Biberachsche Stadtschreiber hatte natürlich, wie jetzt der Weimarsche Hofrath, den höhern deutschen Ständen gefallen wollen, und jener hatte dazu kein Mittel, als sich der Weise der Franzosen zu nähern, ohne darüber seine Eigenthümlichkeit aufzugeben; er war aber doch wohl im Irrthum gewesen, wenn er den Beifall ganz französisch gebildeter Männer, wie der Graf Stadion und v. La Roche, für den Maßstab dessen nahm, was man dem deutschen

nannten gebildeten Publicum überhaupt bieten dürfe. Er te jetzt kennen lernen, was in dieſer gebildeten deutſchen elt eigentlich ſeiner Ton war, und von nun an ſtellt er ich wiederholt den Grundſatz auf, daß der unterhaltende Dichter in ſeinen Schilderungen dieſen ſeinen Ton zum Maßſtab zu nehmen habe; ein Grundſatz, gegen den ſich freilich im Allgemeinen Manches einwenden ließe, deſſen Befolgung ihn aber doch fortan gegen weitere Anſchuldigungen ſchützte.

Aber bald fühlte ſich Wieland noch einmal zu einer romantiſchen Epopöe begeiſtert:

Noch einmal ſattelt mir den Hippogryphen, ihr Muſen,
Zum Ritt ins alte romantiſche Land;

und zwar zu einer Epopöe, die ſich von ſeinem Idris und Amadis und ſeinen romantiſchen Erzählungen ſo ſehr unterſcheidet, daß man behaupten kann, er habe mit ihr eine ganz neue Bahn gebrochen. Im Jahre 1780 entſtand Oberon, das prächtige Gedicht, das allein hinreichte, den Ruf eines Dichters feſt zu gründen, und das ſo allgemein bekannt und geſchätzt iſt, daß eine Charakteriſirung desſelben hier ganz überflüſſig wäre. Wir erwähnen daher nur, daß die Fabel des Oberon, dem größten Theile nach, aus dem alten Ritterbuche „von Hüon de Bordeaux" genommen iſt, wovon
n der Bibliothèque universelle des romans ein freier
indet. Auch hier, bei demjenigen ſeiner Werke, das
und Nachkommen am höchſten geſtellt haben, zeigt
Charakter unſeres Dichters. Er ſel

es von ſich aus, daß er kein eigentlich erfinderiſches Genie ſey; er hatte faſt überall zu ſeinen Dichtungen Vorbilder, beſondere Veranlaſſungen, individuelle Aufforderungen; aber einmal iſt wohl die Behandlung bei jedem Dichter das entſcheidende Moment, und dann bedurfte unſere Literatur gerade damals eines ſo gewandten, ſchmiegſamen Kopfes, der durch geniale Germaniſirung fremder Stoffe die Deutſchen von der rückſichtsloſen Bewunderung des Fremden nach Stoff und Form heilte und ihnen Zutrauen auf die Kraft und Wirkſamkeit ihrer eigenen Sprache einflößte.

Maucher in der Schule der neuern Poetik Aufgewachſene und damit an ſtrengere Form Gewöhnte ſtößt ſich an der Ungebundenheit der Wielandſchen Stanzen in ſeinen epiſchen Gedichten, im Idris, Amadis und Oberon. Aber man bedenkt nicht, daß Wieland noch mit Sprache und Ausdruck zu ringen hatte, daß er zum Theil erſt die Sprache geſchaffen, in der wir unſere koſtbaren Octaven zuſammenbauen. Er ſelbſt charakteriſirt ſeine Stanzen ganz richtig, wenn er ſie eine Art von Stanzen nennt. Es iſt ſichtbar, daß er bei Bildung ſeiner Versart mehr auf die Bewegung, als auf die Form der italieniſchen Stanze Rückſicht genommen und darüber allerdings letztere, wenn ſein Vers dem italieniſchen Muſter ähnlich bleiben ſollte, vielleicht zu ſehr vernachläſſigt hat. Aber einmal hat jeder Dichter das Recht, die Form zu wählen, die ihm für Inhalt und Ton ſeines Werks die angemeſſenſte ſcheint, und dann hat Wieland mit den gewählten Mitteln ſeinen Zweck ſo gut erreicht, daß Idris und Oberon, trotz der lockern Stanzenform, für den erzählenden Ton der

episch-romantischen Dichtungsart noch immer die besten Muster in unserer Sprache sind.

Auch aus dem Oberon, so objectiv er gehalten ist, leuchtet sichtbar der Zweck, der alle Werke Wielands beherrscht, der Zweck, die schöne Menschheit außer sich hervorzubringen. Aber nicht genug, daß er dazu den eigenen Geist und das eigene Herz in den mannigfachsten Schöpfungen ausprägte, unternahm er es jetzt, Horaz und Lucian den Zeitgenossen durch Uebersetzung näher zu bringen, überzeugt, daß ihnen kaum etwas heilsamer seyn könne, als die Ironie und feine Urbanität des erstern, das attische Salz, die beißende Satire des letztern, dessen Inhalt sogar oft für das Zeitalter wie berechnet schien. Im Grunde gab Wieland auch mit diesen Arbeiten nur sich selbst; denn die Natur hatte ihn jenen Geistern so ähnlich geformt, daß ihm während der Uebersetzung, besonders Lucians, gar oft der Glaube an die Seelenwanderung fast zur Täuschung wuchs. Er hatte bei diesen Arbeiten mehr die höhere gebildete, als die gelehrte Welt im Auge; dennoch hat er dabei nicht nur das Verdienst, den Geschmack am Studium der alten Literatur verbreitet zu haben; er hat auch den Gelehrten viele nützliche und wichtige Winke gegeben und in der Kunst des Uebersetzens in mancher Beziehung den rechten Weg gewiesen.

Bei der erstaunlichen Geschmeidigkeit seines Geistes konnten diese Uebersetzungen, mit denen er sich Jahre lang beschäftigte, nicht ohne Rückwirkung auf seine eigenen Darstellungen bleiben. Besonders wirkte auf ihn Lucians Verschmelzung des philosophischen und dramatischen Dialogs zu

einer neuen Gattung, und nun ſuchte er auch die Zwecke, die er ſich als Schriftſteller für das höhere Publicum vorgeſetzt, auf dieſe Weiſe zu erreichen. So entſtanden im Merkur ſeine Dialogen im Elyſium, ſeine Götterge-ſpräche, und ſpäter ſeine Geſpräche unter vier Augen, welch letztere Wieland als Politiker charakteriſiren. Seine Beſchäftigung mit Lucian veranlaßte auch noch ſeinen Peregrinus Proteus (zuerſt im Merkur 1789), einen meiſterhaften Verſuch, die Nachrichten Lucians über dieſen berüchtigten Schwärmer zu ergänzen und das ganze moraliſche Räthſel des Lebens und Todes dieſes ſeltſamen Menſchen befriedigend aufzulöſen. — Als Gegenſtück zum Peregrinus Proteus iſt ſein Agathodämon zu betrachten; dieſes Buch dient einem andern verrufenen Schwärmer, dem Apollonius von Tyana, zur Ehrenrettung und entwickelt Ideen über die Bildung des Chriſtenthums. Beſonders in dieſen merkwürdigen Werken zeigt ſich, wie bei Wieland die Kühnheit der Ideen mit den Jahren immer zunahm, was gewiß der Einwirkung Goethes, Herders und Schillers zuzuſchreiben iſt, und ohne eine gewiſſe Redſeligkeit würde man kaum glauben, daß wir den Schriftſteller nun bereits ins vierundſechzigſte Jahr ſeines Lebens begleitet haben.

Wieland hatte in dem Vierteljahrhundert, das er nun in Weimar zugebracht, ſehr Vieles dazu beigetragen, dieſe Stadt zum deutſchen Athen zu machen. Der Sokratiker Wieland gehörte dazu, wenn dort Alles werden ſollte, wie es geworden iſt, und was er hier empfing und was er gab, wurde gleich wichtig für die deutſche Kultur. Er hat uns hauptſächlich

in der Poesie dem griechischen Genius zugeführt. Die dadurch herbeigeführte Veredlung und Verfeinerung der Lebenssitte, des Tons im Umgang, wie in der Literatur erscheint uns jetzt als eine nothwendige Stufe in unserer Kultur, und Wieland wurde durch sein Streben recht eigentlich Goethes Vorläufer in seiner dritten Periode. Je weniger der feine Ton des Weltmanns eine unter deutschen Musenjüngern gemeine Tugend ist, desto wichtiger wurde Wielands Einfluß auf seine Zeit, die gerade eines Mannes mit diesem feinen Gleichgewicht verschiedener Geisteskräfte, mit dieser Mischung poetischer und philosophischer Anlagen bedurfte. Man kann beweisen, daß er an Erfindung und gewaltiger, umfassender Darstellungskraft Mehreren nachsteht, ohne daß dieß seinem wahren Ruhme Eintrag thut; denn in der Wirkung auf seine Zeit war er einzig. Immer war vorzüglich er es, der die Forschung über Gegenstände der Religion, der Politik, der Gesellschaft weckte, oder doch reizte, und eine Menge für die Kultur, in der Richtung, die sie damals eingeschlagen, wichtiger Ideen in Umlauf brachte und die Philosophie in die höhern Cirkel einführte. Für den Zeitgeist, der sich ihm zuerst in Warthausen offenbart, und den er einmal für einen guten erkannt, wirkte er rastlos, und sieht man, wie er als Dichter und Philosoph auf Ausrottung theologischer Irrthümer und religiöser Mißbräuche, Staatsgebrechen, Mängel unsers sittlichen und bürgerlichen Lebens, bald mit Laune, bald mit Ernst, mit lachendem Spott und edler Entrüstung, beständig gewirkt hat, so mag man ihn wohl den Voltaire Deutschlands nennen; aber Wieland,

der Deutſche, war nicht bloß Spötter; in ſeiner Seele lebte ein ſittliches Ideal, zwar nicht mehr, wie in ſeiner Jugend, von überirdiſcher Vollkommenheit, aber von helleniſcher Liebenswürdigkeit. Er erkannte es als Ziel der menſchlichen Bildung und war raſtlos thätig dafür. Aber ſeine Wirkung auf das deutſche Publicum war auch unermeßlich, und dieſer ſo geiſtreiche und gewandte, meiſt ſo anmuthige und heitere, oft ſo witzige und immer verſtändige Schriftſteller mußte in einer Welt, wo der Verſtand herrſchte, um ſo mehr der Liebling der höhern Claſſen werden, je mehr er aus dem Zeitgeiſt für den Zeitgeiſt ſchrieb, immer aber wenigſtens eine Stufe höher ſtand als ſeine Zeit. Für den großen Beifall des Publicums zeugten die vielen Auflagen ſeiner Werke, neben den Nachdrucken, am meiſten aber die i. J. 1793 von Göſchen veranſtaltete prächtige Geſammtausgabe, das erſte Unternehmen der Art in Deutſchland, wobei Zeichner und Kupferſtecher mit dem Drucker wetteiferten, dem gefeierten Schriftſteller ein ehrenvolles Denkmal zu ſetzen.

Mit dieſer Ausgabe ſeiner Werke, auf welche er durch fleißige Feile, ja durch völlige Umarbeitung mehrerer Schriften, auch ſeinerſeits die größte Sorgfalt verwendete, ſtand Wieland auf dem Zenith ſeines Rufs und ſeines Glücks. Er war nach und nach, trotz der Größe ſeiner Familie, bei ſeiner äußerſt einfachen, patriarchaliſchen Lebensweiſe, zu einer gewiſſen Wohlhabenheit gelangt, und jetzt erlaubte ihm der Ertrag der Geſammtausgabe, einen lieben, längſt gehegten Wunſch zu befriedigen und, gleich ſeinem Freund Horaz, im Genuſſe der ländlichen Natur ganz ſich und den Muſen zu

leben. Er erwarb das Gut Osmanſtädt, drei Stunden von Weimar an der Ilm, und bezog dieſes Osmantium, wie er es nannte, i. J. 1798. Und hier mögen noch einige Notizen über Wieland als Menſch Platz finden.

Wie Wieland durch ein eigenthümliches Gleichgewicht der Geiſteskräfte das wurde, was er als Dichter und Philoſoph war, ſo wurde ſeine Individualität als Menſch durch ein beſonderes Gleichgewicht der Seelenvermögen und deren Harmonie mit den Geiſteskräften beſtimmt, und darum kann man den Menſchen, den Dichter und den Philoſophen in ihm eigentlich gar nicht trennen. Wenn es je wahrhaft große Talente gegeben hat, die von den Leidenſchaften der Habſucht, Herrſchſucht, Ehrſucht, Hinterliſt nicht frei waren, ſo gehört Wieland wenigſtens nicht dazu. Sein Charakter, wie ihn die Natur in ihm angelegt, war der edelſte und beſte, und er befeſtigte das Werk der Natur durch die Kraft des Willens. Das ſittlich Schöne, das ſeine Phantaſie bildete, war bei ihm in die Geſinnung übergegangen. Er ſteht bei Manchen im Ruf des Epikuräismus; aber in dem Sinn, in dem Wieland Epikuräer war, ſind es wohl von jeher die meiſten höhern Menſchen geweſen, die gut und verſtändig zugleich waren. Seine Weisheit iſt gewiß unverdächtig. Ihr Bekenner will angenehm, heiter, glücklich leben; aber dieß kann er nur, wenn er frugal, nüchtern, keuſch, mit ſich und der Welt in Frieden, in freundlichen Verhältniſſen mit ſeiner Umgebung lebt. Sein Charakter, wie er ihn durch ſeine Weltweisheit erworben, war recht eigentlich die Sokratiſche Kalokagathie, und dieſer gemäß war Wielands ganzes

einfaches Leben, mäßig ſeine Forderungen an das Glück, weiſe der Gebrauch, den er davon machte.

Er machte nie, was man ein Haus machen heißt; aber er übte die edelſte Gaſtlichkeit gegen Freunde und junge, der Unterſtützung, wie er ſie einſt bei Bodmer gefunden, bedürftige Männer. — Nie war einer von der Sucht, zu ſcheinen, weiter entfernt, als er; er gab ſich in allen Verhältniſſen, auch zu den höchſten Perſonen, immer wie er war, ohne Anmaßung, aber auch ohne Blödigkeit, ſeinem Grundſatz gemäß, daß ein Gentleman überall „tête levée“ erſcheinen dürfe. — Sein häusliches Verhältniß war von jeher das ſchönſte und glücklichſte geweſen; im friedlichen Kreiſe der Häuslichkeit, im Schooße der Seinigen fühlte er ſich immer am glücklichſten. Nach 22jähriger Ehe verſicherte er ſelbſt, er könne nicht acht Tage von ſeinem guten, einfachen, häuslichen Weibe entfernt ſeyn, ohne eine Art Schweizerheimweh nach ihr zu empfinden. Und er verließ ſie auch ſelten genug; der vielerfahrene und gewandte Weltmann kam höchſt ſelten weiter von Weimar und ſeinem Gute weg, als auf die Landſitze der herzoglichen Familie, und ſeine Reiſen kommen in ſeinem Lebenslaufe gar nicht in Betracht. Den bedeutendſten Ausflug machte er i. J. 1797 in die Schweiz, um ſich dort in der Erinnerung zu verjüngen, und dieſe Reiſe wurde für ihn zu einem wahren Triumphzug.

In ſeiner ländlichen Ruhe zu Osmanſtädt beſuchte ihn 1799 die Geliebte ſeiner Jugend, die Freundin ſeiner männlichen Jahre, Sophie v. La Roche: ſie hatten ſich dreißig Jahre nicht mehr geſehen.

Wieland war jetzt bereits ins höhere Alter getreten; aber dem Dichter, dem Philoſophen und Menſchen ſtanden im Angeſicht des Hafens noch harte Stürme und ſchwere Prüfungen bevor. Im Weſten Europa's ſtand eine mächtige Nation auf und ſchickte ſich mit furchtbarem Ernſte an, die Ideen, welche in der Aufklärungsperiode von Philoſophen und Dichtern gepredigt worden, in einer Weiſe zu realiſiren, wie es jene denn doch nicht gemeint. Zu gleicher Zeit kam aus dem Norden Deutſchlands eine neue Philoſophie, welche die Grundlage aller bisherigen Weltanſchauung erſchütterte und im Gebiet des Geſchmacks Veränderungen herbeiführte, wodurch die Autorität der bisherigen Herrſcher auf dem Gebiet des Geiſtes ſo ſehr bedroht war, als die Throne der Könige durch die Revolution. Von der durch die Revolution, durch Kantiſche Philoſophie und Schlegelſche Aeſthetik aufgeregten Gährung und Leidenſchaftlichkeit wurde auch Wieland unſanft berührt.

Wieland nahm, wie alle edlen Geiſter ſeiner Zeit, an der Revolution ein großes kosmopolitiſches Intereſſe, und es erſcheint auf den erſten Anblick auffallend, wie ſie ſelbſt von der liberalen Seite zu mannigfachen Verunglimpfungen des Mannes führen konnte, welcher von jeher die Rechte der Vernunft ſo eifrig vertheidigt, die Sultanſchaft wie die Bonzenſchaft unermüdlich bekriegt und die Freiheit der Preſſe als ein Menſchenrecht in Anſpruch genommen hatte. Aber als nun die Revolution ernſtlich verwirklichen wollte, worüber die Aufklärung philoſophirt hatte, ſah er ſich praktiſch, und damit auf's Bedenklichſte in eine Klemme verſetzt, aus

der er im Grunde theoretiſch in ſeinem ganzen Leben nicht herausgekommen war, in die Klemme zwiſchen dem Idealen und Realen, dem Platonismus und Epikuräismus, dem Anerkennen und Verkennen des ungewöhnlich Großen und Hohen, der Begeiſterung und der ſpottenden Ironie. Dieſe auf dem Gleichgewicht zwiſchen Verſtand und Phantaſie beruhende Duplicität ſeines Weſens brachte gewiſſe Schwankungen in ſein ganzes ſchriftſtelleriſches Wirken, und ſie war es auch, die, wiewohl ſie ſich mehr ſcheinbar als wirklich in ſeinen politiſchen Schriften offenbart, doch gerade hier verurſachte, daß er es mit beiden Theilen verdarb. Die demokratiſchen Enthuſiaſten konnten es ihm natürlich nicht vergeben, daß er der Revolution, vom Convent an, ein durch den Erfolg vollkommen beſtätigtes, aber ihren Wünſchen ſo ſchlecht entſprechendes Horoſcop ſtellte, und als am Ende der ſcharfſichtige Mann den Franzoſen als einziges Rettungsmittel einen Dictator vorſchlug, da hieß er ein feiler Tyrannenknecht. Er ſelbſt ſagt in dieſer Zeit von ſich: „Es iſt mir geradezu unmöglich, eine Partei gleichſam zu heirathen, ein Fleiſch mit ihr zu werden,“ und wie vielen Mißdeutungen ſolche Charaktere in einer leidenſchaftlichen, von politiſchen Parteien zerriſſenen Zeit ausgeſetzt ſind, ſehen wir auch in unſern Tagen.

Bald aber wurde er auch in den heftigſten Kampf der philoſophiſchen und äſthetiſchen Parteien verwickelt. Sein gutes Verhältniß zu Goethe und Schiller ſollte dadurch ſtark und wiederholt, doch nie auf die Dauer geſtört werden. Wieland konnte dem perſönlichen Einfluſſe des „holden

Unholds," wie er Goethen nennt, nie widerſtehen. Die Pulvertonne der Goethe'ſchen und Schiller'ſchen Xenien zerſprang, und damit begann die Umbildung unſerer Aeſthetik, aber auch in der Gelehrtenrepublik ein ſo arges revolutionäres Treiben wie in der politiſchen Welt. Auch Wieland wurde dabei von mehreren Geſchoſſen empfindlich getroffen und äußerte ſeinen höchſten Unwillen über „die vornehme, ariſtokratiſche oder vielmehr duumviraliſche Miene, die ſich das Paar poetiſcher Titanen gab." — Die neue äſthetiſche Schule fiel nach und nach immer ſchonungsloſer über ihn her; man erklärte ſein ganzes Streben für null, ſchalt es mattherzige Schlaffheit, manierirte Nachahmerei, ſeine Proſa völlig ungenießbar, fand unter ſeinen Gedichten ein einziges gutes — Geron der Adelige — und ließ ihm kein Verdienſt als das — Hans Sachſens Werth erkannt zu haben. Wieland ging es, wie ſchon ſo vielen großen Männern, welche den Schmerz erleben mußten, in ihrem Alter von einer neuen Weltanſchauung überſegelt zu werden, und den Werth ihrer ganzen Exiſtenz in Frage geſtellt zu ſehen. Nachdem er ſein Leben daran geſetzt, den Menſchenverſtand zu Ehren zu bringen, ſollte nun auf einmal dieſer Verſtand ein Irrlicht, der wahre Verführer und Satan ſeyn, und er ſah dafür eine ſchwärmende Einbildungskraft auf den Thron geſetzt. Mit Grauen glaubte er, aus den neuen, myſtiſch-ſentimentalen Theorien wieder alle jene Nachtgeiſter hervorgehen zu ſehen, die er mit ſeinem Lichte längſt verſcheucht zu haben meinte. Er rief warnend, die Barbarei klopfe wieder an die Pforten, und man wolle uns durch Sykophantentrug wieder

zurückſtoßen in die Nacht des Aberglaubens und die Gräuel des Geiſtesdeſpotismus.

Ermüdet trat er vom Kampfplatz zurück, und jetzt kehrten auch die Muſen wieder in ſeine ländliche Einſamkeit ein. Er unternahm nun ſein attiſches Muſeum, wodurch er die Nation mit einer Reihe von Meiſterwerken der griechiſchen Poeſie, Philoſophie und Beredſamkeit bekannt machte. Später folgte das neue attiſche Muſeum, das er gemeinſchaftlich mit Hottinger und Jakobs herausgab. — Aber auch als Dichter ging er noch einmal in ſein zweites Vaterland, Griechenland, zurück, nämlich in ſeinem letzten großen Werk: Ariſtipp und einige ſeiner Zeitgenoſſen. Er ſchildert darin im Grunde ſeinen eigenen Entwicklungsgang, und man kann ſagen, daß er bei dieſer Arbeit ſein ganzes Leben noch einmal lebte. — Mit den bald darauf erſchienenen kleinen Romanen: Menander und Glycerion, und Krates und Hipparchia bewies er, wie wenig ſeine Geiſteskraft geſchwächt war und von ihrer Eigenthümlichkeit verloren hatte.

Nun kam aber die Zeit heran, wo er, nach Allem, was als Schriftſteller über ihn ergangen, auch als Menſch noch hart geprüft werden ſollte. Im Jahr 1801 wurde der Greis durch den Tod der Frau, mit der er in 35jähriger Ehe ein ſeltenes häusliches Glück genoſſen, auf's Tiefſte erſchüttert, und vollends vereinſamt fühlte er ſich, als nun i. J. 1803 vollends die Letzten aus ſeiner Blüthenzeit hingingen Gleim, ſein innigſter Freund, und Klopſtock, und er nun der Neſtor auf dem deutſchen Parnaſſe war. Dazu kam

noch, daß er ſein Landgut ökonomiſch nicht behaupten konnte; mit tiefem Schmerze entſagte er dem friedlichen Idyllenleben zu Osmanſtädt und zog nach Weimar zurück.

Weimar hatte indeſſen durch Goethes und Schillers Reiſe den höchſten Flor erreicht; das literariſche Ungewitter, das Wielanden ſo hart zugeſetzt, hatte ausgetobt, und er trat jetzt als Vater Wieland, wie er von jetzt an hieß, in den ſchönen Kreis zurück, in dem der ehrwürdige Alte überall nur Liebe und Hochachtung fand. Er wurde der tägliche Geſellſchafter ſeiner hohen Gönnerin, der Herzogin Amalia, theilte ihren Sommeraufenthalt zu Tiefurt und wurde nach und nach eigentlich als ein Glied des Hauſes und des Hofes angeſehen, als welches er auch im Theater ſeinen Platz in der herzoglichen Loge hatte. Es fehlte nicht an zarten Aufmerkſamkeiten für den greiſen Dichter: ſo erblickte man bei der erſten Aufführung des Taſſo, auf Veranſtaltung Goethe's, ſtatt der Hermen Virgils und Arioſts, welche den Garten von Belriguardo zieren ſollen, die Büſten Schillers und Wielands, wodurch die feinſten Beziehungen vermittelt waren. — Bald, mit der Invaſion der Franzoſen, folgten ſchreckliche Tage für Weimar; aber mitten in der allgemeinen Verwirrung erhielt Wieland einen Beweis der Achtung, welche ihm ſeine Schriften auch in Frankreich erworben, indem einer der franzöſiſchen Generale das Haus, in welchem der Voltaire Deutſchlands wohnte, unter den Schutz einer beſondern Wache ſtellte.

Noch einmal kehrte er um dieſe Zeit auf den Boden der Philoſophie zurück in ſeiner Euthanaſia. Dieſe ihrer Zeit

vielbeſprochene Schrift wurde dadurch veranlaßt, daß damals ein gewiſſer Wötzel mit dem Bericht von der Erſcheinung ſeiner verſtorbenen Frau Aufſehen gemacht hatte. Am Rande des Grabes ſprach hier Wieland ſeinen alten Vernunftglauben und ſeine ſokratiſche Lebensanſicht in voller Stärke aus; er gab dadurch vielfachen Anſtoß, aber Keiner, wenn er auch Wielands Anſichten von der Unſterblichkeit nicht theilte, konnte wohl dem Charakter des Mannes, wie er ſich in dieſem ſeinem letzten Worte ausſpricht, die Achtung verſagen.

Still verlebte er den Spätabend ſeines Lebens, weder lebensſatt, noch lebensmüde; aber im Jahr 1808, im fünf und ſiebenzigſten ſeines Alters, ſollte er, dem wichtigſten Mann der modernen Geſchichte gegenüber, ſich ſelbſt als hiſtoriſche Perſon fühlen. Während des Erfurter Congreſſes kam Napoleon nach Weimar. Im Theater war ihm der Alte mit dem intereſſanten Kopf aufgefallen, und auf ſeinen Wunſch erſchien Wieland auf dem Hofball mit ſeinen Tuchſtiefeln und ſeinem Sammtkäppchen. Napoleon unterhielt ſich mit ihm unter vier Augen, ſo lange, daß Wieland am Ende Cäſarn bitten mußte, ihn zu entlaſſen, weil er nicht länger ſtehen könne. Wieland ſelbſt ſagt über dieſe Zuſammenkunft: „Er ſah, daß ich, meiner leidigen Celebrität zum Trotz, ein ſchlichter, anſpruchsloſer alter Mann war, und da er, wie es ſchien, auf immer einen guten Eindruck auf mich machen wollte, ſo verwandelte er ſich augenblicklich in die Form, in welcher er ſicher ſeyn konnte, ſeine Abſicht zu erreichen. In meinem Leben habe ich keinen einfachern, ruhigern, ſanftern und anſpruchsloſern Menſchenſohn geſehen.

Er unterhielt ſich mit mir, wie ein alter Bekannter mit Seinesgleichen, und — was noch keinem andern Meinesgleichen widerfahren war — anderthalb Stunden lang in Einem fort und ganz allein, zu großem Erſtaunen aller Anweſenden.“ Das Geſpräch verbreitete ſich über Poeſie, Philoſophie, Religion. „Aus ſeinen Aeußerungen über Poeſie,“ ſagt Wieland, „ging hervor, daß er ſo ein Ding, was die Deutſchen Gemüth nennen, durchaus nicht habe, und ungeachtet der Mann ungemein freundlich und verbindlich gegen mich war, ſo kam es mir doch zuweilen vor, als ſey er aus Bronze gegoſſen.“ — „In der Religion machte Napoleon den Skeptiker ſo ſehr, daß er die hiſtoriſche Exiſtenz Chriſti bezweifelte. Das war aber nur ein ſehr alltäglicher Skepticismus, den er da auskramte, und ich fand an ſeiner Freigeiſterei nichts zu bewundern, als die Offenheit, mit welcher er ſie mir preisgab.“

Auch Alexander bezeigte ihm ſeine Achtung. Er erhielt den St. Annenorden und die Ehrenlegion, und es iſt doch ſonderbar, daß es zwei fremde Herrſcher waren, die auf ſolche Weiſe ſein Verdienſt ehrten, während dieß keinem deutſchen Fürſten einfiel, und noch ſonderbarer, daß Wieland zwar Mitglied des franzöſiſchen Inſtituts, aber keiner deutſchen Akademie war. Solche Erfahrungen waren übrigens nicht im Stande, ſeinen Patriotismus zu erkälten; die Schmach Deutſchlands erfüllte ihn mit dem tiefſten Kummer, ja dem hochbetagten Mann entfielen oft die leidenſchaftlichſten

ußerungen. Indeſſen hatte der Weiſe gegen den Drang

Zeit auch jetzt Heilmittel gefunden. Er unternahm vom

Jahr 1806 an die Ueberſetzung der Briefe Ciceros, ſeine letztere größere Arbeit, welche er bis an ſeinen Tod fortſetzte. — Im April 1809 wurde er von der Freimaurerloge Amalia zu Weimar auf ausgezeichnete Weiſe als Bruder aufgenommen, und als er i. J. 1812 zu Jena ſeinen achtzigſten Geburtstag feierte, überraſchten ihn die Brüder mit einem Beweis ihrer Achtung, indem ſie ihm eine auf ihn geprägte Medaille überreichten.

Noch im Winter von 1812 auf 1813 nahm der Achtziger bei ganz guter Geſundheit den lebendigſten Antheil an Ifflands kunſtreichen Darſtellungen auf der Weimarer Bühne. Ganz unerwartet bekam er im Januar einen ſchlagartigen Anfall. In ſeinen Fieberträumen gingen mannigfache Bilder des Alterthums vor ſeiner Seele vorüber; anderemale verriethen die italieniſchen Worte, die er ſprach, daß er in Arioſts Gefilden wandle, und zuletzt ruhte ſein edler Geiſt auf Shakeſpeare. Seine Kinder hörten ihn am letzten Tage mehreremale, ſchwach, aber doch vernehmlich, Hamlets berühmte Worte: „Seyn oder Nichtſeyn," erſt deutſch, dann auch engliſch ſprechen. Am 20. Januar 1813 trennte ſich die ſchöne Seele von der irdiſchen Hülle.

Seine ſterblichen Reſte ruhen zu Osmanſtädt neben denen ſeiner Frau und Sophiens Brentano, der von ihm zärtlich geliebten Enkeltochter ſeiner Freundin Sophie v. la Roche. Wieland hatte den Platz, wo er ſeine Frau und ſeine junge Freundin neben einander begraben, längſt zu ſeiner eigenen Ruheſtätte beſtimmt und ſich denſelben im Jahr 1804 von dem Käufer ſeines ehemaligen Landgutes abtreten laſſen.

Die Stelle bezeichnet eine dreiſeitige Pyramide, welche die im Jahre 1806 von Wieland verfaßte Inſchrift trägt:

Liebe und Freundſchaft umſchlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieſer gemeinſame Stein.

Die Verdienſte dieſes außerordentlichen Mannes um unſere Literatur und unſer ganzes Leben ſind größer, als wir, die eine äſthetiſche Revolution von der Zeit ſeiner Blüthe trennt, zu ermeſſen vermögen. Allerdings floß die eigene Quelle der Poeſie bei ihm minder reichlich, als bei einigen andern; aber er hat die ſchönſten Quellen der Griechen, Römer, Engländer, Franzoſen, Italiener und Spanier in ihr Bett geleitet, daß ſie als ein breiter, herrlicher Strom dahinfloß. Wer möchte ihn jetzt darum tadeln, daß er Lucian und Horaz, Xenophon und Shaftesbury, Arioſto und Cervantes, Voltaire und Chaulieu, Sterne und Metaſtaſio unter uns erneuert? Wiſſen wir doch nicht, was aus unſerer Literatur geworden wäre, wenn er nicht mit dieſen Incarnationen die Kraft des deutſchen Geiſtes und der deutſchen Sprache erprobt hätte! Er lieferte uns Muſter von didaktiſchen Gedichten, dergleichen keine andere Nation hat; er führte das romantiſche Epos unter uns ein, und iſt von keinem ſeiner Nachfolger übertroffen; er gab uns die erſten philoſophiſchen Romane, die bei allem Wechſel des Geſchmacks bleibenden Werth behalten; er gab uns Singſpiele, wie wir ſie nicht geahnt, und es noch kein erträgliches unter uns gab; er war einer lodioſeſten Sänger und die deutſche Sprache verdankt

ihm weit mehr, als Viele glauben; denn durch seinen Einfluß vorzüglich bildete sich die feinere Umgangssprache, durch welche erst die französische aus den höhern Cirkeln verdrängt wurde. Dazu kommt die Masse von Wissenswürdigem aller Art, das er in angenehmer Form dem Publicum vorgelegt; er hat hiedurch, wie durch sein ganzes Streben, die Bildung seiner Zeit und seines Volks bedeutend gefördert, und die Grazien, diese steten Gefährtinnen *seines* Lebens, auch in die geselligen Kreise unserer Väter eingeführt. Trotz seinem Anschließen an fremde Stoffe und Formen ist er fast immer dem Grund und Wesen nach deutsch, und trotz des Anscheins von Frivolität und Sinnlichkeit wirkte in ihm das Höhere. Aber er kannte nichts Höheres als die *Vernunft*. Er war im merkwürdigen Zeitalter, wo im Namen dieser Vernunft in Staat und Kirche, in Literatur und Leben der Boden von Vorurtheil und Unsinn, von wirklichen und eingebildeten Mißbräuchen gesäubert werden sollte, einer der rüstigsten Kämpfer, der meist mit den zweischneidigen Waffen des Spotts und der Satire focht, dem aber auch die des Ernstes und des edlen Zornes zu Gebot standen.

Wieland war ein schöner, ein umfassender Geist; was aber seiner Erscheinung erst das Siegel aufdrückt: er war auch ein guter, ein reiner Mensch. Ein Charakter, der, wie Goethe von ihm bezeugt, wohl mit seinen Meinungen, aber nie mit seiner *Gesinnung* spielte, den weder Neid, noch sonst eine häßliche Leidenschaft entstellte; ein Mann, in dem der Höfling nie mit dem einfachen Familienvater in Conflict kam, der in patriarchalischer Häuslichkeit sein einziges Glück

fand, frugal, von unbeſcholtenſter Sittenreinheit — gibt es unter unſern großen Männern viele, denen man Solches nachrühmen kann?

Wieland war auf der Höhe ſeines Rufs und ſeines Strebens der Stolz ſeiner Nation; dieſe Anerkennung der Beſten ſeiner Zeit gibt ihm die vollſten Anſprüche auch auf die Achtung der Nachwelt, und ſeine Werke, welche mehr als ein halbes Jahrhundert umfaſſen, werden immer eines der ſchönſten Monumente aus einer wichtigen Periode unſerer Bildung bleiben.